Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander...."

Zweiter Theil.

Leipzig, 1829.

bei Paul Gotthelf Kummer.

S
944.05
N162Z
B66
v. 2

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Einfluß des 18ten Fructidor auf den Frieden. — Abreise von Mailand. — Die Fahne der italienischen Armee. — Bonaparte's ehrenvolle Aufnahme zu Mantua. — Projecte des Mathematikers Mari. — Der General Hoche und Virgil. — Merkwürdiger Brief. — Bonaparte auf dem Schlachtfelde bei Murten. — Ein Wort von ihm über die Burgunder. — Genf und die Berner Deputirten. — Enthusiasmus zu Bern. — Basel. — Bonaparte und Herr von Cominges. — Herr Crignet d'Eugny. — Ankunft zu Rastadt. — Brief des Directoriums. — Abreise von Rastadt. — Ränke der Brüder und Schwestern Bonaparte's gegen Josephine.

Die Begebenheit des 18ten Fructidor hatte ohne allen Zweifel viel dazu beigetragen, daß der Friede von Campo-Formio zu Stande kam. Einerseits fühlte das Directorium, das bisher wenig zum Frieden gestimmt war, nachdem es, wie man sagt, einen Staatsstreich ausgeführt hatte, endlich die Nothwendigkeit, sich in den Augen der Mißvergnügten zu rechtfertigen und Frankreich den Frieden zu geben; auf der andern Seite berechnete Oestreich, welches die Umtriebe der Royalisten im Innern Frankreichs völlig vereitelt sah, daß es Zeit sei, mit der fran-

4412

zösischen Republik einen Tractat abzuschließen, der diese, ungeachtet ihrer Niederlagen, zur Beherrscherin von Italien machte.

Uebrigens hatte ihr der italienische, an herrlichen Waffenthaten so fruchtbare Feldzug nicht bloß Ruhm erworben, sondern man sah auch hinter diesen Eroberungen noch etwas Großes sich erheben; denn da in den öffentlichen Angelegenheiten ein neuer, ungewohnter Zustand eingetreten war, so stand für ganz Frankreich eine große moralische Veränderung, als eine Frucht der Siege und des Friedens bevor. Der Republikanismus war nicht mehr so blutgierig und zügellos, wie einige Jahre vorher. Bonaparte, welcher mit den Fürsten und ihren Gesandten wie mit seines Gleichen, jedoch mit aller Ueberlegenheit, die ihm der Sieg und sein Genie gaben, unterhandelte, brachte die fremden Höfe nach und nach dahin, sich mit dem republikanischen Frankreich zu befreunden, so wie er bei der Republik den Gedanken nach und nach verdrängte, alle von Königen regierte Staaten nicht mehr als ihre natürlichen Feinde zu betrachten.

Unter diesen Umständen zog die Abreise des Oberbefehlshabers und seine nahe Ankunft in Paris die Aufmerksamkeit Aller auf sich, und die Schwäche des Directoriums machte sich auf die Erscheinung des Besiegers von Italien in der Hauptstadt gefaßt.

Um bei der französischen Gesandschaft auf dem Congresse zu Rastadt zu präsidiren, verließ Bonaparte den 17ten November Mailand. Vor seiner Abreise aber sendete er an das Directorium ein Denkmal von der Art, dem man wenig Glauben beizumessen geneigt ist, diesmal aber keine Uebertreibung der Wahrheit nöthig hatte.

Dieses Denkmal war die Fahne der italienischen Armee; der General Jaubert erhielt den ehrenvollen Auftrag, sie an die Chefs der Regierung zu übergeben.

Auf der einen Seite der Fahne las man: „Der Italienischen Armee das dankbare Vaterland"; auf der andern Seite sah man eine Aufzählung der gelieferten Treffen, der genommenen Plätze. Vorzüglich bemerkenswerth waren folgende Aufschriften, die eine einfache und großartige Uebersicht der Geschichte des italienischen Feldzuges lieferte, nämlich:

„150,000 Gefangene; — 170 Fahnen; — 550 Kanonen; — 600 Feldstücken; — 5 Züge Pontons; — 9 Schiffe von 64 Kanonen; 12 Fregatten von 32 Kanonen; — 12 Corvetten; — 18 Galeeren; — Waffenstillstand mit dem Könige von Sardinien; — Uebereinkunft mit Genua; — Waffenstillstand mit dem Herzoge von Parma; — Waffenstillstand mit dem Könige von Neapel; — Waffenstillstand mit dem Pabste; — Präliminarien von Leoben; — Uebereinkunft von Montebello mit der Republik Genua; — Friedenstractat mit dem Kaiser zu Campo-Formio."

Ferner:

„Die Freiheit gegeben den Bewohnern von Bologna, Ferrara, Modena, Massa-Carrara, von Romanien, der Lombardei, von Brescia, Bergamo, Mantua, Crema, eines Theils der Provinz Verona, von Chiavenna, Worms, und des Veltlins; den Bewohnern von Genua, den Reichslehen, den Bewohnern von Corcyra, des Aegäischen Meeres und von Ithaka."

Endlich:

„Nach Paris gesendet alle Meisterwerke von Michel-Angelo, Guerchin, Titian, Paul von Verona, Correggio, Albani, Carrach, Raphaël und Leonardo da Vinci."

So fand man auf einer Fahne, die zur Decoration des Saales, wo das Directorium seine öffentlichen Sitzungen hielt, bestimmt war, die Kriegsthaten des italienischen Feldzuges, seine politischen Resultate und die Erwerbung von Denkmälern der Kunst kürzlich zusammengestellt.

Die meisten Städte Italiens waren gewohnt, in ihrem Besieger einen Befreier zu erblicken, so zauberisch wirkte das Wort Freiheit, welches von den Alpen bis zu den Apenninen wiedertönte. Auf seiner Durchreise durch Mantua war dem Generale der Pallast der alten Herzöge zur Wohnung angewiesen worden. Bonaparte versprach den Machthabern von Mantua, daß ihr Departement eins der ausgedehntesten sein sollte, und zeigte ihnen die Nothwendigkeit, daß man eiligst eine Bürger-

garde*) organisiren, und die durch den Mathematiker Mari für die Schiffbarmachung des Mincio von Mantua bis nach Peschiera entworfenen Pläne zur Ausführung bringen müsse.

Er blieb zwei Tage in Mantua, und widmete den nächsten Tag nach seiner Ankunft zuvörderst einer militärischen Todtenfeier, zu Ehren des General Hoche, den der Tod so eben übereilt hatte. Er besichtigte hierauf die Arbeiten an der Virgiliana, eines Monumentes, das man damals zum Andenken Virgils errichtete, und munterte die Arbeiter dazu an. Auf diese Weise ehrte er Frankreich und Italien, einen berühmten Mann der neuen Zeit und einen berühmten Mann des Alterthums, so wie die Lorbern des Krieges und die Lorbern der Dichtkunst zu gleicher Zeit.

Ein Mann, welcher Bonaparte noch nie gesehn hatte und ihn damals zum ersten Male erblickte, schrieb einen Brief nach Paris, worin er ihn auf folgende Weise darstellt:

„Ich habe mit lebhafter Theilnahme und höchster Aufmerksamkeit diesen außerordentlichen Mann betrachtet, der so große Dinge gethan hat, und erwarten läßt, daß seine Laufbahn noch nicht beendet ist. Ich habe ihn seinem Porträt nach sehr ähnlich gefunden, klein, schmächtig, blaß, mit einem abgespannten, aber nicht krankhaften Ansehn, so wie man von ihm erzählt hat. Wie es mir schien, zeigte er mehr Zerstreuung als Theilnahme bei dem was er hörte, und war mehr mit seinen Gedanken beschäftigt, als mit dem was man ihm sagte. Er hat eine sehr geistvolle Miene, die ein beständiges Nachdenken ausdrückt und nichts von dem verräth, was in seinem Innern vorgeht. In diesem denkenden Kopfe, in dieser starken Seele muß man nothwendig kühne Gedanken voraussetzen, die auf das Schicksal von Europa Einfluß haben werden."

Aus der letzten Phrase dieses Briefes besonders könnte man schließen, daß er erst nach dem Erfolge des Angedeuteten geschrieben sei; er wurde im Monat December 1797, kurze Zeit vor der Ankunft Bonaparte's in Paris, in ein Journal eingerückt.

*) Une garde sédentaire, wörtlich: eine Garde, die immer an einem Orte bleibt. A. d. U.

Unter berühmten Männern und berühmten Orten findet eine gewisse Gleichförmigkeit statt. Es war also keineswegs eine gleichgültige Sache, Bonaparte den Boden von Murten befragen zu sehen, wo sein verwegener Vorgänger, Carl von Burgund, im Jahre 1476, seine Burgunder unter den Streichen der helvetischen Tapferkeit fallen sah. Bonaparte hatte Tags zuvor in Milden übernachtet, wo ihm, wie an allen Orten wo er durchkam, die größten Ehrenbezeugungen erwiesen worden waren. Als des Morgens sein Wagen zerbrach, setzten wir die Reise zu Fuße fort, bloß von einigen Offizieren und einer Bedeckung inländischer Dragoner begleitet, die man uns mitgegeben hatte. Bonaparte verweilte am Beinhause und ließ sich den Ort angeben, wo die Schlacht bei Murten geliefert worden wäre: man zeigte ihm der Kapelle gegenüber eine Ebene. Ein Offizier, der in Frankreich gedient hatte, und der sich hier befand, erklärte ihm, wie die Schweizer, von den benachbarten Bergen herabkommend, und durch ein Gehölz begünstigt, die Armee der Burgunder umgangen und in die Flucht geschlagen hätten. „Wie stark war diese Armee"? fragte er. — Sechzigtausend Mann. — „Sechzigtausend Mann!" rief er aus; „sie hätten diese Berge besetzen sollen!" — Die Franzosen heutiger Zeit kämpfen besser, sagte Lannes, einer von den Offizieren seines Gefolges. — „Zu jener Zeit," unterbrach ihn Bonaparte hastig, „waren die Burgunder keine Franzosen!"

Bonaparte's Reise durch die Schweiz war nicht ohne Nutzen, und seine Gegenwart stillte mehr als eine Besorgniß. Nach den Staatsumwälzungen, die jenseits der Alpen statt gefunden hatten, fürchteten die Schweizer eine Zerstückelung, oder zum wenigsten eine Invasion, welche der ungewisse Gang des Kriegs leicht hätte herbeiführen können; allein Bonaparte bemühte sich überall, die Gemüther zu beruhigen.

Zu Genf angekommen, ließ er die Berner Abgesandten vor, die wegen der von ihm ausgesprochenen Friedensversicherungen sich vergnügt entfernten. Das Verlangen, ihn zu sehen, war so groß, daß man überall auf den Straßen, Tag und Nacht, eine Anzahl von dreißig Pferden bereit hielt, um ihm zu frischem Vorspann zu dienen.

Bonaparte begab sich nun nach Rastadt durch Aix in Savoyen, Bern und Basel.

Seine Reise durch die Schweiz war ein wahrer Triumphzug. Sichtbar war das eifrige Verlangen, ihn zu sehen, nicht eine Huldigung, die er seiner Macht, sondern der Bewunderung verdankte, welche seine Siege einflößten, und der Dankbarkeit wegen des Friedens, den er eben unterzeichnet hatte.

Bei unserer Ankunft in Bern, des Nachts, passirten wir eine doppelte Reihe sehr gut erleuchteter Equipagen, die mit hübschen Frauen angefüllt waren. Alles rief: Es lebe Bonaparte, es lebe der Friedensstifter! Man muß selbst von dieser ungezwungenen Begeisterung Augenzeuge gewesen sein, um eine wahre Vorstellung davon zu erlangen.

Der hohe Standpunct in der bürgerlichen Gesellschaft, zu dem ihn seine großen Siege und der Friede erhoben hatten, hatte ihm das Du und Du und den vertraulichen Ton seiner Cameraden von Brienne unerträglich gemacht; was ich sehr natürlich finde. Herr von Cominges, welcher zu denen gehörte, die mit ihm auf die Pariser Militärschule gegangen waren, und der später ausgewandert war, befand sich jetzt zu Basel. Kaum erfuhr er unsere Ankunft, so erschien er ohne alle Umstände mit großer Ungebührlichkeit und völliger Vergessenheit aller Rücksichten, die er einer so großen Erhöhung schuldig war. Der General Bonaparte, deshalb sehr aufgebracht, ließ ihn nicht vor sich und äußerte sich darüber gegen mich auf die lebhafteste Weise. Meine Bemühungen, das Uebel wieder gut zu machen, waren vergeblich. Dieser Eindruck hat fortgedauert, und nie hat er für Herrn von Cominges das gethan, was seine Mittel und seine ehemalige Verbindung mit ihm in den Jahren der Kindheit gerechtfertigt haben würden; er konnte selbst nicht leicht von ihm sprechen hören, ohne verdrießlich zu werden.

Auf unsrer Durchreise durch Freiburg im Breisgau erinnerte ich mich, daß in dieser Stadt mein Schwager, Herr Grignet d'Eugny, vormals Capitän des Regiments von Armagnac, welcher später ausgewandert und unter die Nobelgarde getreten, gestorben war. Innige Zuneigung, die ich gegen ihn hegte, und

seine unglückliche Lage hatten mich öfters veranlaßt, ihm jedesmal, wenn ich nach Deutschland ging, Geld und Wäsche zukommen zu lassen; denn meine Schwester hätte beinahe einmal das Leben verloren, als sie Briefe und Gelder an ihn nach Lüttich adressirte.

Als wir die Pferde wechselten, zog ich durch den Postmeister Erkundigung über Herrn von Eugny ein; er sagte mir sehr viel Gutes von ihm und vertraute mir, daß seine Lage ihm nicht die Mittel gegeben habe, die Bezahlung für Kost und Wohnung ganz zu berichtigen. „Ich habe," setzte er hinzu, „sein Begräbniß besorgt, und Sie können versichert sein, daß es anständig war. Sein Unglück und die Freundschaft, die ich gegen ihn hegte, lassen mich das nicht gereuen, was ich für ihn gethan habe." Ich griff in den mit italienischen Souverains d'or angefüllten Beutel, der zur Bestreitung der Reisekosten bestimmt war, und gab ihm eine Handvoll Goldstücke. Er ergoß sich in Danksagungen und Lobpreisungen der französischen Biederkeit. Der General Bonaparte billigte, was ich gethan hatte.

Bei seiner Ankunft in Rastadt fand er einen Brief vom Directorium vor, der ihn nach Paris berief. Er ergriff begierig diese Einladung, um einen Aufenthalt zu verlassen, wo er, wie er wußte, nur eine unbedeutende Rolle spielen sollte, und den er auch vorher eiligst zu verlassen beschlossen hatte, um nie wieder dahin zurückzukehren.

Einige Zeit nach seiner Ankunft zu Paris verlangte er, auf die Nothwendigkeit seiner Gegenwart, um verschiedene Befehle und Ausfertigungen ausstellen zu können, man solle ihn bevollmächtigen, einen Theil seiner Haushaltung, die er zu Rastadt zurückgelassen hatte, von dort abholen lassen zu dürfen.

Wie hat man sagen können, das Directorium habe den General Bonaparte von den großen Interessen, die zu Rastadt verhandelt wurden, entfernt gehalten? O, es würde froh gewesen sein, ihn dahin zurückkehren zu sehen, um seiner in Paris auf so leichte Art los werden zu können; aber nichts war Bonaparte mehr zuwider, als langweilige und nicht zu beendende Unterhandlungen; so Etwas stimmte

nicht mit seinem Character. Er hatte schon genug an Campo-Formio.

Was konnten dies also für große Interessen sein, die man zu Rastadt verhandelte, in Vergleichung mit denen, die er zu Passeriano hatte erörtern sehen? Bonaparte war nicht der Mann, sich fünf Jahre lang zu Rastadt mit der deutschen Diplomatik herumzuschlagen, wie der Graf von Avaux zu Münster gethan hatte; er wollte es lieber bei dem letzten großen Acte seiner diplomatischen Missionen bewenden lassen, als sich in Discussionen einlassen, die, wie er wohl voraussah, lange dauern würden und am Ende eine üble Wendung nehmen mußten.

Als ich sah, daß der General entschlossen war, nur einige Augenblicke sich in Rastadt aufzuhalten, gab ich ihm meinen entschiedenen Wunsch zu erkennen, daß ich in Deutschland bleiben wolle. Ich wußte damals noch nicht, daß meine Ausstreichung aus der Liste der Emigrirten den 11ten November ausgesprochen worden war. Der Beschluß kam zu Auxerre, an den Commissär des vollziehenden Directoriums, erst den 17ten November, am Tage unserer Abreise von Mailand an.

Die elenden Schwierigkeiten, die man mir seit langer Zeit wegen meiner Ausstreichung aus der Emigrantenliste, ungeachtet der wiederholten Gesuche des siegreichen Generals machte, ließen mich befürchten, daß sich unter einer schwachen und eifersüchtigen Pentarchie die schrecklichen Scenen des Februar 1796 erneuern würden. Bonaparte sagte zu mir in dem Tone des Unwillens: „Kommen Sie, und gehen Sie ohne Furcht über den Rhein, man wird Sie nicht von meiner Seite entreißen, ich stehe Ihnen dafür.“

Ich fand meine Radiation zu Paris. Sie war vom 11ten November datirt. Ich verdanke es also ganz allein den Bemühungen des General Bonaparte, zu jener Zeit, daß meine Radiation endlich, wiewohl sehr spät, zu Stande kam.

Sotin, Minister der Generalpolizei, kündigte sie dem General Bonaparte an. Man wird in dem Briefe den besondern Beweggrund zu meiner Radiation sehr verschieden von dem finden, der in dem Beschlusse ausgesprochen ist.

Büreau des Generalsecretariats.

Freiheit, Gleichheit.

Paris, den 22sten Brümaire, im VI. Jahre der einen und untheilbaren Republik.

Der Minister der Generalpolizei der Republik

Dem Bürger Bonaparte, Oberbefehlshaber der englischen Armee (de l'armée d'Angleterre).

„Bürger General! Sobald ich Kenntniß von der Reclamation des Bürgers Fauvelet Bourrienne, Ihres Secretärs, erlangt hatte, habe ich mich beeilt, sie dem vollziehenden Directorium zur Einsicht vorzulegen. Sie werden aus dem Beschlusse, wovon hier eine Abschrift beigefügt ist, sehen, daß die definitive Ausstreichung seines Namens aus der Liste der Emigrirten durch das Directorium ausgesprochen worden ist. Die Regierung, Bürger General, hat nicht unter den Namen der Verräther ihres Vaterlandes den eines Bürgers stehen lassen wollen, der um die Person des Eroberers von Italien ist.

„Ich darf Ihnen nicht verschweigen, daß der Bürger Bottot, so viel in seiner Gewalt stand, dazu beigetragen hat, die Entscheidung dieser Angelegenheit zu beschleunigen; ich meines Theils wünsche mir Glück, daß ich für diesen Act der Gerechtigkeit etwas habe thun können, und daß er mir Gelegenheit giebt, Sie zu versichern, daß ich mit allen Freunden der Republik die hohe Achtung und Consideration theile, die Ihnen Thaten und Talente, welche über das Urtheil der Nachwelt hinausgehen, erworben haben.

„Gruß und Bruderschaft. Sotin.

Ministerium der Generalpolizei der Republik.

Freiheit, Gleichheit.

Auszug aus dem Protokolle der Beschlüsse des vollziehenden Directoriums.

Paris, den 21sten Brümaire, im VI. Jahre der französischen einen und untheilbaren Republik.

Das vollziehende Directorium.

„Nach Durchsicht der Reclamation von Louis Antoine Fauvelet Bourrienne, wodurch er beabsichtigt, die definitive Ausstrei-

chung seines Namens von der Liste der Emigrirten zu erlangen;

„Nach Durchsicht der von ihm eingereichten Documente, woraus sich ergiebt, daß er nicht emigrirt ist, erfolgt der Beschluß:

Art. I. Der Name von Louis Antoine Fauvelet Bourrienne wird definitiv aus allen Listen der Emigrirten, worin er eingeschrieben sein könnte, ausgestrichen werden.

Art. II. Der über seine beweglichen und unbeweglichen Güter angesetzte Sequester wird aufgehoben werden, wenn er nicht Vater von Emigrirten ist; er wird in den Besitz desselben wieder eingesetzt werden, mit Ersetzung der Einkünfte, die durch die Agenten der Republik davon erhoben worden seyn könnten, mit der Verbindlichkeit von seiner Seite, die Sequestrations-, Administrations- und alle andern nach Recht zuständigen Kosten zu ersetzen.

Art. III. Im Fall seine Güter, ganz oder zum Theil, gesetzlichen Bestimmungen zu Folge verkauft worden seyn sollten, wird ihm der Betrag dafür eingehändigt werden, mit der Verbindlichkeit von seiner Seite, die Kosten des Verkaufs zu ersetzen.

Art. IV. Der gegenwärtige Beschluß wird nicht in Druck gegeben werden. Die Minister der Generalpolizei und der Finanzen sind zu seiner Vollziehung, jeder nach dem ihn betreffenden Theile, beauftragt.

„Zu gleichförmiger Ausfertigung, der Präsident des Directoriums, Unterzeichnet:

L. M. Revellière Lepeaux."

„Durch das vollziehende Directorium, der Generalsecretair, Unterz. Lagarde."

„Nach Gemäßheit bescheinigt, der Minister der Generalpolizei, Unterz. Sotin."

Bonaparte hat zu St. Helena geäußert, er wäre nur mit dreihunderttausend Franken aus Italien zurückgekommen. Ich

aber weiß, daß er zu jener Zeit etwas über drei Millionen besaß. Und wie hätten dreihunderttausend Franken zu den großen Reparaturen, zur Verschönerung und Ausmöblirung seines Hauses, auf der Chantereine-Straße hinreichen sollen? Wie hätte er mit funfzehntausend Franken Renten und dem Gehalte von seiner Stelle die Lebensweise führen können, die er führte. Nur allein die Bereisung der Küsten, von der ich sprechen werde, kostete ihn an zwölftausend Franken in Golde, die er mir zu diesem Zwecke übergab, und die, so viel ich weiß, ihm nie wieder ersetzt worden sind. Uebrigens kommt, in Hinsicht des Zweckes, den er bei der nachherigen Verheimlichung seines Vermögens im Auge hatte, wenig darauf an, ob er drei Millionen oder dreihunderttausend Franken mitgebracht habe; Niemand wird ihn je beschuldigen, Staatsgelder vergeudet zu haben. Er war ein unbiegsamer Administrator; die Veruntreuung brachte ihn auf, und er ließ unaufhörlich die Betrüger mit aller Kraft seines Characters verfolgen. Aber man hatte die Minen von Ydria aufgefunden, man lieferte den Truppen Fleisch. Er wollte unabhängig sein, und er sah es besser als irgend Jemand ein, daß man es ohne Vermögen nicht sein kann. Er sagte in dieser Hinsicht zu mir: ich bin kein Capuziner! Nachdem man ihm bei seiner Rückkehr aus dem reichen Italien, wo das Glück ihn nie verließ, nur dreihunderttausend Franken zugestanden hatte, behauptete man öffentlich, er habe zwanzig Millionen, nach Andern das Doppelte, bei seiner Rückkehr aus Aegypten gehabt, aus einem Lande, wo das baare Geld selten ist, und wo Unfälle ihm sicherlich die Vortheile seiner Siege entrissen hatten. Alles dieses ist falsch: man hat so eben gesehen, was er aus Italien mitbrachte; man wird beim Artikel über Aegypten sehen, welchen Schatz er dem Lande der Pharaonen entführte.

Bonaparte's Brüder, welche seinen Geist allein beherrschen wollten, bemühten sich, den Einfluß, welchen Josephine durch die Liebe ihres Gemahls erlangt hatte, zu schwächen. Sie suchten daher Eifersucht in ihm zu wecken, und benutzten dazu den Umstand, daß sie nach unserer Abreise ihren Aufenthalt zu Mailand nahmen, ungeachtet dieses gegen Bonaparte's Willen geschehen war. Seine Gesinnungen gegen seine Gemahlin, seine Be-

reisung der Küsten, seine beständigen Arbeiten für die Expedition nach Aegypten und sein kurzer Aufenthalt in Paris erlaubten ihm nicht, diesem Verdachte Eingang zu gestatten. Ich werde später wieder auf diese Intriguen der Brüder Bonaparte's und ihre Sucht, Josephinen um seine Gunst zu bringen, zurückkommen.

Da ich mit beiden in freundschaftlichem Verhältnisse stand, war ich so glücklich, manches Uebel zu verhüten oder zu mildern. Wenn Josephine noch lebte, würde sie mir diese Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich bin nur ein einziges Mal, und wider meinen Willen, gegen sie gewesen, nämlich wegen der Vermählung ihrer Töchter Hortensia. Josephine hatte noch nicht mit mir von ihren Absichten gesprochen. Bonaparte wollte sie mit Düroc verbinden; seine Brüder betrieben diese Verbindung, um Josephine von Hortense zu entfernen, gegen welche Bonaparte eine zärtliche Freundschaft hegte; Josephine wollte sie an Louis Bonaparte vermählen. Man erräth wohl, daß sie die Absicht hatte, eine Stütze in einer Familie zu erlangen, wo sie lauter Feinde besaß; sie erreichte auch ihren Zweck. Man wird in der Folge sehen, wie die Sachen sich zutrugen.

Zweites Capitel.

Rückkehr von Rastadt. — Feste des Directoriums. — Unglücksfall. — Reden. — Herr von Talleyrand. — Discours des Generals. — Barras's Beredtsamkeit. — Empfindsamkeit des Directoriums. — Fest im Louvre. — Gelegenheitsoper. — Der Dichter Lebrun. — Distichon. — Feinde Bonaparte's. — Höflichkeitsbezeigungen gegen die Autoritäten. — Verlangte Vorstellung in der komischen Oper. — Der Schauspieldirector. — Mordthat. — Bonaparte's Urtheil über Paris. — Ablehnung einer Prachtvorstellung. — Aufnahme ins Institut. — Brief an den Präsident Camus. — Projecte. — Betrachtungen. —

Man machte im Pallast Luxemburg die prächtigsten Zurüstungen zu seinem Empfange. Der große Hof dieses Pallastes wurde

elegant verziert. Auf demselben an dem Gebäude hin hatte man ein großes Amphitheater errichtet, wo alle Autoritäten saßen; es war mit Neugierigen angefüllt, an denen es solchen Gelegenheiten nie fehlt. Im Grunde gegen den Haupteingang hin erhob sich der Altar des Vaterlandes mit den Statüen der Freiheit, der Gleichheit und des Friedens. Als Bonaparte eintrat, stand Jedermann mit entblößtem Haupte auf. Die Fenster waren von den schönsten Frauen besetzt. Des Gepränges ungeachtet herrschte dennoch bei der Ceremonie eisige Kälte. Jedermann schien sich gegenseitig zu beobachten, und auf allen Gesichtern bemerkte man mehr Neugierde, als Freude und Zeichen der Dankbarkeit. Ein trauriges Ereigniß vermehrte diese allgemeine Kaltsinnigkeit: der rechte Flügel des Pallastes war nicht besetzt; man nahm dort große Reparaturen vor; am Dache gab es viel Gerüstwerk, wo man eine Wache hingestellt hatte, um das Besteigen desselben zu verhindern. Ein beim Directorium Angestellter gelangte jedoch dahin; aber kaum hatte er den Fuß auf das erste Brett gesetzt, so schlug es um, und der Unvorsichtige stürzte von dieser Höhe in den Hof hinab. Dieser Unglücksfall verursachte eine allgemeine Bestürzung; Frauen wurden ohnmächtig; die Fenster wurden großentheils leer. Einige Witzlinge, (denn es giebt immer Menschen, die zur Unzeit Späße vorbringen) wollten in diesem Falle den Sturz der Herren Directoren sehen.

Doch heute hatte das Directorium bei Bonaparte's Empfange allen republikanischen Prunk, womit es an seinen Festen verschwenderisch war, entfaltet; vorzüglich erließ man ihm die Reden nicht. Herr von Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher beauftragt war, den General dem Directorium vorzustellen, sprach zuerst also:

„Bürger Directoren!

„Ich habe die Ehre, dem vollziehenden Directorium den Bürger Bonaparte vorzustellen, der die Ratification des mit dem Kaiser geschlossenen Friedenstractates überbringt.

„Indem wir durch ihn dieses gewisse Unterpfand des Friedens erhalten, erinnert er uns wider seinen Willen an die

unzählbaren außerordentlichen Thaten, die dieses so große Ereigniß herbeigeführt haben. Doch will ich an diesem Tage zu seiner Beruhigung von allem dem schweigen, was einst in der Geschichte glänzen und die Bewunderung der Nachwelt auf sich ziehen wird; ich will selbst, um seine ungeduldigen Wünsche zu befriedigen, hinzusetzen, daß dieser Ruhm, welcher über ganz Frankreich einen so großen Glanz verbreitet, der Revolution angehört. Ohne sie wäre in der That das Genie des Besiegers von Italien in gewöhnlichen Ehrenstellen ermattet. Er gehört der Regierung an, die, wie er selbst, aus dieser großen Veränderung, welche den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts verherrlicht hat, hervorgegangen ist, und welche Bonaparte zu würdigen und ihn durch ihr volles Vertrauen zu kräftigen verstanden hat. Er gehört diesen tapfern Kriegern an, aus denen die Freiheit unüberwindliche Helden geschaffen hat. Er gehört endlich allen Franzosen an, die dieses Namens würdig sind: denn ohne Zweifel, um auch ihre Liebe und Achtung in einem hohen Grade und als Preis davon zu tragen, strebte er nach dem Siege; und dieses Frohlocken der wahren Patrioten bei der Nachricht eines Sieges wurde, von Bonaparte vernommen, die Bürgschaft eines neuen Sieges. Auf diese Weise denn haben in Bonaparte alle Franzosen gesiegt; so ist sein Ruhm das Eigenthum Aller; so giebt es keinen Republikaner, der nicht seinen Theil hiervon in Anspruch nehmen könnte.

„Man muß ihm in Wahrheit den Scharfblick lassen, der Alles dem Zufall entlockte, dieses Vorausseh en, das ihn zum Herrn der Zukunft machte, diese plötzlichen Inspirationen, die durch unverhoffte Hülfsquellen die durchdachtesten Combinationen des Feindes zu nichte machten; diese Kunst, in einem Augenblicke den erschütterten Muth wieder zu beleben, ohne selbst etwas von seiner Kaltblütigkeit zu verlieren; diese Züge einer hohen Kühnheit, die uns noch in Bangigkeit für sein Leben versetzten, nachdem er lange schon gesiegt hatte; endlich diesen seinen so außerordentlichen Heldenmuth, der mehr als einmal dem Siege Schranken setzte, wenn er ihm schon die schönsten Palmen des Triumphes verhieß. Dies Alles gehört unstreitig ihm an, und ist einzig und allein das Werk seiner unbegrenzten Liebe für das Va-

terland und ächten Humanität, die beide eine immer offen stehende reiche Quelle sind, die durch schöne Thaten täglich mehr zu- als abnimmt, und aus welcher Jeder Schätze der Tugend und wahrer Größe, so wie eines edeln Muthes schöpfen kann.

„Nicht ohne Ueberraschung wird man bemerken, wie sehr ich in diesem Augenblicke Bonaparte's Ruhm zu deuten und fast zu schwächen bemüht bin. Doch er wird sich hierdurch auf keine Weise beleidigt fühlen. Soll ich es sagen? Die argwöhnische Unruhe, welche in einer erst hervorgegangenen Republik gleich vor jedem eine Furcht äußert, was nur irgend den Anschein einer Verletzung der Gleichheit hat, hat mich einen Augenblick in Bangigkeit versetzt; doch ich irre mich: die persönliche Größe, weit entfernt, der Gleichheit Abbruch zu thun, ist ihr schönster Triumph; und an dem heutigen Tage selbst müssen alle französischen Republikaner sich größer fühlen.

„Und wenn ich alles das in Betracht ziehe, was er thut, damit man ihm diesen Ruhm verzeihe, erwäge ich seine Neigung zu jener alten Einfachheit, die ihn so auszeichnet; denke ich an seine Liebe zu den abstracten Wissenschaften, an seine Lieblingslectüre; an diesen erhabenen Ossian, der ihn der Erde zu entrücken scheint; an seine allgemein bekannte Verachtung alles Glanzes, Luxus und Prunkes, wonach nur gemeine Seelen trachten; o dann bin ich weit entfernt, das zu fürchten, was man bei ihm Ehrgeiz nennen möchte; dann fühle ich, daß wir vielleicht eines Tages werden in ihn dringen müssen, um ihn den Annehmlichkeiten seiner wissenschaftlichen Zurückgezogenheit zu entreißen! — Ganz Frankreich wird frei sein; er aber vielleicht nie, — das ist sein Geschick!

„In diesem Augenblicke ruft ihn ein neuer Feind ab, welcher durch seinen tiefen Haß gegen die Franzosen, durch seine übermüthige Tyrannei gegen alle Völker der Erde bekannt ist; aber er büße plötzlich für beides durch Bonaparte's Genie; ein Friede, wie er des vollen Ruhmes der Republik würdig ist, müsse diese Tyrannen der Meere zügeln, Frankreich rächen und die Welt beruhigen.

„Doch, General, durch das Vergnügen, von Ihnen zu sprechen, hingerissen, bemerk' ich zu spät, daß ein großes Publikum,

welches Sie umgiebt, Sie mit Ungeduld zu hören wünscht; aber auch Sie dürften es mir zum Vorwurf machen, wenn ich Ihnen länger das Vergnügen entziehen wollte, den zu hören, der das Recht hat, im Namen von ganz Frankreich zu Ihnen zu sprechen, und mit den Gefühlen alter Freundschaft jetzt zu Ihnen redet."

Nach dieser Rede, die mit einiger Ungeduld angehört wurde (so begierig war man, Bonaparte zu hören), erhob sich der Besieger Italiens und sprach mit bescheidener Miene, aber fester Stimme folgende Worte:

„Bürger Directoren!

„Das französische Volk mußte, um frei zu werden, die Könige bekämpfen.

„Um eine auf die Vernunft gegründete Constitution zu erlangen, mußten die Vorurtheile von achtzehn Jahrhunderten besiegt werden.

„Durch die Constitution vom Jahre III. haben Sie über alle diese Hindernisse triumphirt.

„Die Religion, das Feudalwesen und das Königthum haben nach einander seit zwanzig Jahrhunderten Europa beherrscht; aber mit dem Frieden, den Sie eben geschlossen haben, beginnt die Aere der repräsentativen Verfassungen.

„Es ist Ihnen gelungen, die große Nation zu organisiren, deren Gebiet nur deshalb begrenzt ist, weil die Natur selbst seine Grenzlinie gezogen hat.

„Sie haben mehr gethan:

„Die beiden schönsten Theile von Europa, ehedem so berühmt durch Wissenschaften, Künste und große Männer, deren Wiege sie waren, sehen mit den größten Erwartungen den Genius der Freiheit aus den Gräbern ihrer Vorfahren hervorgehen.

„Es sind zwei Piedestals, auf welche die Schicksalsmächte zwei gewaltige Nationen stellen werden.

„Ich habe die Ehre, Ihnen den zu Campo-Formio unterzeichneten und von seiner Majestät, dem Kaiser, ratificirten Tractat zu übergeben.

„Wenn das Glück des französischen Volkes auf den besten organischen Gesetzen ruhen wird, dann wird ganz Europa frei werden."

Barras, damals Präsident des Directoriums, antwortete dem General mit einer Weitschweifigkeit, die Jedermann lästig fiel. Man merkte nur auf die ersten Phrasen seiner langen Rede; nämlich:

„Bürger General!

„Die Natur, welche haushälterisch mit ihren Wundern zu Rathe geht, giebt nur immer nach langen Zeiträumen der Erde große Männer. Es mußte ihr aber höchst wichtig sein, die Morgenröthe der Freiheit durch eins dieser Phänomene zu bezeichnen; und die erhabne Revolution des französischen Volkes, welche eine neue Erscheinung in der Geschichte der Nationen ist, sollte ein neues Genie in der Geschichte berühmter Männer aufstellen. Als der Erste von Allen, Bürger General, sind alle andere große Männer mit Ihnen nicht zu vergleichen *), und mit demselben Arme, mit dem sie die Feinde der Republik zu Boden warfen, haben Sie die Nebenbuhler entfernt, welche das Alterthum Ihnen entgegenstellte."

Sobald als Barras geendigt hatte, warf er sich dem General in die Arme, der solche Ziereréien eben nicht liebte, und beehrte ihn durch die sogenannte brüderliche Umhalsung. Die andern Mitglieder des Directoriums folgten dem Beispiele des Präsidenten, umgaben Bonaparte, drückten ihn in ihre Arme, und Jeder spielte, so gut er konnte, seine Rolle bei dieser empfindsamen Schauspielscene.

Chenier hatte für das Fest des Directoriums eine Hymne gedichtet, welche Mehul in Musik setzte. Man gab in der Oper,

*) So haben wir die Worte des Originals vous avez secoué le joug des parallèles, welche wörtlich bedeuten: Sie haben das Joch der Parallelen abgeworfen, übersetzen zu müssen geglaubt. Vermöge des Folgenden scheint uns auch kein anderer Sinn darin zu liegen, indem damit bloß gesagt worden, daß Bonaparte alle frühere große Männer, die mit ihm an Ruhm wetteiferten, weit übertreffe. A. d. U.

wenig Tage nachher, ein Gelegenheitsstück mit dem Titel: Carthago's Fall, eine übereilte Anspielung auf die neuen Thaten, die man von dem Besieger Italiens erwartete, der neuerdings zum Commandeur der gegen England bestimmten Armee ernannt worden war. Die Dichter thaten ihr Möglichstes, ihn zu besingen, und Lebrun, ein Dichter, der wenig Aehnlichkeit mit Pindar hatte, setzte ein unbedeutendes Distichon auf, das folgenden Gedanken enthielt:

Der Held, dem Frieden, den Künsten und dem Siege theuer,
Errang in zwei Jahren tausendjährigen Ruhm.

Die beiden Conseils wollten hinter dem Directorium nicht zurückbleiben; wenig Tage nachher gaben sie dem Generale ebenfalls ein Fest in der Gallerie des Louvre, welche neulich durch die in Italien erbeuteten Meisterwerke der Malerei bereichert worden war.

Alle diese Feste waren für Bonaparte eine wahre Marter; er betrachtete sie als eine der Unannehmlichkeiten, die mit seiner Lage verbunden waren, und sah wohl ein, daß er im Mißgeschick bald von dieser Geißel befreit werden würde. Er sagte, daß alle diese Festlichkeiten, wodurch man ihm von oben her zu schmeicheln suche, nur dem Bestreben, etwas Ausgezeichnetes und Neues zum Vorschein zu bringen, ihr Dasein verdankten; denn sie paßten auf Jedermann, man brauche nur Datum, Titel und Namen zu ändern. Es wäre keiner der geringsten Abgesandten eines afrikanischen Seeräubers erschienen, an den man in der letzten Zeit nicht die abgeschmacktesten und lächerlichsten Prunkreden verschwendet und auf den man nicht Medaillen geschlagen habe, welche die ausgezeichnete Ehre verewigen sollten, die uns Mahmud von Tunis erwiesen habe.

Indeß bewies Bonaparte nach seiner Ankunft in Paris viel Bescheidenheit in allem dem, was er that. Als zum Beispiel die Administratoren des Seine-Departement ihn hatten befragen lassen, welchen Tag und Stunde sie bei ihm erscheinen

könnten, brachte er ihnen die Antwort selbst ins Departement, vom General Berthier begleitet. Man bemerkte auch, daß, als der Friedensrichter des Arrondissement, in welchem der General wohnte, noch am Abend seiner Ankunft, den 6ten December, sich zu ihm begeben hatte, er ihm am folgenden Tage seinen Besuch abstattete. Solche, dem Anschein nach kindische Beweise der Aufmerksamkeit blieben indeß nicht ohne Einfluß auf den Geist der Bewohner von Paris.

Die Siege des General Bonaparte, der Friede, welcher sein Werk war, die glänzende Aufnahme, die er gefunden hatte, brachten den Vendemiaire etwas in Vergessenheit. Man war sehr begierig, diesen jungen Helden zu sehen, dessen Laufbahn mit so vielem Glanze begann. Er lebte sehr zurückgezogen, aber er ging oft ins Schauspiel. Er ließ sich eines Tages durch mich eine Vorstellung der beiden artigsten Stücke dieser Zeit ausbitten, in denen Elléviou, Madam Saint-Aubin, Madam Phillis und andre ausgezeichnete Künstler auftraten. Er verlangte diese Vorstellung nur, wenn es etwa möglich wäre. Der Director antwortete mir, daß nichts, was der Besieger Italiens wollte, unmöglich wäre, und der seit langer Zeit dieses Wort aus dem Wörterbuche gestrichen habe. Bonaparte lachte sehr über diese Artigkeit des Directors.

Da es seinen Absichten und Grundsätzen gemäß war, sich so wenig als möglich zu zeigen, so nahm er jetzt, wie gewöhnlich, seinen Platz im Hintergrunde seiner Loge hinter seiner Gemahlin, neben welcher er mich setzen ließ. Das Parterre und die Logen erfuhren kaum, daß er zugegen sei: so rief man auch sogleich laut nach ihm. Dieses lebhafte Verlangen, ihn zu sehen, äußerte sich zu wiederholten Malen, aber vergebens; er zeigte sich nicht.

Als er einige Tage darauf im théâtre des arts der zweiten Vorstellung des Horatius Cocles beiwohnte, erfuhr man seine Anwesenheit, ungeachtet er im Hintergrunde einer Loge der zweiten Abtheilung Platz genommen hatte. Sogleich wurde er durch einstimmige Zurufungen begrüßt; allein er hielt sich so sehr als möglich verborgen, und sagte zu Jemandem in der benachbarten Loge: „Hätte ich gewußt, daß die Logen so leer wären, ich wäre nicht gekommen."

Während seines Aufenthaltes in Paris ließ ihn eine Frau benachrichtigen, daß man ihm nach dem Leben trachte, und außer andern Anschlägen auch auf Vergiftung denke. Bonaparte ließ den Ueberbringer der Nachricht arretiren, der nun in Begleitung des Friedensrichters zu der Frau geführt wurde, die ihm den Auftrag gegeben hatte. Man fand sie auf den Boden ausgestreckt in ihrem Blute schwimmend. Die Männer, deren Unterredung sie gehört, und die sie nun bekannt gemacht hatte, hatten ihre Anzeige erfahren, und sie daher in diesen schrecklichen Zustand versetzt. Ihr mit Blut unterlaufener Hals trug die Zeichen der Erwürgung und einer grausamen Rache; die Mörder hatten sie sodann mit mehreren schneidenden Instrumenten verwundet.

Bonaparte wohnte in seinem kleinen Hause, in der Chantereine-Straße No. 6., die in der Nacht vom 10ten zum 11ten Nivose, zufolge eines Departementalbeschlusses den Namen Siegesstraße erhielt. Die Ausrufungen: Es lebe Bonaparte! und der Weihrauch, den man ihm reichlich spendete, veränderten jedoch seine Gesinnung und Denkungsart nicht.

Vordem Sieger und Herrscher in Italien, jetzt Leuten untergeben, die er nicht achtete, und die in ihm einen furchtbaren Nebenbuhler sahen, konnte ihn die Gegenwart nicht befriedigen. Er äußerte sich darüber gegen mich auf folgende Weise:

„In Paris erhält man nichts in Andenken. Wenn ich lange Zeit ohne Beschäftigung bleibe, so bin ich verloren. In dieser großen Babylon giebt es keinen dauernden Ruhm, denn die öffentliche Aufmerksamkeit geht immer bald auf neue Gegenstände über. Wird man mich dreimal nur im Schauspiele gesehen haben, so wird man mich später nicht mehr ansehn; auch werd' ich nur selten hineingehen."

Geschahe es jedoch, daß er in's Schauspiel ging, so nahm er allemal eine vergitterte Loge. Die Administration der Oper erbot sich ihm zur Vorstellung eines Prachtstückes; allein er lehnte sie ab. Als ich ihm darüber die Bemerkung machte, daß es ihm doch angenehm sein müsse, seine Mitbürger so versammelt vor sich hinwogen zu sehen, so sagte er: „Possen! das

Volk würde mit eben so reger Theilnahme vor mir herwogen, wenn ich auf das Blutgerüst stiege." *)

Bonaparte wurde den 28sten December zum Mitgliede des Instituts für die Classe der Wissenschaften und Künste ernannt. Er nahm diese Huldigung eines gelehrten Vereins sehr wohl auf, und schrieb folgenden Brief an Camus, damals Präsidenten der Classe der Wissenschaften und Künste:

„Bürger Präsident!

„Der Beifall ausgezeichneter Männer, aus denen das Institut besteht, ehrt mich.

„Ich fühle wohl, daß ich, ehe ich Ihres Gleichen werden kann, lange Zeit Ihr Schüler sein werde.

„Wenn es möglich wäre, auf ausdrucksvollere Weise Ihnen die Achtung zu erkennen zu geben, die ich gegen Sie hege, so würde ich mich Ihrer bedienen.

„Die wahren Eroberungen, die einzigen, die kein Mißvergnügen verursachen, sind diejenigen, welche man auf dem Gebiete der Unwissenheit macht.

„Die ehrenvollste und nützlichste Beschäftigung für die Nationen ist die, zur Verbreitung der menschlichen Ideen beizutragen.

„Die wahre Macht der französischen Republik müsse daher für die Zukunft darin bestehen, daß man keine einzige neue Idee entstehen lasse, die ihr nicht angehöre.

Bonaparte."

Er erneuerte den Versuch, den er vor dem 18ten Fructidor in der Absicht gemacht hatte, Dispensation des gesetzmäßigen Alters, um Director zu werden, zu erlangen, aber ohne Erfolg. Da er merkte, daß ihm hierzu die Umstände nicht günstig waren, sagte er am 29sten Januar 1798 zu mir:

„Bourrienne, ich will nicht hier bleiben, denn es ist hier nichts zu machen; sie wollen sich zu nichts verstehen.

*) Bekannt ist, daß Napoleon stets gegen das französische Volk mißtrauisch war; er bewies dies bei mehreren Gelegenheiten, daher commentiren diese Worte seine Gesinnung gegen das französische Volk auf die schönste Weise. A. d. U.

Ich sehe, daß es in kurzem um mich geschehen ist, wenn ich länger hier bleibe. Alles nutzt sich hier ab, ich habe schon keinen Ruhm mehr. Das kleine Europa giebt nicht genug Gelegenheit dazu; man muß in den Orient gehen, denn von dort her kommt jeder große Ruhm. Indessen will ich vorher eine Runde an den Küsten machen, um mich durch den Augenschein zu überzeugen, was man unternehmen kann. Ich werde Sie mitnehmen, auch Lannes und Sulkowsky. Wenn mir das Gelingen einer Landung in England zweifelhaft erscheint, wie ich es befürchte, so wird aus der Armee von England die Armee des Orients, und ich gehe nach Aegypten."

Diese und so viele andere Unterredungen geben ein treues Bild seines Characters. Er hat immer den Krieg und die Eroberungen als die edelsten und unerschöpflichsten Quellen seines Ruhmes betrachtet.

Diesen Ruhm liebte er mit Leidenschaft. Die Vorstellung, sich bei seiner Unthätigkeit in Paris verwelken zu sehen, während neue Palmen für ihn in entfernten Climaten erwuchsen, empörte sein Innerstes. Seine Phantasie schrieb seinen Namen im voraus auf jene gigantischen Denkmäler, die einzigen vielleicht von allen Schöpfungen des Menschen, welche den Character der Ewigkeit an sich tragen. Schon für den größten Feldherrn seiner Zeit erklärt, suchte er die glänzenden Namen der Helden des Alterthums durch den seinigen zu verdunkeln.

Wenn Cäsar funfzig Schlachten lieferte, so will er hundert liefern; wenn Alexander aus Macedonien aufbrach, um zu dem Tempel des Ammon zu gehen, so will er von Paris aus an die Cataracten des Nils vordringen.

Während er so immer seinen Ruhm zu erhöhen gedachte, sollten nach seiner Meinung in Frankreich die Ereignisse sich so gestalten, daß seine Rückkehr nothwendig und erwünscht würde. Sein Posten, meinte er, würde schon auf ihn warten, er brauche ihn nicht zurückzufordern, wie ein Mann, der vergessen oder unbekannt ist.

Drittes Capitel.

Bonaparte's Abreise von Paris. — Falsche Darstellung des Moniteur. — Die Städte des Nordens. — Bemerkungen Bonaparte's. — Rückkehr nach Paris. — Pläne über Aegypten. — Herr von Talleyrand. — Poussielgue. — Der General Desaix. — Unternehmungen gegen Malta. — Unbeständigkeit des Directoriums. — Bonaparte's Emsigkeit bei der Arbeit. — Der Berner Schatz. —

Bonaparte reiste den 10ten Februar 1798 nach dem Norden ab, aber er erhielt, wie ich überall gelesen habe, nicht den Befehl, dahin zu gehen, um die Operationen in Betreff der Landung in England vorzubereiten; er beschäftigte sich keineswegs damit; auch wären acht Tage dazu nicht hinreichend gewesen. Seine Bereisung der Küsten war nur eine flüchtige Excursion, um die Hauptsache zu untersuchen, worauf es bei dieser Angelegenheit ankam; auch blieb er nicht mehrere Wochen abwesend, denn die Reise dauerte nur acht Tage.

Wir waren vier Personen in seinen Wagen, er, Lannes, Sulkowsky und ich. Moustache war unser Courier. Als Bonaparte im Moniteur vom 10ten Februar einen Artikel fand, worin man seiner kleinen Excursion eine Wichtigkeit beilegte, die ihr nicht zukam, war er darüber nicht wenig erstaunt. Der Moniteur enthielt nämlich folgenden Aufsatz:

„Der General Bonaparte ist nach Dünkirchen mit einigen Offizieren vom Genie und der Marine abgereist. Sie werden die Küsten untersuchen und die ersten Operationen vorbereiten, welche auf die Landung Bezug haben. Es läßt sich vermuthen, daß er nicht nach Rastadt zurückkehren wird, und daß der Congreß seinem Ende nahe ist.

„Welchen Entschluß auch immer die Reichsfürsten gefaßt haben mögen, wir machen dennoch einen Vorsprung.

„Alle festen Plätze am linken Rheinufer werden in unsre Hände fallen, und dann mag uns angreifen, wer da will."

Man hat jetzt die Wahrheit dieser Behauptung gesehn.

Bonaparte besuchte nur Etaples, Boulogne, Calais, Dünkirchen, Furnes, Nieuport, Ostende und die Insel Walcheren. In diesen Häfen zog er alle nöthigen Erkundigungen mit einer Beharrlichkeit, Geistesgegenwart, Einsicht, einem richtigen Gefühle und einer Scharfsichtigkeit ein, die ihm in so hohem Grade eigen war. Er befragte bis gegen Mitternacht die Matrosen, die Küstenfahrer, die Schleichhändler und Fischer. Er machte ihnen Einwürfe, und hörte aufmerksam ihre Antworten an *).

Wir kehrten nach Paris über Anvers, Brüssel, Lille und Saint-Quentin zurück.

Der Zweck unserer Reise war erreicht, als wir in der ersten von diesen Städten ankamen.

„Nun, General! sagte ich zu ihm, was denken Sie von Ihrer Reise? Sind Sie zufrieden? Ich meines Theils gestehe, daß ich nicht große Hülfsquellen und große Hoffnungen in allem dem finden kann, was ich gesehen und gehört habe."

Bonaparte antwortete mir ziemlich lebhaft mit einem Kopfschütteln:

„Es ist ein zu mißliches Unternehmen; ich werde es nicht wagen. Ich will nicht so gerade zu das Schicksal des schönen Frankreichs auf das Spiel setzen."

Dieses war seine einzige Antwort. Ich sah mich in Kairo.

---

*) Woher mag doch der schottische Schriftsteller erfahren haben, daß man die Zurüstungen zur Invasion mit Eifer betrieb und unermeßliche Vorbereitungen machte. Alles beschränkte sich auf einige Canzelei-Correspondenzen, Unterredungen und Erkundigungen. Es sind nie, ob man es gleich oft wiederholt hat, ernstliche Anstalten zu einer solchen Invasion, weder durch ihn, noch durch das Directorium getroffen worden. Walter Scott mußte hier die Gefahr vergrößern, um die große Furcht zu rechtfertigen, wodurch damals England beunruhigt wurde.

Als Bonaparte wieder nach Paris zurück war, arbeitete er ohne Unterlaß in militärischen und wissenschaftlichen Beziehungen an der Einrichtung der Expedition, die er an die Ufer des Nils führen wollte, und über welche man so viele Unrichtigkeiten verbreitet hat. Sie beschäftigte ihn schon seit langer Zeit. Einige Worte werden hinreichend sein, dies zu beweisen.

Im Monat August 1797 schrieb er: „Die Zeit sei nicht mehr fern, wo wir einsehen würden, daß man, um England wahrhaft zu Grunde zu richten, sich Aegyptens bemächtigen müsse." Denselben Monat schrieb er an Herrn von Talleyrand, der an die Stelle Carls von Lacroix, in der Function eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, gekommen war: „Man müsse sich Aegyptens bemächtigen, das dem Großherrn nicht gehöre." Dieser geschickte Minister antwortete ihm: „seine Ideen über Aegypten wären wahrhaft groß, und ihr Nutzen müßte wohl erkannt werden; er würde ihm darüber noch ausführlich schreiben."

Die Geschichte wird eben so viel Gutes über Herrn von Talleyrand sagen, als seine Zeitgenossen Böses von ihm gesagt haben. Wenn ein Staatsmann auf einer großen, langen und schwierigen Laufbahn eine große Zahl treuer Freunde sich erworben und erhalten, und dabei sich nur wenige Feinde gemacht hat, so ist ihm wohl keineswegs ein weises und bescheidenes Benehmen, ein ehrenswerther Character und eine überaus große Geschicklichkeit abzusprechen. Wer Herrn von Talleyrand genau kennt, kann ihm unmöglich abgeneigt sein. Alle diejenigen, welche dieses Glück gehabt haben, urtheilen ohne Zweifel wie ich.

Im Monat November desselben Jahres sendete Bonaparte Herrn Poussielgue, unter dem Vorwande, die Fahrt nach der Levante zu untersuchen, ab, um seine Absichten, die er auf Malta hatte, ins Werk zu setzen.

Der General Desaix, dem Bonaparte aus vertraulicher Freundschaft seine Pläne während ihres Beisammenseins in Italien, nach den Präliminarien von Leoben, mitgetheilt hatte, schrieb ihm auf seiner Rückreise nach Deutschland von Offenburg aus: „Ich sehe mit vielem und großem Interesse auf diese Flotte

von Corfu. Wenn sie sich jemals zu den großen, mir angedeuteten Unternehmungen anschickt, so bitte ich, dabei meiner nicht zu vergessen." Die Folge lehrte, daß Bonaparte weit entfernt war, ihn zu vergessen.

Das Directorium hatte Anfangs die kriegerische Unternehmung gegen Malta, wovon Bonaparte lange vor der Unterzeichnung des Tractats von Campo-Formio mit demselben gesprochen hatte, gemißbilligt. Man erklärte, daß diese Expedition von uns unmöglich unternommen werden könne; denn da Malta pünktlich die Neutralität beobachtet und selbst mehrere Male unsere Schiffe und Seeleute unterstützt habe, so hätten wir keinen Vorwand, Krieg mit ihr anzufangen, und das gesetzgebende Corps würde sicherlich höchst ungern Feindseligkeiten gegen diese Insel sehen. Diese Meinung, die nicht lange beibehalten wurde, mißfiel Bonaparte. Es war eine von den Ursachen, weshalb er zu Anfange des Octobers 1797 Bottot, einen Agenten von Barras, übel aufnahm. Bei dieser lebhaften Unterhaltung mit demselben sagte er mit Achselzucken zu ihm:

„Aber mein Gott! Malta ist zu verkaufen!"

Man antwortete ihm einige Zeit darauf: „Malta ist zu verkaufen! man legt einigen Werth auf seine Acquisition; lassen Sie es nicht aus den Händen."

Endlich schrieb ihm in den letzten Tagen des Septembers 1797 der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Talleyrand, daß ihm das Directorium die Vollmacht ertheile, dem Admiral Brueys angemessene Befehle zu geben, um sich der Insel Malta zu versichern. Er übersendete ihm zu gleicher Zeit Briefe, die auf diese Insel Bezug hatten, weil, wie Bonaparte sagte, es nöthig sei, die öffentliche Meinung darauf vorzubereiten.

Bonaparte arbeitete Tag und Nacht an der Ausführung seines Vorhabens. Ich habe ihn nie so thätig gesehen als damals. Er organisirte Alles, da wo nichts vorhanden war. Er kannte fast alle Generäle und ihre respective Fähigkeiten, und wußte die Stärke aller seiner Armeecorps.

Die Befehle und Instructionen folgten mit außerordentlicher Schnelligkeit auf einander. Wenn er einen Beschluß des Directoriums brauchte, so eilte er in den Pallast Luxemburg, um ihn durch einen der Directoren unterzeichnen zu lassen. Dieses geschahe fast immer durch Merlin de Douai, weil dieser der arbeitsamste, emsigste und pünktlichste in seinem Posten war. Der Generalsecretär Lagarde contrasignirte nichts, was auf diese Expedition Bezug hatte, weil Bonaparte ihn nicht davon hatte in Kenntniß setzen lassen wollen. Er ließ den zu Bern genommenen Schatz, den ihm das Directorium überließ, nach Toulon transportiren. Dieser belief sich etwas über drei Millionen Franken. In diesen Zeiten der Unordnung und Thorheit wurden die Finanzen sehr übel verwaltet, die Revenüen anticipirt und so verschleudert, daß nie eine so beträchtliche Summe im Schatze sich vorfand.

Viertes Capitel.

Berichtigung einer falschen Ansicht über die Expedition nach Aegypten. — Bonaparte's Blicke auf den Orient. — Unterredungen mit Monge. — Nichtigkeit des Directoriums. — Thätigkeit des Generals. — Marmont's und la Vallette's Vermählung. — Colonisationsplan. — Feldbibliothek. — Bonaparte's Vernachlässigung der Orthographie. — Weineinkäufe. — Ueble Stimmung gegen das Directorium. — Abreise von Paris. — Ankunft zu Toulon. — Bonaparte's Unwille über begangene Grausamkeiten. — Simon. —

Es war nun beschlossen, daß Bonaparte in den Orient gehen sollte, um ein Unternehmen von der Art zu wagen, welche im neuern Europa ganz außer Gewohnheit gekommen war. Ich will es gestehen, zwei Dinge hielten mich während dieser Zeit in äußerster Spannung: nämlich zuerst meine Freundschaft gegen Bonaparte, so wie die erwartungsvolle Bewunderung seiner Ta-

lente, die er als Besieger von Italien entwickelt hatte, theils die lachende Aussicht, diese alterthümlichen Gegenden zu durchwandern, deren Geschichte und Beschreibung mir schon in meiner Jugend merkwürdig gewesen war.

Aber was soll man, nachdem man das Vorhergehende gelesen hat, zu dem ehrenvollen Exile oder Ostracismus sagen, zu welchem das Directorium Bonaparte habe verurtheilen wollen? Diese Meinung wird, wie ich gefunden habe, in einer Menge von Werken, die in vielen Ländern verbreitet sind, als wahr ausgegeben, und von den besten Köpfen dafür angenommen. Bonaparte war wohl nicht der Mann, sich ins Exil schicken zu lassen! Ohne Zweifel war das Project, in Aegypten, diesem alterthümlichen und fruchtbaren Lande, eine Colonie anzulegen, nicht neu; und zu behaupten, Bonaparte wäre zuerst auf diesen Gedanken gekommen, wäre eine Thorheit und niedrige Schmeichelei. Dieses Project wurde schon Ludwig XV. durch den Herzog von Choiseul vorgelegt; da aber weder er noch die folgenden Regierungen davon Gebrauch machten, so ruhte es, wie so viele andre, im Staube der Papiere. Doch Bonaparte faßte diesen Plan wieder auf, und er war ganz allein sein Werk.

Als er seine Arbeiten in Europa ihrem Ziele sich nähern sah, richtete er mit allem Ernste seine Blicke nach dem Orient. Er befand sich zu Passeriano, wo er auf seinen langen Abendspaziergängen in einem prächtigen Parke es sich zum Vergnügen machte, alle geschichtlichen Merkwürdigkeiten dieser Gegenden in sein Gedächtniß zurückzurufen, und von so vielen berühmten Reichen zu sprechen, die, nachdem eins das andre zerstört hatte, verschwunden sind, aber in der Erinnerung der Menschen noch fortbestehen. Unter andern sagte er: „Europa ist ein Maulwurfshaufen; nie hat es anderswo große Reiche und große Revolutionen, als nur im Orient gegeben, wo sechs hundert Millionen Menschen leben.“ Er fand dort die Wiege aller Religionen, aller metaphysischen Ausschweifungen. Dieser Gegenstand der Unterhaltung war eben so interessant als unerschöpflich; auch sprach er fast jeden Tag mit seinen vertrauten Generälen, seinen Adjudanten und mit mir darüber. Monge war dann gewöhnlich

zugegen. Dieser gelehrte Mann, den ein feuriger Geist und glühendes Gefühl beseelte, verstand den Oberbefehlshaber durch seine Unterhaltung zu fesseln und weckte durch seine Geisteswärme noch mehr die lebhafte Phantasie Bonaparte's. Jedermann war froh und munter.

Diese wichtige Unternehmung ist also, ich wiederhole es, nicht im Geringsten von dem Directorium ausgegangen; aber daß der Erfolg weder den großen Zwecken der Unternehmer, noch der Kühnheit des Planes entsprach, ist demselben füglich beizumessen; denn unter einer andern Regierung war das Gelingen gewiß.

Das Directorium hatte auch, was den persönlichen Willen seiner Mitglieder betrifft, eben so wenig Einfluß auf die Abreise des Generals Bonaparte, als auf seine Rückkehr, wie man zu seiner Zeit den Beweis finden wird. Es war nur der leidende Vollzieher der Willensbestimmungen Bonaparte's; das Directorium verwandelte sie in Beschlüsse, wenn die äußern Formen es verlangten. Man hat ihm eben so wenig die Eroberung von Aegypten befohlen, als den Operationsplan vorgezeichnet. Er allein war es, der die Armee des Orients organisirte, Geld herbeischaffte, Chefs ernannte und Schiffe, Fregatten und Transportfahrzeuge zusammenbrachte. Er war es, der den glücklichen und edeln Gedanken faßte, der Expedition ausgezeichnete, in Künsten und Wissenschaften erfahrene Männer beizugesellen, Männer, deren schon an und für sich sehr merkwürdige Arbeiten uns das Land nach seinem gegenwärtigen und ehemaligen Zustande kennen gelehrt haben, dessen Name nie ausgesprochen wird, ohne große Erinnerungen zu wecken. Was könnte man ohne dieses Resultat, das indessen den dargebrachten Opfern immer noch wenig angemessen ist, als bleibenden Gewinn von dieser Expedition nennen? Bonaparte war es, der diese Männer wählte, welche jenem, im Laufe der Zeit wieder in Unwissenheit und Barbarei zurückversunkenem Lande die Schätze der Civilisation und Industrie wieder zuführen sollten, die allein das traurige Geschick des Menschen hienieden versüßen können.

Bonaparte's Befehle durchliefen wie der Blitz die Linie von Toulon bis Civita-Vecchia. Mit bewundernswerther Genauigkeit wurde von dem einen seiner Befehle Malta, von dem an-

dern Alexandrien zum Sammelplatze bestimmt. Alle diese Befehle dictirte er mir in seinem Cabinete. Er beschleunigte die Expedition, und nicht das Directorium, wie man so oft gesagt hat. Bonaparte wurde von demselben auf das Beste unterstützt, weil das Directorium seinen Ruf, seinen Character und seinen Ruhm fürchtend, ihn nicht ungern sich entfernen sah, und daher ihm nichts abschlug; aber man hüte sich wohl, diese Fügsamkeit dem Wunsche beizumessen, daß sein Ruhm sich erhöhen möchte, oder der Vaterlandsliebe zuzuschreiben. Sein Ruhm war ihnen im Gegentheil zuwider. Man sprach so viel von ihm, daß man an sie nicht denken konnte; die Directoren wußten wohl, wie streng er sie beurtheilte, wie hart und verächtlich er von ihnen sprach, wie sehr er bemüht war, über sie eine Herrschaft auszuüben; sie merkten seine großen Pläne für die Zukunft wohl, die er nicht immer vor Aller Augen verbarg.

Mit einem Worte: Wiederauffassung des Planes, der Combinationen, kurz Alles gehört Bonaparte an. Er allein durfte in dieser Zeit ein so großes Unternehmen wagen, welches große militärische und politische Talente erforderte. Und beide besaß er in einem hohen Grade. Es erforderte hierzu Jugendkraft, er war erst neun und zwanzig Jahr alt; und sein großer militärischer Ruhm, und die Schlachtfelder Italiens leisteten dafür Bürgschaft.

Das neue Verhältniß zu Europa, in welches Frankreich seit dem Tractate von Campo-Formio getreten war, erforderte von Seiten der Directoren Hintertreibung dieser Expedition, statt sie zu erleichtern und zu beschleunigen. Für ihre persönliche Existenz und für Frankreich war ein Sieg an der Etsch weit nützlicher, als ein Sieg am Nil. Man sieht leicht ein, daß sie der Wunsch und die Freude, einen jungen ehrgeizigen Mann, der durch seine Siege in der öffentlichen Meinung so hoch angeschrieben stand, und welcher ihnen sogar hinderlich war und sie beunruhigte, sich aus Frankreich entfernen und in ein abentheuerliches Unternehmen einlassen zu sehen, die augenscheinliche Gefahr aus den Augen setzen ließ, der sie sich dadurch, daß sie sich für eine unbestimmte Zeit einer vortrefflichen Armee und der ausgezeichnetsten Generäle beraubten, die sie so oft zum Siege geführt hatten, preisgaben,

und daß beides den mehr als wahrscheinlichen Verlust der französischen Flotte sie nicht ahnen ließ. Bonaparte war aber fest überzeugt, daß ihm nichts übrig bliebe, als sich entweder in diese gewagte Unternehmung einzulassen, oder seinem Verderben entgegenzusehen. Aegypten schien ihm geeignet, seinen Ruf zu unterhalten und den Glanz seines Namens noch mehr zu erhöhen.

Er wurde den 12ten April 1798 zum Oberbefehlshaber der Armee des Orients ernannt, welche an demselben Tage errichtet wurde.

Zu dieser Zeit vermählte sich Marmont mit Mademoiselle Perregaux, und der Adjudant la Vallette mit einer Demoiselle Beauharnais. *)

Kurz vor der Abreise fragte ich Bonaparte, wie viele Jahre er in Aegypten zu bleiben gedenke. — „Einige Monate oder sechs Jahre," entgegnete er mir; „alles hängt von den Ereignissen ab. Ich werde dieses Land colonisiren; werde Künstler, Arbeiter aller Art, Frauen, Schauspieler, ꝛc. ꝛc. kommen lassen. Wir sind erst neun und zwanzig Jahr alt, wir werden fünf und dreißig werden; das ist kein Alter; diese sechs Jahre sind mir hinreichend, wenn Alles gelingt, um nach Indien gehen zu können. Sagen Sie immer zu denen, die mit Ihnen von Ihrer Abreise sprechen werden, Sie würden nach Brest gehen; sagen Sie es selbst zu Ihrer Familie."

Ich that es, um ihm einen Beweis meiner Verschwiegenheit und der wahren Anhänglichkeit, die ich gegen ihn hegte, zu geben.

Da Bonaparte sich mit einer kleinen Feldbibliothek von Bänden in Octdez versehen wollte, so setzte er eine Note auf und übergab sie mir, um ihm die bemerkten Bücher zu kaufen. Aus dieser, von seiner Hand herrührenden Note kann man sehen, was er in den Wissenschaften und der Literatur vorzüglich schätzte.

---

*) Walter Scott erzählt uns, Josephine habe erst, nachdem sie Kaiserin geworden, die Verbindung ihrer Nichte mit diesem Adjudanten eingeleitet. Er glaubt immer einen historischen Roman zu schreiben. Wir werden noch andere Proben sehen.

Feldbibliothek.

1) Wissenschaften und Künste.
2) Geographie und Reisebeschreibungen.
3) Geschichte.
4) Dichtkunst.
5) Romane.
6) Politik und Moral.

Wissenschaften und Künste.

Mondes von Fontenelle	1	Band.
Briefe an eine deutsche Fürstin	2	=
Cursus der Normalschule	6	=
Unentbehrlicher Rathgeber für die Artillerie *) .	1	=
Abhandlung über die Kriegsbaukunst . . .	3	=
Abhandlung über das Kunstfeuer	1	=

Geographie und Reisebeschreibungen.

Barclay's Geographie	12	Bände.
Cooks Reisen	3	=
Französische Reisen von la Harpe	24	=

Geschichte.

von Plutarch	12	Bände.
Türenne	2	=
Condé	4	=
Villars	4	=
Luxemburg	2	=
Dugueselin	2	=
Sachsen	3	=
Memoiren der Marschälle von Frankreich .	20	=
Präsident Hénaut	4	=
Chronologie	2	=
Marlborough	4	=
Prinz Eugen	6	=

*) Aide nécessaire pour l'Artillerie.

Philosophische Geschichte der Indier	12	Bände.
Von Deutschland	2	=
Carl XII.	1	=
Versuch über die Sitten der Nationen	6	=
Peter der Große	1	=
Polybius	6	=
Justin	2	=
Arrian	3	=
Tacitus	2	=
Titus Livius	*)	=
Thucydides	2	=
Vertot	4	=
Donina	8	=
Friedrich II.	8	=

Dichtkunst.

Ossian	1	=
Tasso	6	=
Ariost	6	=
Homer	6	=
Virgil	4	=
Henriade	1	=
Telemach	2	=
Die Gärten	1	=
Meisterwerke des französischen Theaters	20	=
Leichte Poesien	10	=
la Fontaine	**)	=

Romane.

Voltaire	4	=
Heloise	4	=
Werther	1	=

*) Im Originale fehlt die Zahl der Bände gänzlich. A. d. U.

**) Wie viele Bände dieses Schriftstellers mitgenommen worden sind, bemerkt hier ebenfalls das Original nicht. A. d. U.

Marmontel	4 Bände.
Englische Romane	40 =
Le Sage	10 =
Prevost	10 =

Politik.

Das alte Testament.
Das Neue.
Der Koran.
Der Vedam.
Mythologie.
Montesquieu.

Man sieht, er classificirt die Religionsschriften der Völker unter die Politik.

Ich habe schon bemerkt, daß die schriftlichen Aufsätze von Bonaparte's Hand voll der unbegreiflichsten orthographischen Fehler sind; kommt das von dem mangelhaften Unterrichte her, den er in dieser Hinsicht zu Brienne erhalten hatte? oder sollte es blos die Wirkung seiner ungemeinen Schnelligkeit im Schreiben und der außerordentlichen Lebhaftigkeit seiner Ideen seyn? oder legte er zu geringen Werth auf diesen Vorzug einer sorgfältigen Erziehung? Die Aufsätze von seiner Hand, die ich schon angeführt habe, und die ich noch anführen werde, habe ich orthographisch berichtigt. Eine Art Facsimile mit seinen Abbreviaturen und Auslassungen würde unerträglich gewesen seyn; ich bemerke nur so viel, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie er, da er doch die Schriftsteller, die er verlangte, und die Generäle, deren Geschichte er haben wollte, und so gut kannte, schreiben konnte: Ducealing-Océan. — Fürwahr, um hier Ossian zu errathen, muß man erst seine leidenschaftliche Vorliebe für diesen caledonischen Barden wohl kennen.

Bonaparte versah sich vor seiner Abreise mit einem beträchtlichen Vorrathe Burgunder Wein; ein gewisser James aus Dijon versorgte ihn damit. Der Handel wurde mit großer Redlichkeit abgeschlossen. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß die guten Burgunder Weine, wenn sie, wie wir uns selbst durch eigne Er-

fahrung überzeugt haben, wohl abgezogen und in hermetisch verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden, von ihrer Güte auf dem Meere nichts verlieren, wenn sie über See transportirt werden; denn wir passirten zweimal mit diesen Weinen, welche auf Kameelen geladen waren, die Wüste auf der Landenge von Suez. Wir haben einige Ueberreste nach Frejus zurückgebracht, und er war eben so gut, als bei der Abreise.

James folgte uns nach Aegypten, wir werden später von ihm sprechen.

Die noch übrige Zeit unseres Aufenthaltes zu Paris bietet weiter nichts Erwähnungswerthes dar, mit Ausnahme einer Aeußerung, die Bonaparte einige Tage vor unsrer Abreise nach Toulon an mich that. Er ging mit mir in seinem gewöhnlichen abgebrochenen Schritte in den Pallast Luxemburg, um Beschlüsse unterzeichnen zu lassen, die ihm nöthig waren. Er war sehr in sich gekehrt. Als wir die Straße St. Anne herabkamen, fragte ich ihn ganz ohne Absicht, blos um etwas zu sagen und das lange Stillschweigen zu unterbrechen: ob er immer noch entschlossen wäre, Frankreich zu verlassen? „Ja," antwortete er, „ich habe Alles versucht. Sie wollen nichts von mir wissen. (Er dachte wahrscheinlich an die Directorstelle). Man sollte sie stürzen, und mich zum König erheben; aber man darf noch nicht daran denken, die Noblen würden nie ihre Einwilligung dazu geben: ich habe das Terrain untersucht; die Zeit ist noch nicht gekommen; ich würde allein stehen. Ich will diese Leute noch ferner blenden."

Ich antwortete weiter nichts, als diese Worte: Nun, so werden wir nach Aegypten gehen — und lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Bernadotte's Unbesonnenheit verzögerte die Reise um vierzehn Tage. Dieses geringfügige Ereigniß konnte die verderblichsten Folgen für die Escadre und die Flotte haben; Nelson würde sie gewiß zwischen Malta und Sicilien erwartet haben, wenn er vor uns angekommen dort wäre. *)

*) Ist es nicht sonderbar, wenn der schottische Schriftsteller ohne alle Begründung sagt: Bonaparte schien im Augen-

Mit Unrecht hat man behauptet, er habe der Expedition, zufolge der Händel Bernadotte's in Wien, entsagen wollen; der Brief, den er an Brueys, den 28sten April 1798 schrieb, beweist das Gegentheil:

„Einige zu Wien vorgefallene Unruhen machen meine Gegenwart in Paris noch für einige Tage nothwendig: das wird indeß nichts an der Expedition ändern. Ich gebe durch gegenwärtigen Courier den Truppen zu Marseille Ordre, sich einzuschiffen und nach Toulon zu begeben. Ich werde Ihnen den 30sten des Abends einen Courier senden, mit der Ordre, sich einzuschiffen, und mit der Escadre und dem Convoi nach Genua abzusegeln, wo ich Sie treffen werde.

„Die Verzögerung, welche durch diesen Vorfall für die Expedition herbeigeführt worden ist, wird Ihnen, ich kann es mir vorstellen, zur Beendigung Ihrer Geschäfte nicht unerwünscht seyn."

Wir verließen Paris den 3ten Mai 1798, und Bonaparte betrat nun jetzt eine Bahn, deren Ziel die Eroberung Aegyptens und Syriens war. Zehn Tage vor seiner Abreise war ein Gefangener aus dem Tempel entwichen, der so viel zu seinem Unglücke beitragen sollte. Ein an und für sich so unbedeutendes Ereigniß als diese Entweichung, sollte später die riesenhaftesten Pläne und die kühnsten Entwürfe vereiteln. Von dieser Flucht hing eine wichtige Veränderung der Zukunft ab, denn durch eine untergeschobene Ordre des französischen Polizeiministers wurde die Revolution des Orients aufgehalten. Wie dürfte man also zu großen Begebenheiten wohl immer große Ursachen ausfindig machen können!

---

blick der Abreise geneigt, die Ausführung einer so mißlichen und gewagten Expedition aufzugeben, und wollte hierzu das benutzen, was zu Wien sich ereignete. Man muß dies unter die Fabeln rechnen, so wie auch den geheimnißvollen Besuch, den Barras ihm abgestattet haben soll, um ihm die Veränderung seiner Bestimmung anzuvertrauen, nicht minder als den Ostracismus und das ehrenvolle Exil, wodurch das Directorium Bonaparte habe züchtigen wollen.

Den 8ten waren wir in Toulon. Bonaparte erkannte aus den Bewegungen der Engländer, daß wir keinen Augenblick zu verlieren hätten; aber die widrigen Winde hielten uns zehn Tage lang auf, die er zur Untersuchung des Zustandes der Flotte bis auf die geringsten Kleinigkeiten herab benutzte.

Bonaparte, der fast immer mit seiner Armee beschäftigt war, hielt folgende Anrede an sie, die er mir dictirt hatte:

„Offiziere und Soldaten!

„Es sind nun zwei Jahre her, daß ich euer Anführer wurde; damals befandet ihr euch auf der Küste von Genua im größten Elende und an Allem Mangel leidend; ihr hattet sogar eure Uhren hingegeben, um Lebensbedürfnisse zu erlangen; ich versprach euch, eurem Elende abzuhelfen, ich führte euch nach Italien und dort fandet ihr Alles. . . . Habe ich euch nicht Wort gehalten?"

Jetzt erhob sich von allen Seiten ein einstimmiges Ja!

„Doch sollt ihr wissen, daß ihr noch nicht genug für das Vaterland gethan habt, aber auch, daß das Vaterland für euch noch nicht genug gethan hat.

„Ich führe euch jetzt in ein Land, wo ihr durch eure künftigen Thaten diejenigen übertreffen werdet, die man gegenwärtig noch mehr bewundert als euch, wo ihr dem Vaterlande alle Dienste leisten werdet, die es mit Recht von einer Armee Unüberwindlicher erwarten kann.

„Ich sichere jedem Soldaten bei der Rückkehr eine Summe zu, für die er sechs Morgen Landes kaufen kann.

„Ihr geht jetzt neuen Gefahren entgegen, ihr werdet sie mit euern Brüdern, die zur See dienen, theilen. Diese haben sich bisher unsern Feinden nicht furchtbar gemacht; ihre Thaten sind der eurigen nicht gleichgekommen, da es ihnen an Gelegenheit gefehlt hat; aber der Muth der Seesoldaten ist dem eurigen gleich; ihr Wille ist, zu triumphiren, sie werden mit euch dahin gelangen.

„Theilt ihnen diesen unüberwindlichen Muth mit, der euch überall zum Siege führte; unterstützt ihre Bemühungen; lebt an Bord in einer solchen Einmüthigkeit mit ihnen, wie es Män-

nern zukommt, die wahrhaft für das Beste ein und derselben Sache eingenommen und beseelt sind; sie haben wie ihr, durch den schwierigen Seedienst Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nation erlangt.

„Gewöhnt euch an den Seedienst, werdet das Schrecken eurer Feinde zu Lande und zu Wasser; ahmt hierin die römischen Soldaten nach, die nicht nur Carthago in offner Feldschlacht, sondern auch die Carthager auf ihren Flotten zu schlagen wußten."

„Es lebe die unsterbliche Republik!" ertönte es nun aus Aller Munde, und Kriegsgesänge wurden angestimmt.

Wer Madam Bonaparte gekannt hat, weiß, daß es wenige solcher liebenswürdigen Frauen als sie gegeben hat; Bonaparte liebte sie leidenschaftlich. Um das Vergnügen ihrer Gesellschaft länger zu genießen, hatte er sie nach Toulon mitgenommen. Konnte er bei seiner Trennung von ihr wissen, wann und ob er sie je wiedersehen würde? Auch kann ich versichern, daß nichts rührender war, als ihr Abschied von einander.

Von Toulon begab sich Josephine nach den Bädern von Plombières, wo sie beinahe das Opfer eines unglücklichen Zufalls geworden wäre. Denn als sie sich eines Tages mit ihrer Gesellschaft auf dem Balcon ihres Hotels befand, brach derselbe plötzlich zusammen, und alle darauf befindliche Personen stürzten auf die Straße herab; Madam Bonaparte wurde bedeutend verwundet, doch hinterließ diese Verwundung keine nachtheiligen Folgen.

Kaum in Toulon angekommen, erfährt Bonaparte, daß das Gesetz, welches über die Emigranten Todesstrafe verhängte, nach aller seiner abscheulichen Strenge vollzogen werde, und daß kürzlich ein Greis von mehr als achtzig Jahren erschossen worden sei. Ueber diese Barbarei empört, dictirte er mir im Tone des Zorns folgenden Brief:

Hauptquartier Toulon, den 27. Floreal im Jahr der Republik VI. (den 16. Mai 1798).

Bonaparte, Mitglied des Nationalinstituts,

Den, zufolge des Gesetzes vom 19. Fructidor, errichteten Militär-Commissionen der neunten Division.

„Bürger, ich habe mit dem größten Schmerze erfahren, daß man sechszig bis achtzig Jahr alte Greise, unglückliche schwangere Weiber, oder solche, die eine Anzahl kleiner Kinder hatten, als überwiesene Emigranten erschossen hat.

„Die Kämpfer für die Freiheit sollten Henker geworden seyn?

„Das Mitleidsgefühl, das sie mitten im Kampfe bewahrten, sollte in ihrem Herzen erstorben sein?

„Das Gesetz vom 19ten Fructidor war eine Maßregel zur Sicherung des allgemeinen Besten. Seine Absicht war, die Verschworenen zu züchtigen, nicht aber unglückliche schwache Weiber und hinfällige Greise.

„Ich ermahne euch also, Bürger, so oft das Gesetz Greise über sechszig Jahre alt, oder Weiber vor euern Richterstuhl führen wird, kund zu thun, daß ihr mitten im Kampfe die Greise und Weiber eurer Feinde verschonet.

„Der Militär, welcher ein Urtheil gegen eine Person unterschreibt, die nicht die Waffen tragen kann, ist ein Niederträchtiger. Unterz. Bonaparte."

Dieser Brief rettete einem Unglücklichen das Leben, der unter die Categorie derer gehörte, von welchen der General sprach. Aber man sieht aus dem Tone, der in diesem Schreiben herrscht, welche hohe Idee er schon von seiner Macht gefaßt hatte. Ohne Zweifel wagte er es, aus den edelsten Bewegungsgründen, die Vollziehung eines Gesetzes, das, so hart es auch in der That war, selbst in diesen Zeiten der Ohnmacht, der Unordnung und der Anarchie, dennoch immer ein Gesetz blieb, zu untersagen und seine Anwendbarkeit zu bestimmen. Diesmal wurde wenigstens der Einfluß des großen Namens edel angewendet, und daher

auch dieses Schreiben in der Expeditionsarmee mit großem Beifall aufgenommen.

Ein gewisser Simon, der mit seiner Herrschaft ausgewandert war, und die Anwendung der Gesetze fürchtete, erfuhr, daß ich einen Bedienten suchte. Er kam zu mir und offenbarte mir seine Lage; er stand mir an, und ich behielt ihn. Er sagte mir dann, daß er befürchte, man werde sich seiner Person bemächtigen, wenn man nach dem Hafen gehen werde, um sich einzuschiffen. Der General Bonaparte, mit dem ich darüber sprach, und der so eben einen glänzenden Beweis seiner Abneigung gegen diese Barbareien gegeben hatte, sagte zu mir im Tone der Güte: Geben Sie ihm mein Portefeuille zu tragen und behalten Sie ihn an Ihrer Seite. Die Worte Bonaparte, Oberbefehlshaber der Armee des Orients, standen mit großen goldenen Buchstaben auf diesem Portefeuille von schönem grünen Maroquin. War dieses Portefeuille oder seine Anschließung an uns Ursache daran, daß Simon nicht festgenommen wurde? Ich weiß es nicht, aber er passirte frei. Ich schalt ihn, daß er durch ein spöttisches Lächeln die Personen verhöhnte, welche zu seiner Festnehmung beauftragt waren, nun aber mit Verdruß ihre Absichten vereitelt sahen. Er diente mir treu, und machte sich selbst einigemal dem General Bonaparte nützlich; später wird man einen ausgezeichneten Beweis seiner Dankbarkeit finden.

Fünftes Capitel.

Abfahrt der Escadre. — Ankunft zu Malta. — Einverständnisse auf der Insel. — Dolomieu. — Der General Baraguay d'Hilliers. — Angriff des westlichen Theiles der Insel. — Ein Wort Caffarelli's. — Berichtigung. — Befreiung der türkischen Gefangenen. — Die englische Flotte verfehlt uns. —

Die Escadre ging den 19ten Mai unter Segel. Der Orient, *) der wegen seiner übermäßigen Ladung zu tief im Wasser ging,

*) Der Name eines Schiffes bei dieser Flotte. A. d. U.

stieß auf den Grund, wurde aber jedoch mit leichter Mühe wieder flott gemacht, ohne daß dadurch ein besonderer Unfall, oder Güterverlust, oder irgend eine andere merkliche Verzögerung herbeigeführt worden wäre. Einige Personen, die auf Ahnungen hielten, sagten vor der Schlacht von Abukir, daß dieses unerhebliche Ereigniß der Expedition ein Unglück weissage, weil gerade das Admiralschiff aufgestoßen wäre. Hingegen behaupteten wieder Andre nach der Schlacht von Abukir, der Orient habe nothwendig auffliegen müssen, weil er zwei Monate vorher bei der Abfahrt aufgestoßen wäre. Ich selbst habe, was ich sehr ungern noch mit anführen muß, viele dergleichen Ungereimtheiten sogar von verständigen Leuten gehört.

Wir kamen vor Malta den 10ten Juni an. Wir hatten uns um zwei Tage verspätet, weil wir auf einige Convoischiffe warteten, die bei Malta zu uns stießen.

Die, von Europa aus, während der Negociationen von Campo-Formio, angeknüpften Einverständnisse waren nicht so weit gediehen, daß uns nun sogleich die Häfen dieser berühmten Insel hätten eröffnet werden können. Bonaparte bezeugte vielen Unwillen gegen diejenigen Personen, welche von Europa abgeschickt worden waren, um die Sache einzuleiten. Einer von ihnen, Herr Dolomieu, hatte Ursache, seine Sendung zu bereuen, denn sie zog ihm von Seiten der Sicilianer Mißhandlungen zu. Herr Poussielgue hatte bei diesem Versuche, um ein Einverständniß zu vermitteln, gethan, was in seinen Kräften stand, doch war der Erfolg nicht vollkommen. Es gab Mißverständnisse, die es nöthig machten, einige Kanonenschüsse zu wechseln. Bonaparte war mit den Diensten des General Baraguay-d'Hilliers in Italien sehr zufrieden gewesen. Seine militärischen und politischen Operationen zu Venedig, wodurch er diese Stadt, als kaum ein Jahr verflossen war, gewann und besetzte, gereichten ihm nur zum Lobe. Der General Baraguay-d'Hilliers schloß sich mit seiner Division, die sich auf dem von Genua ausgelaufenen Convoi eingeschifft hatte, an uns an. Der Oberbefehlshaber gab ihm Ordre, ans Land zu gehen und den westlichen Theil der Insel anzugreifen, was er mit eben so vieler Klugheit als Geschicklichkeit, so wie zu völliger Zufriedenheit des

Oberbefehlshabers zu Stande brachte. Da dies Alles, wie die Unterrichteten wohl wußten, nur zum Schein geschah, so hatten diese feindlichen Demonstrationen keine ernstlichen Folgen. Man wollte die Ehre der Maltheserritter retten, und das war Alles; denn Personen, welche Malta gesehen haben, oder noch sehen werden, werden es unbegreiflich finden, wie eine Insel, die von so furchtbaren und im besten Zustande sich befindenden Festungswerken umgeben ist, nach Verlauf von zwei Tagen sich an eine Flotte ergeben konnte, die keine Zeit zu verlieren hatte, um dem sie verfolgenden Feinde zu entgehen; dieser Feind konnte sie, wie man wohl wußte, jeden Augenblick in ihrer traurigen Unordnung überraschen und gänzlich vernichten. Die Festung Malta ist so unüberwindlich und so gegen jeden Ueberfall gesichert, daß der General Caffarelli, nachdem er die Festungswerke mit größter Sorgfalt untersucht hatte, in meiner Gegenwart zum Oberbefehlshaber sagte: „Fürwahr, mein General, wir können uns glücklich schätzen, daß wir Jemanden in der Stadt gehabt haben, der uns die Thore öffnete." Und das haben Schriftsteller einen erstaunenswerthen Sieg, ein Wunder genannt! Wie erbärmlich! es war ein Verrath! *)

Wenn man die treffenden Aeußerungen des General Caffarelli mit dem zusammenhält, was weiter oben über das Project der Expedition nach Aegypten und über Malta gesagt worden ist, so wird sich ergeben, was man von den Worten zu halten hat, die Napoleon zu St. Helena äußerte: „Die Eroberung von Malta war nicht das Werk besonderer Einverständnisse, sondern der Sagacität des Oberbefehlshabers. In Mantua hab' ich Malta erobert."

Man sieht nicht recht ein, was das heißen soll, Malta in Mantua durch Sagacität erobert haben. Demungeachtet bleibt es wahr, daß er mir eine Menge Instructionen, die sich auf besondere Einverständnisse bezogen, dictirt hat. Aber hat Napoleon nicht ebenfalls zu St. Helena gegen einen andern, rühmlichst bekannten Mann, der ihm ins Exil gefolgt war, sich

*) Man sehe den offiziellen Bericht am Ende dieses Bandes. Es ist interessant, diese Relation mit der Wahrheit zu vergleichen.

geäußert: „Malta hatte ohne Zweifel unermeßliche physische Mittel zum Widerstande, aber keine moralischen. Die Ritter haben nichts Entehrendes gethan: denn zu unmöglichen Dingen kann Niemand verpflichtet seyn.“ Wahr ist es, daß nur sie allein verrathen wurden, denn Malta war schon so gut als genommen, ehe man noch Toulon verließ. Es ist besser, eine Insel durch Intriguen zu nehmen, als durch Blutvergießen. Mehrere Personen, und vorzüglich der Baillif *) oder Comthur von Teignie, haben sie ziemlich entschleiert. Die Engländer konnten in der Folge, ungeachtet aller Anstrengungen, Malta nur durch Hunger zur Uebergabe zwingen.

Der Oberbefehlshaber begab sich an den Ort des Hafens, wo die Türken, die von den Maltesern zu Gefangenen gemacht worden waren, verwahrt wurden. Die Galeerenkerker wurden eröffnet und die Gefangenen in Freiheit gesetzt. Dieselben Grundsätze, die Bonaparte nach wenigen Tagen in seinen Proclamationen an die Aegyptier äußerte, leiteten ihn jetzt bei diesem Act der Vernunft und Menschlichkeit.

Er ging mehrmals in den Gärten des Großmeisters spazieren. Sie waren sehr gut unterhalten und mit prächtigen Orangebäumen besetzt. Wir labten uns an ihren Früchten, die uns bei der großen Hitze den angenehmsten Genuß verschafften.

Nachdem der General mit eben so vieler Thätigkeit als Geschicklichkeit für die Administration und Vertheidigung der Insel gesorgt hatte, verließ er Malta am 19ten Juni, das er nicht für die Engländer erobert zu haben glaubte, die ihm später diesen Dienst sehr übel vergalten. Mehrere Ritter des Ordens folgten ihm und nahmen Dienste theils beim Militär, theils im Civil.

---

*) Bailli oder Baillif waren gewisse Amtleute in den Balleyen bei den deutschen und Johanniter-Orden. Eine Balley war ein gewisses Gebiet von Besitzungen und bestand aus einer Comthurei, welche durch einen Comthur verwaltet wurde. Der Ursprung dieser Benennung ist unbekannt, so wie seine Ableitung nirgends zu ermitteln ist. A. d. U.

Die englische Escadre war in der Nacht vom 22sten Juni fast an uns heran. Sie lief ohngefähr in einer Entfernung von sechs Stunden an der französischen Flotte vorüber. Nelson, der zu Messina erfahren hatte, daß die Insel Malta schon in unsern Händen sei, richtete an demselben Tage, wo wir die Insel verließen, seinen Lauf, ohne sich nach Norden zu wenden, geraden Weges nach Alexandrien in Aegypten, welche Stadt er als unsern Bestimmungsort betrachtete. Da er den kürzesten Weg nahm, alle Segel aufspannen ließ, um die verlorne Zeit wieder einzubringen, kein Convoi zu seinem Gefolge hatte, und durch nichts aufgehalten wurde, so kam er vor Alexandrien den 28sten Juni, also drei Tage eher als die französische Flotte, an, wiewohl er erst nach unserer Abfahrt von Malta diese Insel passirt hatte. Die französische Escadre hatte sich nach Candia gewendet, das sie am 25sten Juni erkannte, und dann, durch die etesischen Winde begünstigt, welche regelmäßig in dieser Jahreszeit wehen, ihren Lauf nach Süden genommen. Dieser Umweg rettete die französische Flotte, die erst am 30sten Juni vor Alexandrien ankam.

Sechstes Capitel.

Eine Sentenz Bonaparte's. — Unterhaltungen am Bord. — Monge und Berthollet. — Fragen an den Admiral Brueys. — Bonaparte's Beschäftigung. — Einladungen zum Mittagsessen. — Der Gipfel der Alpen. — Erinnerung und Hoffnung. — Disputationen. — Religionen. — Träume. — Joseph. — Eindruck bei dem Anblick von Creta. — Minos und Jupiter. — Die Musik und die Jagd. — Bonaparte's Gefühl für Menschlichkeit. — Das Rindsviertel. — Vorschriften für die Armee. — Strenge der Disciplin. — Thätigkeit Bonaparte's. — Proclamation. — Die mohammedanische Religion. — Strenge Disciplin. — Ungerechte Vorwürfe. — Der Admiral Brueys. — Klugheit und Verdruß des Admirals. — Malta. — Nelson. — Irrfahrt der englischen Flotte. — Bonaparte's Festigkeit. — Gefährliche Ausschiffung. — Der General Caffarelli. — Bonaparte und sein Glück. — Alexandrien genommen. — Kleber verwundet. — Bonaparte's Einzug in Alexandrien. — Mißgeschick eines Soldaten. — Desaix. —

Als Bonaparte eines Tages eine Schule besuchte, sagte er beim Weggehen zu den Schülern, an welche er einige Fragen gerichtet hatte: „Jungen Leute, jede verlorne Stunde ist ein Unglückswurf für die Zukunft!" Diese merkwürdige Sentenz war gewissermaßen seine Lebensregel, die er stets vor Augen hatte, denn nie hat vielleicht ein Mensch den Werth der Zeit besser erkannt, als er; selbst seine Erholungen bestanden in einer Arbeit. Dies sah ich besonders während unserer Ueberfahrt. Wenn die Thätigkeit seines Geistes nicht hinreichenden Stoff zur Uebung an positiven Dingen fand, so suchte er Beschäftigung auf andre Art, indem er entweder sich dem freien Schwunge seiner Phantasie überließ, oder die Unterredungen der gelehrten Männer, die sich an die Expedition angeschlossen hatten,

anhörte; denn Bonaparte verstand zu hören, und er ist vielleicht der einzige Mensch, den die Langeweile nie einen einzigen Augenblick ergriffen hat. Leidenschaftlich für Frankreichs und seinen eignen Ruhm eingenommen, behielt er doch immer in seiner so beschäftigten Seele noch einen bedeutenden Platz für Josephinen übrig, die er damals fast als einen Abgott liebte, und von der er immer in unsern traulichen Unterhaltungen sprach.

Am Bord des Orients sprach er gern und häufig mit Monge und Berthollet; diese Unterhaltungen bezogen sich meist auf die Chemie, Mathematik und die Religion. Der General Caffarelli, der aus einer reichen Erfahrung schöpfen konnte, und dessen Unterhaltung lebhaft, geistreich und munter war, gehörte zu denen, mit welchen Bonaparte am liebsten sprach. So freundschaftlich er auch gegen Berthollet war, so konnte man doch leicht sehen, daß ihm Monge vorgezogen wurde, und zwar deshalb, weil derselbe mit einer glühenden Phantasie begabt war, ohne gerade religiöse Grundsätze zu haben, und eine gewisse Hinneigung zu den religiösen Ideen zeigte, die mit denen von Bonaparte harmonirten; daher spöttelte Berthollet bisweilen über ihre Unzertrennlichkeit. Uebrigens neigte sich Berthollet vermöge seiner kalten Phantasie und seines immer mit Entwickelungen und Abstractionen beschäftigten Geistes zu einem Materialismus hin, der dem General immer höchst mißfällig war.

Bisweilen unterhielt sich Bonaparte mit dem Admiral Brueys, um sich dann über die verschiedenen Manöver belehren zu lassen; wobei den Admiral nichts mehr in Verwunderung setzte, als seine scharfsinnigen Fragen. Ich erinnere mich, daß Bonaparte einst den Admiral fragte, auf welche Art man, im Falle eines Angriffes, das Verdeck räume, und nach erhaltener Antwort erklärte, daß, wenn dieser Umstand eintreten sollte, er Befehl geben würde, daß Jedermann seine Geräthschaften über Bord werfen solle.

Bonaparte brachte seine Zeit größtentheils in seinem Zimmer zu, wo er auf seinem Bette blieb, das an den vier Füßen mit kleinen beweglichen Kugeln versehen war, um das Schwanken des Schiffes und die dadurch verursachte Unbehaglichkeit weniger zu empfinden, die ihn fast nie verließ. Ich war gewöhnlich immer bei ihm auf seinem Zimmer und las ihm aus einem der Lieb-

lingswerke vor, aus denen seine Feldbibliothek bestand. Oft unterhielt er sich auch Stunden lang mit den Capitänen der uns begegnenden Schiffe, welche er nie zu fragen unterließ, woher sie kämen, wohin ihre Bestimmung gehe, wer ihnen begegnet sei, und welche Meere sie durchschifft hätten. Wenn er so das Gewünschte erfahren hatte, ließ er sie weiter segeln, nachdem er ihnen das Versprechen abgefordert hatte, nicht zu sagen, daß sie der französischen Escadre begegnet wären.

Häufig beschäftigte ihn die französische Politik, und vorzüglich warf er gern seine Blicke auf seine letzten glänzenden Feldzüge, indem er in den schon errungenen Siegen ein glückliches Anzeichen künftiger Siege finden zu können glaubte.

So lange wir uns zur See befanden, stand er selten vor zehn Uhr des Morgens auf. Der Orient gewährte fast das Bild einer Stadt, aus der man die Weiber verbannt hatte, und diese schwimmende Stadt war damals mit zweitausend Bewohnern bevölkert, unter denen sich eine große Anzahl ausgezeichneter Männer befand. Auch lud Bonaparte außer Brueys, Berthier, die Obersten und seinen gewöhnlichen Hausstand, welche täglich an der Tafel des Oberbefehlshabers speisten, jeden Tag noch mehrere Personen bei sich zu Tische. War schönes Wetter, so begab er sich auf die Gallerie, die wegen ihrer Länge den Anblick einer wahren Promenade darbot. Als ich eines Tages mit ihm daselbst herumging, während wir das sicilianische Meer beschifften, glaubte ich bei einer schönen Abendsonne den Gipfel der Alpen zu sehen; Bonaparte machte sich lustig darüber und zog mich auf; er rief den Admiral Brueys, der sein Fernglas nahm und bald die Wahrheit meiner Aeußerung bestätigte. „Die Alpen!" Bei diesem Worte glaub' ich Bonaparte noch zu sehen; er stand lange Zeit unbeweglich, und dann auf einmal aus seiner Extase herausgehend sagte er: „Nein, ich kann nicht ohne Bewegung den Boden Italiens sehen! Dort ist der Orient; dorthin gehe ich. Ein gefährliches Unternehmen ruft mich. Diese Berge beherrschen die Ebenen, wo ich so oft das Glück hatte, die Franzosen zum Siege zu führen. Mit ihnen werden wir ferner siegen."

Ein ganz besonderes Vergnügen fand Bonaparte während der Ueberfahrt darin, nach aufgehobener Tafel drei oder vier Personen zu bestimmen, die einen Satz vertheidigen, und eben so viele, die ihn bestreiten sollten. Diese Disputationen hatten einen Zweck: der General konnte dabei den Geist derer studiren, die er kennen zu lernen wünschte, um ihnen in der Folge die Functionen zu übertragen, zu denen sie vermöge der Beschaffenheit ihres Geistes die meiste Geschicklichkeit zeigten. Das Angeführte wird diejenigen nicht befremden, die mit Bonaparte in näheren Verhältnissen gestanden haben. Nach solchen Geisteskämpfen zog er diejenigen, die mit Geschicklichkeit einen ungereimten Satz vertheidigt hatten, denen vor, welche sich zu Vertheidigern der Vernunft aufgeworfen hatten. Nicht bloß die gezeigte Ueberlegenheit des Geistes bestimmte sein Urtheil, er zog vielmehr den, welcher mit Geschicklichkeit zu Gunsten der Ungereimtheit gekämpft hatte, jenem vor, der eben so geschickt einen vernünftigen Satz durchgeführt hatte. Er gab immer selbst den Text zu der Erörterung, und meist über Religionsfragen, über die verschiedenen Regierungsformen und über die Kriegskunst. Einmal fragte er, ob die Planeten bewohnt wären; ein andermal, wie lange die Welt stände; dann ließ er Hypothesen über die einstige Zerstörung unsers Erdkörpers erörtern, ob nämlich dies durch Feuer oder durch Wasser geschehen werde; oder endlich die Wahrheit oder Falschheit der Ahnungen und die Bedeutsamkeit der Träume untersuchen. Zur letzten Frage gab die Erinnerung an Joseph Veranlassung, von dem er eben gesprochen hatte; denn er sprach fast über Alles, was auf das Land Bezug hatte, wohin wir gingen, und welches dieser geschickte Minister regiert hatte.

Kein Land bot sich unsern Blicken dar, das nicht geschichtliche Erinnerungen bei Bonaparte hervorgerufen hätte. Als wir die Insel Candia passirten, exaltirte sich seine Phantasie und er sprach mit Begeisterung über das alte Creta und den Coloß, der durch seine fabelhafte Berühmtheit allen menschlichen Ruhm überlebt hat. Er sprach viel über den Verfall des morgenländischen Reiches, das nach seiner jetzigen Gestalt so wenig den Schilderungen entspricht, welche uns die Geschichte über den ehemaligen Zustand dieser so oft mit Menschenblut getränkten Länder entwirft.

Die sinnreichen Fabeln der Mythologie stellten sich ebenfalls seinem Geiste dar und theilten seinen Worten einen Anstrich von Poesie, ja ich möchte sagen, von höherer Begeisterung mit. Der Anblick des Reiches, wo Minos einst geherrscht hatte, brachte ihn auf die Gesetze zu sprechen, die zur Regierung der Menschen am zweckmäßigsten sein dürften, so wie die Wiege Jupiters ihn erkennen ließ, daß Religion für die Völker ein Bedürfniß sei. Diese lebhafte Unterhaltung dauerte bis zu dem Augenblicke, wo die günstigen Nordwinde, welche die Wolken in das Nilthal trieben, uns die Insel Candia aus dem Gesichte getrieben hatten.

Die Musiker am Bord des Orient brachten zuweilen ein Morgenständchen, aber nur auf dem Zwischendecke; Bonaparte fand noch nicht so viel Gefallen an der Musik, als daß er sie auf seinem Zimmer hätte hören mögen. Man kann sagen, daß sein Geschmack für diese Kunst in gleichem Verhältniß mit seiner Macht zugenommen hat, so wie die Lust und Neigung zur Jagd sich erst nach seiner Erhebung zum Kaiser fand, gleichsam als wolle er beweisen, daß in ihm nicht blos der Genius der Souveränität, um den Menschen zu gebieten, sich befinde, sondern auch der Instinct der aristokratischen Vergnügungen, deren Genuß in den Augen der Völker als ein wesentliches Attribut der Könige ist.

Es ist unmöglich, daß bei einer langen Ueberfahrt nicht zuweilen ein Unfall sich ereignen, oder ein Mensch ins Meer stürzen sollte. Dies geschah auch mehrmals am Bord des Orient. Bei solchen Vorfällen sah man, wie viel Gefühl für Menschlichkeit in der Seele des Mannes sich regte, welcher nachher so verschwenderisch mit Menschenblut auf den Schlachtfeldern umging, und der in Aegypten selbst noch Ströme von Blut vergießen wollte.

Wenn einer von den Leuten über Bord stürzte, so hatte der Oberbefehlshaber nicht eher Ruhe, als bis er gerettet war. Er ließ sogleich beilegen, zeigte die lebhafteste Unruhe, so lange, als bis der Unglückliche herausgezogen war; dann befahl er mir, die Personen, die sich seiner Rettung unterzogen hatten, reichlich zu belohnen. Fand sich unter denselben ein Matrose, welcher wegen eines Dienstfehlers straffällig war, so sprach er ihn nicht

nur von der Strafe frei, sondern ließ ihm auch noch obendrein Geld auszahlen.

Noch erinnere ich mich, wie man einmal in einer dunkeln Nacht ein Geräusch vernahm, welches dem Falle eines in die See stürzenden Menschen glich. Sogleich gab Bonaparte unmittelbar Befehl, das Schiff so lange aufzuhalten, bis das muthmaßliche Opfer dem gewissen Tode entrissen wäre. Man beeiferte sich sogleich von allen Seiten und forschte wiederholt hier und da nach. Endlich war man so glücklich, das Opfer aufzufischen; ..... aber was fand man? .... ein Rindsviertel, das aus der Vorrathskammer herausgefallen war. Was that Bonaparte? Er befahl mir, die Matrosen, die dabei thätig gewesen waren, noch freigebiger als gewöhnlich zu belohnen, indem er äußerte: Es konnte auch ein Mensch sein, und diese braven Leute haben deshalb nicht weniger Eifer und Muth gezeigt.

Alle diese Dinge stehen nach dreißig Jahren noch so lebendig vor meinen Augen, als ob sie eben jetzt geschehen wären.

Auf diese und ähnliche Weise brachte Bonaparte seine Zeit am Bord des Orient während unserer Ueberfahrt zu. Damals dictirte er mir die famöse Proclamation und die Verordnung, die ich jetzt mittheilen will.

„Bonaparte, Mitglied des Nationalinstituts,
Oberbefehlshaber;

Hauptquartier am Bord des Orient,
den 4ten Messidor im Jahre VI. der Republik.

„Soldaten!

„Ihr habt jetzt eine Eroberung vor, deren Folgen für die Civilisation und den Handel der Welt nicht zu berechnen sind. Ihr werdet England den sichersten und empfindlichsten Streich beibringen, bis ihr ihm den Todesstoß versetzen könnt.

„Wir werden einige beschwerliche Märsche thun, werden mehrere Treffen liefern, und in allen Unternehmungen glücklich sein; die Schicksalsmächte sind für uns. Die Mameluken-Beys, welche ausschließlich den englischen Handel begünstigen, sich unzählige Bedrückungen und Erpressungen gegen unsere Handelsleute erlaubt haben, und die unglücklichen Anwohner des Nils

tyranniſiren, werden einige Tage nach unſerer Ankunft nicht mehr ſein.

„Die Völker, mit denen wir umgehen werden, ſind Mohammedaner; ihr erſter Glaubensartikel iſt der: „Es giebt keinen andern Gott außer Gott, und Mohammed iſt ſein Prophet.“ Widerſprecht ihnen nicht; benehmt euch gegen ſie, wie ihr euch gegen die Juden, gegen die Italiener benommen habt; bezeigt ihren Mufti's und Iman's Achtung, wie ihr es gegen die Rabbiner und Biſchöfe gethan habt; beweiſet gegen die Ceremonien, die der Koran vorſchreibt, und gegen die Moſcheen dieſelbe Toleranz, die ihr gegen die Klöſter, die Synagogen, gegen die Religion Moſes und Jeſus Chriſtus bewieſen habt.

„Die römiſchen Legionen beſchützten alle Religionen. Ihr werdet hier Gebräuche finden, die von den europäiſchen verſchieden ſind; ihr müßt euch daran gewöhnen.

„Die Völker, zu denen wir kommen werden, behandeln die Weiber anders als wir; wer aber nothzüchtigt, iſt in jedem Lande ein Ungeheuer.

„Die Plünderung bereichert nur eine kleine Anzahl Menſchen, ſie entehrt uns, ſie vernichtet unſre Hülfsquellen, ſie macht uns zu Feinden der Völker, an deren Freundſchaft uns ſo viel gelegen ſein muß.

„Die erſte Stadt, die wir antreffen werden, iſt durch Alexander erbaut worden; wir werden bei jedem Schritte große Erinnerungen finden, die für die Franzoſen ein würdiger Gegenſtand zur Nacheiferung ſind.

Bonaparte.“

Hauptquartier am Bord des Orient, den 3ten Meſſidor im VI. Jahre der franzöſiſchen Republik.

Bonaparte, Mitglied des Nationalinſtituts, Oberbefehlshaber, verordnet:

Art. 1. „Jedes Individuum der Armee, welches geplündert oder genothzüchtigt hat, wird erſchoſſen werden.

Art. 2. „Jedes Individuum der Armee, welches aus eignem Antriebe Städte, Dörfer und einzelne Perſonen mit Contri-

bution belegt, oder Erpressungen, von welcher Art sie auch sein, begeht, wird erschossen werden.

Art. 3. „Wenn die Individuen einer Division in einer Gegend Unordnungen begangen haben, so soll die ganze Division dafür verantwortlich sein. Wenn die Schuldigen bekannt sind, soll man sie zunächst bei dem Divisionsgeneral anzeigen. Bleiben sie unbekannt, so wird man von der Besoldung der Division die nöthige Summe zurückbehalten, um die Einwohner für den erlittenen Verlust schadlos zu halten.

Art. 4. „Wenn Individuen eines Corps Unordnungen in einer Gegend verübt haben, so soll das ganze Corps dafür verantwortlich sein. Wenn der Chef von den Schuldigen Kenntniß hat, so soll er sie dem Divisionsgeneral anzeigen, der sie erschießen lassen wird; wenn sie nicht bekannt sind, so soll der Chef das Corps zusammen kommen lassen, damit man sie ihm anzeige; und wenn sie ferner unbekannt bleiben, so wird man von der Besoldung des Corps die nöthige Summe zurückbehalten, um die Einwohner für den erlittenen Verlust schadlos zu halten.

Art. 5. „Kein Individuum der Armee ist berechtigt, ohne besondere Instruction des Oberintendanten, zufolge einer Verordnung des Oberbefehlshabers, Requisitionen zu machen und Contributionen zu erheben.

Art. 6. „In dringender Noth, wie sie im Kriege oft eintritt, kann der Divisionsgeneral, in Abwesenheit des Oberbefehlshabers und des Intendanten, den Kriegscommissär bevollmächtigen, Requisitionen zu machen.

„Der Divisionsgeneral muß sogleich dem Oberbefehlshaber eine Abschrift der gegebenen Vollmacht zusenden, und der Kriegscommissär den Oberintendanten über die requirirten Gegenstände in Kenntniß setzen.

Art. 7. „Es dürfen nur Gegenstände requirirt werden, die für die Soldaten, die Spitäler, den Transport und die Artillerie nothwendig sind.

Art. 8. „Wenn die Requisition zu Stande gebracht ist, müssen die requirirten Gegenstände den Agenten der verschiedenen Administrationszweige überliefert werden. Diese sollen über das Empfangene Quittungen ausstellen, und was sie wieder verthei-

len, sich ebenfalls quittiren lassen, damit sie ihre Rechnungen mit gültigen Beweisen belegen können. Es dürfen daher Offiziere und Gemeine auf keinen Fall requirirte Gegenstände unmittelbar erhalten.

Art. 9. „Alles Geld, so wie alle Kostbarkeiten an Gold und Silber, die durch Requisitionen, Contributionen oder andere Veranlassungen erlangt worden sind, müssen binnen zwölf Tagen sich in der Kasse des Zahlmeisters der Division befinden, und im Falle seiner Abwesenheit an die Kasse des Quartiermeisters des Corps abgegeben werden.

Art. 10. „An den Plätzen, wo ein Commandant ist, darf keine Requisition unternommen werden, wenn nicht vorher der Kriegscommissär dem Platzcommandanten eröffnet hat, kraft welcher Ordre diese Requisition veranstaltet wird. Der Platzcommandant muß sogleich den Generalstab davon benachrichtigen.

Art. 11. „Wer den 5ten, 6ten, 7ten, 8ten, 9ten und 10ten Artikel zuwider handelt, soll entsetzt und zu zweijähriger Gefängnißstrafe in Ketten und Banden verurtheilt werden.

Art. 12. „Der Oberbefehlshaber befiehlt dem Chef des Generalstabes, den Divisionsgenerälen und dem Oberintendanten über gegenwärtige Verordnung zu halten, da seine Absicht nicht ist, daß die Fonds der Armee einigen Individuen als Gewinn zufallen, sondern zum Nutzen Aller verwendet werden sollen.

Unterzeichnet Bonaparte."

In Bezug auf die gelesene Proclamation und einige andere, die ich gehörigen Orts mittheilen werde, muß ich jetzt Folgendes bemerken: Man hat an einigen Ausdrücken Anstoß genommen, die den Lehren des Christenthums entgegen zu sein scheinen, doch gewiß nur, weil man dem Dämon einer argwöhnischen Interpretation zu viel Raum gestattete. Denn was hatte man zur Absicht? — In Aegypten einzudringen. Was konnte es aber Ungereimteres geben, als in der einen Hand das Kreuz, in der andern das Schwert der Verfolgung zu führen und gegen den Islam Drohungen auszusprechen. Die Politik und die gesunde Vernunft geboten, mit vieler Schonung von der Landesreligion zu sprechen; sie nicht zu respectiren, wäre ein unverzeihlicher Fehler gewesen, den Eroberer bisweilen begangen haben; allein

die Zeit der Religionskriege ist vorüber. Bonapartes Proclamationen hatten einen gewünschten Erfolg.

Während der Ueberfahrt, besonders zwischen Malta und Alexandrien, unterhielt ich mich oft mit dem braven, unglücklichen Admiral Brueys. Die von Zeit zu Zeit eingezogenen Nachrichten vermehrten seine Unruhe. Ich hatte das Glück, das Vertrauen dieses vortrefflichen Mannes und späterhin zuverlässigen Freundes zu gewinnen. Er beklagte sich bitter über die Organisation der Flotte, über die Ueberladung der Schiffe und der Fregatten und besonders des Orient, über die große Anzahl Transportschiffe, die schlechte Ausrüstung und schwache Bemannung der Kriegsschiffe. Er versicherte mich, daß viel Muth dazu gehöre, mit der Anführung einer so schlecht ausgerüsteten Flotte sich zu befassen; und erklärte mir mehrmals, daß er im Fall eines Zusammentreffens mit dem Feinde für nichts stände. Die Bewegungen am Bord würden schwer auszuführen sein. Die Ueberfüllung der Schiffe, die unermeßliche Menge verschiedener Geräthschaften, die man mit sich führte und die jeder würde retten wollen, müßten die Manöver verzögern und hindern. Im Fall wir auch nur, setzte Brueys hinzu, von einer schwächern Escadre angegriffen würden, müßte die Unruhe und Verwirrung unter einer so großen Anzahl Personen eine unvermeidliche Catastrophe herbeiführen. Selbst wenn die Engländer nur mit zehn Schiffen erschienen, könne der Admiral nicht für den glücklichen Ausgang bürgen. Er betrachte einen Sieg für etwas Unmögliches, und was würde selbst bei einem Siege aus der Expedition werden? „Wollte Gott", sagte er seufzend, „daß wir hinüber kämen, ohne die Engländer zu treffen!"

Er schien vorauszusehen, was ihm widerfahren sollte, nicht auf offener See, sondern in einer Stellung, die, wie er glaubte, zu seiner Vertheidigung weit günstiger war.

Die Expedition langte am 1sten Juli des Morgens vor der afrikanischen Küste an; die Säule des Septimus Severus kündigte uns die Stadt Alexandrien an. Unsere Lage und Gemüthsstimmung erlaubte uns nicht, an diesem entfernten Puncte die Stadt der Ptolemäer und der Cäsaren, mit ihrem doppelten Hafen, ihrem Pharus und den gigantischen Denkmälern ihrer

ehemaligen Größe zu erkennen. Unsere Einbildungskraft war nicht im Geringsten auf diesen Ton gestimmt.

Der Admiral Brueys hatte die Fregatte Juno vorausgeschickt, um den französischen Consul, Herrn Magallon, abholen zu lassen. Er kam gegen vier Uhr an, als eben das Meer sehr unruhig war. Er meldete dem Oberbefehlshaber, daß Nelson am 28sten Juni vor Alexandrien gewesen wäre. Er hatte sogleich eine Brigg abgesendet, um von dem englischen Agenten Erkundigungen einzuziehen. Nach ihrer Rückkehr war Nelson mit seiner Escadre sogleich nach Nordost abgesegelt. Ohne die Verzögerung, die uns durch den Convoi von Civita-Vecchia verursacht wurde, wären wir hier mit Nelson zusammengetroffen. Jemehr man gesehen, jemehr Ereignisse man erlebt hat, desto mehr kommt man zu der Ueberzeugung, daß geringe Umstände zu Resultaten führen, die, mögen sie glückliche oder unglückliche sein, von der menschlichen Weisheit durchaus unabhängig sind.

Nelson dachte wahrscheinlich, wir wären schon vor Alexandrien, als er dort ankam, weil er wußte, daß wir Malta am 19ten Juni verlassen hatten, während er selbst von Messina erst am 21sten abgesegelt war. *) Da er uns nicht fand und überzeugt war, daß wir hier sein müßten, wenn Alexandrien unser Bestimmungsort wäre, so verließ er diese Küste und richtete seinen Lauf nach Alexandrette in Syrien, indem er vermuthete, wir würden uns dort ausschiffen und also nach Asien gehen wollen. Dieser Irrthum rettete die Expedition zum zweiten Male.

Bonaparte gerieth über diese Nachricht des französischen Consuls, die er sich mehrmals wiederholen ließ, in Unruhe, und faßte den Entschluß, sogleich landen zu lassen. Der Admiral Brueys stellte ihm die Schwierigkeiten und Gefahren der Ausschiffung vor,

---

*) Im 5ten Kapitel, wo von derselben Sache die Rede ist, ist die Angabe: Nelson segelte von Messina denselben Tag ab, wo wir Malta verließen, dahin zu berichtigen: Nelson erfuhr an demselben Tage, wo wir die Insel verließen, daß Malta in unsern Händen sey. Eine Zweideutigkeit des Originals führte diese Verbindung herbei. A. d. U.

die Gewalt der Wogen, die Entfernung *) von der mit verborgenen Klippen umgrenzten Küste, die herannahende Nacht und die völlige Unkenntniß der schicklichsten Landungspuncte. Der Admiral stellte ihm vor, daß man bis zum nächsten Morgen, das ist, etwa zwölf Stunden, warten müsse; Nelson könne von dem angegebenen Orte in Syrien unter drei Tagen nicht zurück sein.

Bonaparte hörte diese Vorstellungen mit Ungeduld und Widerwillen an und antwortete hastig: „Admiral, wir haben keine Zeit zu verlieren, das Glück giebt mir nur drei Tage; wenn ich sie nicht benutze, sind wir verloren.“ Er setzte viel Vertrauen auf sein Glück und gestattete fortwährend dieser chimärischen Idee großen Einfluß auf seine Entschließungen.

Da der General Bonaparte den Oberbefehl über Land- und Seetruppen hatte, so mußte ihm der Admiral nachgeben.

Ich bin Zeuge für diese Thatsachen, die unter meinen Augen geschehen sind, und wovon kein Umstand mir entgehen konnte. Es ist falsch, sehr falsch, daß er, als man einst, wie man vorgiebt, die Ankunft eines Schiffes durch Signale meldete, welches ich wenigstens nicht gesehen habe, ausgerufen haben soll: „Glück, wirst du mich verlassen? ich verlange nur fünf Tage von dir!“ Wie, der General Berthier, der auf seinen Befehl und fast nach seinen eignen Worten den offiziellen Bericht über die Expedition nach Aegypten aufgesetzt hat, sollte ein ähnliches Factum vergessen haben? Und würde nicht der Admiral Brueys in seinen Briefen an den Minister des Seewesens davon gesprochen haben? Ich habe Bonaparte oft von seinem Glücke reden, aber nie, so lange ich auch bei ihm gewesen bin, Gebete an das Glück richten hören.

Man kann dies, wie so manches andere Geschichtchen der Art sicher unter die Fabeln zählen. Die Fregatte la Justice war sehr bekannt und stieß schon bei Candia zu uns, und was vermochte übrigens eine einzige Fregatte gegen eine Escadre von vierzehn Schiffen?

---

*) Wir waren an drei Stunden davon entfernt, und lagen nicht in der Rhede von Abukir vor Anker, wie Walter Scott annimmt.

Der Admiral Brueys nahm mich bei Seite, um mir seine Besorgnisse, besonders in Hinsicht des Oberbefehlshabers mitzutheilen; denn er glaubte im Fall eines Unglücks Verantwortlichkeit zu haben. Ich schlug es jedoch ab, seine Bemerkungen zu erneuern, weil ich Bonaparte's Festigkeit zu gut kannte und übrigens seine Meinung theilte. Nun gab Brueys mit Schmerzen das allgemeine Signal zur Ausschiffung.

Die Aussetzung der Truppen in die Schaluppen war mit vieler Schwierigkeit und Gefahr verbunden. Das Meer war heftig bewegt, man mußte sich längs des Schiffes an einem Seile hinziehen lassen, und so lange daran hängen bleiben, bis die Schaluppe von der Woge wieder emporgehoben wurde, durch die sie vorher hinabgeführt worden war. Den General Caffarelli fingen wir in unsern Armen auf, weil sein hölzernes Bein ihn hinderte, die Schaluppe im Augenblick ihrer Emporhebung zu ergreifen.

In der Nacht vom 1sten zum 2ten Juli, um 1 Uhr des Morgens betraten wir bei Marabu, drei Stunden westlich von Alexandrien den ägyptischen Boden. Einige kleine Fahrzeuge gingen zu Grunde, doch hatte man noch größeres Unglück befürchtet.

Noch in derselben Nacht, um drei Uhr des Morgens brach der Oberbefehlshaber mit den Divisionen Kleber, Bon und Morand nach Alexandrien auf. Die Beduinen-Araber, die zu unserer Rechten und hinter uns herumstreiften, bemächtigten sich der Nachzügler und derjenigen, die sich von ihren Corps entfernt hatten.

Als man vor Alexandrien angekommen war, erstieg man sogleich die Mauern, und die französische Tapferkeit siegte bald über alle Hindernisse.

Das erste Blut, welches ich im Kriege habe fließen sehen, war das des General Kleber. Er wurde von einer Kugel an den Kopf getroffen, nicht beim Ersteigen der Mauer, sondern während er zum Angriff commandirte. Kleber gab sich immer der ersten Gefahr preis; man konnte ihn den Braven unter den Braven nennen. Er kam an die Pompejussäule, wo mehrere Personen vom Generalstabe versammelt waren, und der Ober-

befehlshaber den Angriff beobachtete. Von diesem Tage an, wo ich mit Kleber zum ersten Male sprach, datirt sich auch unsere Verbindung. Ich war so glücklich, ihm in seinem Zustande einige Hülfe leisten zu können, die an dem Orte, wo wir uns befanden, nicht so leicht zu erlangen war. Ich sage es mit Beschämung, die Gefühle, die ich damals empfand, schwächten sich bald; Egoismus trat bald an die Stelle der leichterregten Theilnahme gegen den Unglücklichen, die das schöne Eigenthum der Jugend ist.

Man hat aus der Eroberung von Alexandrien, das nach Verlauf weniger Stunden unterlag, eine glänzende Waffenthat machen wollen, doch der Oberbefehlshaber schrieb selbst: „diese Stadt wäre nach einigen Salven aus kleinem Gewehr genommen worden." Die schlecht besetzten Mauern wurden bald erstiegen. Alexandrien wurde nicht der Plünderung preisgegeben, wie man wiederholt gesagt hat. Es wäre sehr unklug gewesen, die Eroberung Aegyptens, das keine festen Plätze hatte, die man durch ein abschreckendes Beispiel hätte in Furcht versetzen müssen, auf solche Art zu beginnen. Konnte Bonaparte die Einwohner einer Stadt dem Tode opfern, während er ihnen ankündigte, daß er sie von der Knechtschaft der Mamelucken befreien wolle? Bonaparte bezeichnete im Gegentheil seinen Einzug in Alexandrien durch Beweise der Milde und Großmuth, und Berthier giebt in dieser Hinsicht in seinem offiziellen Berichte die genaueste Wahrheit wieder.

Bonaparte zog mit einigen Personen in die Stadt durch ein Gäßchen ein, welches kaum so breit war, daß zwei Menschen neben einander darin gehen konnten. Ich war bei ihm. Wir wurden durch einige Flintenschüsse aufgehalten, die aus einem Fenster am Erdgeschoß kamen. Ein Mann und eine Frau waren die Thäter, die ihr Beginnen immer von Neuem wiederholten. Die Führer, welche dem General vorangingen, unterhielten ein ununterbrochenes Feuer gegen dieses Fenster; der Mann und die Frau fielen durch ihre Schüsse, und wir konnten in Sicherheit weiter gehen, denn die Stadt hatte sich ergeben.

Man unterhandelte am folgenden Tage mit den Arabern um die Auslösung der Leute, die sie Tages vorher weggeführt

hatten; man erhielt sie für hundert Piaster zurück. Einer von ihnen, der sich vor den Andern durch sein Benehmen auszeichnete, wurde vor den Oberbefehlshaber gefordert, der einige Nachrichten über diese halbwilden Horden zu erlangen wünschte. Auf die erste Frage, wie er behandelt worden wäre, brach dieser Mensch in Thränen aus. — „Warum weinst du?" — Er gab mit Schluchzen zu erkennen, daß er die Behandlung erfahren hätte, die im Orient so gewöhnlich sei. — „Einfältiger Tropf, fehlt dir weiter nichts? Ist das nicht ein Lärm! Du hast für deine Unvorsichtigkeit gebüßt; du solltest bei deinem Corps bleiben. Danke dem Himmel, daß du so wohlfeil weggekommen bist. Nun aber höre auf zu weinen und antworte mir." Die wenigen Stunden, die er bei den Arabern zugebracht hatte und die erlittene Behandlung hatten ihn nicht dazu kommen lassen, die geringste Beobachtung zu machen. Man konnte nichts aus ihm bringen.

Bonaparte wandte die sechs Tage, die er in Alexandrien zubrachte, dazu an, die Stadt und die Provinz zu organisiren, mit einer Thätigkeit und ausgezeichneten Geistesstärke, die ich nie genug an ihm bewundern konnte: dabei entwarf er noch die Marschroute der Armee durch die Provinz Bohahireh. Er schickte Desaix mit 4500 Mann und 60 Pferden nach Beda, auf der Straße nach Damanhur. Ihn trafen zuerst Mangel und Noth. Ungeachtet seiner Geistesstärke und Ergebenheit gegen Bonaparte schien er einen Augenblick vor den Hindernissen zurückbeben zu wollen. Schon am 15ten Juli schrieb er aus Bohahireh: „Um's Himmels willen, lassen Sie uns nicht in dieser Stellung. Die Truppen verlieren den Muth und murren. Lassen Sie uns eiligst vorrücken oder zurück marschiren; die Dörfer sind bloße Hütten und durchaus von allen Hülfsquellen entblößt."

In diesen unermeßlichen Ebenen, über welche die brennende Sonne der Tropenländer in senkrechten Strahlen ihre Gluth ausgießt, macht man einander einen Trunk Wasser streitig, das sonst überall so gemein ist, verheimlicht man dem Wandrer die Brunnen und Quellen, diese Schätze der Wüste, und findet oft nach den beschwerlichsten Märschen, um das ungestüme Bedürfniß des

Durstes zu befriedigen, nichts als einen Trunk, dessen Geschmack nach Seewasser anekelt.

Siebentes Capitel.

Das alte und neue Alexandrien. — Anzeigen des Oberbefehlshabers an die Landes-Behörden. — Brief an das Directorium. — Sonderbare Wirkungen der Luftspiegelung. — Neckereien der Araber. — Die Pyramiden. — Desaix bei der Avantgarde. — Armuth eines Reichen. — Kampf unter dem Fenster des Generals. — Der Adjudant Croisier. — Härte des Generals. — Verzweiflung des Adjudanten. — Der brave Perrée. — Meine Trennung vom General. — Flotille auf dem Nil. — Elend und Gefahren. — Bonaparte's Marsch nach Süden. — Schreckliches Schauspiel. — Schlacht bei Cheibreisse. — Niederlage der Mamelucken. — Wiedervereinigung mit dem General. — Bonaparte's gute Laune. — Brief an Louis Bonaparte. —

Wer möchte wohl die Stadt Alexanders, wie sie uns die Geschichte darstellt, in dem traurigen neuen Alexandrien wiedererkennen! Wo ehedem neun hundert tausend Einwohner beisammen lebten, zählt man jetzt kaum sechs tausend. Wir fanden diese ehemals so prächtige Stadt ohne Festungswerke, und, so zu sagen, ohne Denkmäler; man sieht blos einige Säulen, die von den Ruinen der alten Stadt genommen und mit schlechtem Geschmack zu neuen Bauten verwendet worden sind. Der Kai des alten Hafens ist selbst nur aus Trümmern von Granit- und Marmorsäulen zusammengesetzt. Nur zwei Monumente fanden wir ganz und aufgerichtet, die Pompejussäule und den Obelisk der Cleopatra, aber kaum einige Spuren aus der Zeit der Cäsaren, und von Alexanders Grabmal gar nichts.

Ehe Bonaparte von Aegypten Besitz nahm, hatte er am 12ten Messidor an den Pascha von Aegypten, und des andern

Tages an den Commandeur der Caravelle, am Bord des Orient, folgende zwei Briefe geschrieben:

Hauptquartier, am Bord des Orient, den 12ten Messidor im VI. Jahre der französischen Republik.

Der Oberbefehlshaber Bonaparte an den Pascha von Aegypten.

„Das vollziehende Directorium der französischen Republik hat sich mehrmals an die erlauchte Pforte gewendet, um die Bestrafung der ägyptischen Beys zu verlangen, welche die französischen Handelsleute mit Bedrückungen überhäuft hatten.

„Die erlauchte Pforte aber hat erklärt: die Beys, als eigensinnige und habsüchtige Leute, wollten von den Grundsätzen der Gerechtigkeit nichts hören; sie habe die Beleidigungen, die sie ihren guten und alten Freunden, den Franzosen zugefügt hätten, nicht nur nicht gut geheißen, sondern ihnen auch ihren Schutz entzogen.

„Die französische Republik hat sich entschlossen, eine mächtige Armee abzusenden, um den Räubereien der ägyptischen Beys ein Ende zu machen, was sie in diesem Jahrhunderte mehr als ein Mal gegen die Beys von Tunis und Algier zu thun genöthigt worden ist.

„Du solltest Herr der Beys sein, bist aber ohne Macht und Ansehn zu Cairo von ihnen abhängig, du mußt also meiner Ankunft mit Freuden entgegensehen.

„Du bist ohne Zweifel schon davon unterrichtet, daß ich nicht komme, um irgend etwas gegen den Koran oder gegen den Sultan zu unternehmen; du weißt, daß die französische Nation der einzige Bundesgenosse des Sultans in Europa ist.

„Komm mir also entgegen und verwünsche mit mir die ruchlose Rotte der Beys.

Bonaparte."

Bei seiner Ankunft in Alexandrien dictirte er mir folgende Proclamation:

Alexandrien, den 24sten Messidor im VI. Jahre der Republik, den .... des Monats Muharsem, im Jahr der Hedschra 1815.

Bonaparte, Mitglied des National-Instituts, Oberbefehlshaber der französischen Armee.

„Seit geraumer Zeit beschimpfen die Beys, welche Aegypten beherrschen, die französische Nation und bedrücken ihre Handelsleute; die Zeit der Strafe ist gekommen.

„Seit langer Zeit tyrannisirt dieses im Caucasus und in Georgien gekaufte Sclavengesindel den schönsten Theil der Welt; aber Gott, von dem Alles abhängt, hat verordnet, daß ihre Herrschaft ein Ende nehmen soll.

„Aegyptisches Volk, man wird sagen, ich käme, um eure Religion abzuschaffen; glaubt es nicht! antwortet, ich käme, euch in eure Rechte wieder einzusetzen, und die Usurpatoren zu bestrafen; besser als die Mamelucken verehrte ich Gott, seinen Propheten und den Koran. Sagt ihnen, daß vor Gott alle Menschen gleich sind; nur Weisheit, Talente und Tugenden begründen einen Unterschied unter ihnen. Nun sagt selbst, durch welche Weisheit, welche Talente und Tugenden zeichnen sich die Mamelucken aus, daß ihnen der Besitz alles dessen, was das Leben erwünscht und angenehm macht, ausschließlich zukommen sollte?

„Wenn Aegypten ihr Pachthof ist, so mögen sie den Pachtcontract zeigen, den Gott mit ihnen geschlossen hat. Aber Gott ist gerecht und barmherzig gegen das Volk.

„Alle Aegyptier werden zur Verwaltung aller Stellen berufen werden; die Weisesten, die Unterrichtetsten, die Tugendhaftesten werden regieren, und das Volk wird glücklich sein.

„Es gab ehedem bei euch große Städte, große Kanäle, einen blühenden Handel; wer hat dies Alles vernichtet? Niemand anders als die Habsucht, die Ungerechtigkeiten und die Tyrannei der Mamelucken!

„Kadi's, Scheik's, Tschorbadschi's, sagt dem Volke, daß wir Freunde der wahren Muselmänner sind. Haben wir nicht den Papst gestürzt, welcher sagte, man müsse die Muselmänner bekämpfen? Haben wir nicht die Maltheserritter gedemüthigt, weil diese Unsinnigen glaubten, es sei Gottes Wille, die Muselmänner zu bekriegen? Sind wir nicht in allen Jahrhunderten die Freunde des Großherrn (Gott möge seine Wünsche in Erfüllung gehen lassen!), und die Feinde seiner Feinde gewesen? Haben sich die Mamelucken im Gegentheil nicht gegen die Oberhoheit des Großherrn aufgelehnt, die sie noch nicht anerkennen? Sie folgen nur ihren Launen.

„Dreimal glücklich sind die, welche es mit uns halten werden! Sie werden zu Wohlstand und Ehre gelangen. Glücklich sind die, welche neutral bleiben werden! Sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen, und werden auf unsre Seite treten. Aber Unglück, dreifaches Unglück denen, die sich für die Mamelucken bewaffnen und gegen uns streiten werden. Für sie wird keine Hoffnung übrig bleiben; sie werden zu Grunde gehen. Unterzeichnet Bonaparte."

Die andere lautete:

„Die Bey's haben sich gegen unsere Handelsleute unzählige Erpressungen erlaubt; ich komme jetzt, Genugthuung zu fordern.

„Ich werde morgen in Alexandrien sein; ihr braucht euch keine Unruhe zu machen; ihr gehört unserm großen Freunde, dem Sultan, an: betragt euch darnach. Aber wenn ihr die geringste Feindseligkeit gegen die französische Armee begeht, so werde ich euch als Feinde behandeln, und ihr werdet euch dies allein zuzuschreiben haben; denn meine Absicht und mein Herz ist weit davon entfernt. Bonaparte."

Wenige Tage nachher dictirte mir der General einen Brief*) an das Directorium, in welchem er von der Ueberfahrt von Malta nach Aegypten und den ersten Unternehmungen der Armee Rechenschaft giebt. Am 7ten Juli verließ er Alexandrien, um nach Damanhur zu gehen.

*) Man sehe denselben am Ende dieses Bandes.

Die ungeheuren Ebenen von Bohahireh, das keine Wüste ist, wie man so oft gesagt hat, boten uns jeden Augenblick das trügliche Schauspiel einer in Verzweiflung setzenden Luftspiegelung *) dar, welches dem Auge Wasserflächen darstellt an Or-

*) In den Steppen und Wüsten des Orients findet sich eine merkwürdige Naturerscheinung, wovon nicht nur alle Reisende sprechen, sondern die auch schon von den Alten gekannt wurde. Die Franzosen nennen sie Mirage, und besteht darin, daß, wenn man zu Mittage bei starker Sonnenhitze auf einer Wüste des Orients hinsieht, alles in einer zitternden und flimmernden Bewegung erscheint, und von den Reisenden, die es noch nicht gesehen haben, für Meer gehalten wird, indem wirklich die ganze Ebene oder ein Theil derselben den Anblick einer Wasserfläche zu haben scheint, was so täuschend ist, daß der kundigste Reisende oft kaum seinen Augen traut und der unerfahrne oft getäuscht wird und zu Grunde gehen kann, wenn er sich durch den schnell verschwindenden Schein in die Wüste locken läßt. Die alten Hebräer kannten sie, wie aus Jesajas XXXV, 7. erhellt, und nannten sie Scharaf (שָׂרָב); die heutigen Araber nennen sie, ganz dem Hebräischen entsprechend, Serab, und bei ihren Dichtern und Schriftstellern kommen häufige Anspielungen darauf vor. So heißt es im Koran Sur. XXIV, 39.:

„Die Werke der Ungläubigen sind dem Serab in der Wüste gleich,
„Der Durstende hält ihn für Wasser, bis er hinkommt, und
findet, daß es nichts ist.

Im Leben des Timur (vita Timuri) T. II, p. 676. heißt es: „Sie füllten das Feld gleich dem Serab der Ebene, den der Durstige für Wasser hält." In dieser Beziehung heißt es in einem arabischen Sprichworte: „Er jagt der Beute des Serab nach", s. Erpenii Tiroc. ling. arab. ed. Gol. p. 92., und in einem andern bei Schultens zu Hiob p. 181.: „Lügenhafter als der Wasserschein. Ferner bei Hariri Concess. VI. p. 278. ed. Schultens: „Laß dich nicht täuschen von dem Flimmern des Serab"; vergl. Concess. V, p. 170., wo der Scholiast Teblebi das Wort Serab so erklärt: „Serab esse speciem aquae, quae in deserto apparens ad splendorem solis tempore meridiano, fluat liberius

ten, wo man, wenn man hinkommt, nichts als dürres, tief aufgesprungenes Erdreich findet. Man hat diese Luftspiegelung verderblich genannt, sie ist aber nur trüglich zu nennen,

---

in superficie terrae, haud secus ac aqua fluens. — Auch die Römer kannten diese so merkwürdige Erscheinung, wie Curtius VII, 5. meldet, auch von Bourrienne gleich angezogen wird, indem er bei Erwähnung des Zuges Alexanders des Großen über den Oxus zu den Sogdianern sagt: Arenas vapor — camporumque non alia quam vasti et profundi aquoris species est. Neuere Reisende, welche diese Sandspiegelung sahen, sind namentlich Shaw (Reisen, S. 375.), Radzivil (Itin. Orient. p. 151.), Clarke (Travels etc. T. II, p. 295. sqq.), Belzoni (Travels etc. p. 196.), alle reden von der außerordentlichen optischen Täuschung dieses Phänomens. Diese Naturerscheinung findet sich nicht allein in den Wüsten Asiens und Afrika's, sondern man trifft sie auch in Indien (s. Geogr. Ephemeriden 1816. Febr.), Persien, und in Südamerika an. In Afrika beobachtete sie auch der berühmte Lichtenstein (Reisen ꝛc. ꝛc. Th. 1, S. 272. ff.). Auch in den Steppen von Sarratow und Astrachan zeigt sie sich zuweilen, s. Gilberts Annal. B. 28, St. 1, S. 1. ff.; vergl. Oedmann vermischte Sammlungen aus der Naturgesch. B. 5, S. 130. In Mexico sah sie Bullock (Reise nach Mexico, im Ethnogr. Archiv, Bd. 26, Heft 2, S. 228.) Er schreibt darüber: „Unser Weg ging durch öde und zerrissene Ebenen; oft glaubten wir in der Ferne Wasser zu erblicken, wurden aber getäuscht. Diese optische Täuschung ist auf großen Ebenen in warmen Climaten am Rande des Horizonts nicht selten. Man sieht dort manchen Gegenstand bald in ungewöhnlicher Höhe, bald doppelt, bald umgekehrt. Die Täuschung wird veranlaßt durch die Strahlenbrechung, wenn die niedere Athmosphäre nicht von gleicher Dichtheit ist." Diese Mirage, von den Italienern fata morgana genannt, und so viel bezeichnet als Schein des wogenden Meeres, wird durch die Dämpfe verursacht, die sich bei der brennenden Sonne aus der Erde entwickeln, wie Minutoli im 3ten Cap. seiner Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der libyschen Wüste und nach Oberägypten (in den Jahren 1820 u. 1821)

denn sie hat Niemandem ein Uebel zugefügt. *) Die Dörfer, welche des Abends mit Wasser umgeben zu sein scheinen, zeigen bei der Annäherung nichts als eine meist durch Kunst hervorgebrachte Erhöhung, worauf das Dorf steht, welches hierdurch gegen die Ueberschwemmungen des Nil gesichert ist. Diese Luftspiegelung erneuert sich beständig und täuscht um so empfindlicher, je treuer sie das Bild des Wassers in einem Augenblicke darstellt, wo man dessen so sehr bedürftig ist. Sie ist in der Ebene von Pelusium so beträchtlich, daß kurz nach Aufgang der Sonne die Gegenstände so verzerrt erscheinen, daß man sie

---

herausgegeben von Dr. E. H. Tölken, Berlin, 1824. gr. 4.) bemerkt.

Auch unser berühmter Humboldt (in seinen Ansichten und seiner Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents, Bd. 5, S. 6. ff. [1826]) hat darüber herrliche Beobachtungen mitgetheilt, die er in Südamerika gemacht hat; er sahe diese Erscheinung hier in den baumlosen Llanos am Oronoko, wo die Sonnenstrahlen fast schräg auf den Boden fallen. Noch führen wir an, was Lindson (Reise von Merut in Indien nach London durch Arabien, Persien, Armenien, Rußland, Oestreich, Sweiz und Frankreich, in den Jahren 1819 und 1820 in Brans ethnogr. Archiv, 1824. Bd. 24, Heft 2, S. 285. abgedruckt) von dieser Luftspiegelung in Persien bemerkt, und die von den Persern Suraab genannt wird. In der Gegend von Seinsin erfuhr er und seine Begleiter diesen Augenbetrug, indem sie in einer gewissen Entfernung von ihnen einen mit Bäumen besetzten See zu sehen glaubten, doch bei näherer Ankunft der See verschwand und nur die Bäume blieben. A. d. U.

*) Dies ist ein Irrthum. Mehrere glaubwürdige Reisende versichern einstimmig, daß der Fremde, der, unbekannt mit einer solchen Täuschung und gequält von dem brennendsten Durste, diesem Trugwasser nachlaufe, um seinen Durst zu löschen, durch diese Anstrengung seine letzten Kräfte erschöpfe, und nun getäuscht, matt und kraftlos darnieder sinke, und so eine Beute des Todes werde; auch werde er oft dadurch von dem rechten Wege in eine unermeßliche Wüste geführt, und müsse da umkommen. A. d. U.

nicht mehr erkennen kann. Auch in andern Gegenden ist diese Erscheinung bemerkt worden. Quintus Curtius sagt, daß in den Wüsten von Sogdiana ein Nebel aus den allzuerhitzten Eingeweiden der Erde emporsteigt, der das Licht verdunkelt und die Landschaften als ein weites und tiefes Meer erscheinen lasse. Die Ursache dieser betrüglichen Erscheinung ist heut zu Tage vollkommen bekannt und erklärt. Der gelehrte Monge hat in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig gelassen, und es geht aus seinen Beobachtungen hervor, daß dieses Phänomen fast in allen tropischen Ländern vorkommen müsse, wenn nur einerlei Ortsverhältnisse statt finden.

Die Araber beunruhigten die Armee unaufhörlich; sie verschütteten und verdarben die Cisternen und Brunnen, die schon an sich so selten in der Wüste sind. Der Soldat war an sich schon auf dem ersten Marsche den Qualen eines verzehrenden Durstes ausgesetzt, welcher durch ein bitteres, schlammiges und verdorbenes Wasser wenig gestillt werden konnte. Die Armee durchzog die Wüste von Bohahireh mit Blitzesschnelle, wo man nur wenig Wasser fand. Die ausgeleerten Brunnen füllten sich erst nach langer Zeit wieder an. Bei diesem Leiden äußerten die Truppen durch häufige Klagen ihre Muthlosigkeit.

In der ersten Nacht fiel ein Irrthum vor, der dem Hauptquartier sehr verderblich werden konnte. Wir marschirten nämlich in der Dunkelheit mit einer schwachen Bedeckung und schliefen fast auf unsern Pferden, als plötzlich zwei starke Salven nach einander auf uns abgebrannt wurden. Wir wurden munter, kamen einander nahe und erkannten unsere Leute. Glücklicher Weise war nur ein einziger Führer leicht an der Hand gestreift worden. Es war die Division Desaix, welche die Avantgarde bildete, und weil sie uns für Feinde hielt, Feuer auf uns gegeben hatte.

Man erfuhr bald, daß die kleine Avantgarde des Hauptquartiers das „Wer da!" der Vorposten Desaix's nicht gehört hatte.

Als wir in Damanhur angekommen waren, wurde das Hauptquartier beim Scheik genommen. Sein neugeweißtes Haus hatte von Außen ein gutes Ansehn, aber das Innere befand sich im

schlechtesten Zustande, den man sich kaum denken kann. Alles kündigte das größte Elend an; nicht ein einziges ganzes Gefäß war zu sehen; zum Sitzen dienten einige grobe, schmuzige und zerrissene Matten; an Lebensbequemlichkeiten war nicht zu denken. Bonaparte wußte, daß der Eigenthümer reich war; er suchte sein Vertrauen zu gewinnen und ließ ihn durch den Dolmetscher fragen, warum er bei seinem Wohlstande sich jede Bequemlichkeit versage, und versicherte ihn zugleich, daß er ohne die geringste Besorgniß gegen ihn offenherzig sein könne u. dergl. Der Scheik gab zur Antwort: „Betrachtet meine Füße; vor einigen Jahren ließ ich mein Haus ausbessern und einige Mobilien kaufen; man erfuhr es in Cairo und forderte Geld von mir, weil diese Ausgaben bewiesen, daß ich reich wäre. Ich weigerte mich, aber man mißhandelte mich, und ich mußte zahlen. Seit dieser Zeit beschränke ich mich durchaus nur auf das Allernothwendigste und denke an keine Reparaturen." In der That wurde diesem Greise das Gehen beschwerlich, zufolge der erlittenen Mißhandlungen. Wehe dem, der in diesem Lande als wohlhabend gilt; hundert Spione sind immer bereit, ihn anzugeben. Nur durch den Schein der Armuth kann man der Raubsucht und der Grausamkeit der Mächtigen entgehen.

Eine kleine Truppe Araber zu Pferde war so verwegen, in der Nähe des Hauptquartiers zu erscheinen. Bonaparte, der am Fenster stand und darüber unwillig war, bemerkte, indem er sich umwandte, den jungen Croisier, einen seiner Adjudanten, der den Dienst hatte, und rief ihm zu: „Croisier, nehmen Sie einige Führer und vertreiben Sie mir dieses Gesindel." Nach einem Augenblick erschien Croisier in der Ebene mit funfzehn Führern; das Gefecht begann, dem wir aus dem Fenster zusahen. Bei dem Commando und dem Angriffe zeigte sich eine Zögerung, die der Oberbefehlshaber nicht begreifen konnte. Er rief aus seinem Fenster, als ob man ihn hätte hören können: „Rückt doch vor! und greift an." Sobald die Araber zurückkamen, wichen unsere Reiter. Am Ende zogen sich die Araber nach einem ziemlich hartnäckigen Kampfe ruhig zurück, ohne einen Verlust erlitten zu haben und ohne auf dem Rückzuge beunruhigt zu werden. Bonaparte war seines Zorns nicht mächtig; er ließ ihn ohne Rück-

halt über Croisier ausbrechen, als dieser wieder zurückkam, und behandelte ihn mit solcher Härte, daß jener beim Weggehen Thränen vergoß. Bonaparte gebot mir, ihm nachzugehen und ihn zu beruhigen. Alles war vergeblich: „Das werde ich nicht überleben," sagte er mir, „bei nächster Gelegenheit werde ich den Tod suchen; so entehrt will ich nicht leben." Bonaparte hatte ihn feigherzig und ehrvergessen genannt. Den Tod fand Croisier erst zu St. Jean d'Acre, wie wir in der Folge sehen werden, wo von der Belagerung dieser Stadt die Rede sein wird.

Das Hauptquartier kam den 10ten Juli nach Rahmahanieh, und blieb daselbst den 11ten und 12ten. Hier beginnt der Canal, den Alexander graben ließ, um seine neue Stadt mit Wasser zu versorgen, und den orientalischen Handel mit Europa zu erleichtern.

Die Flottille, die unter dem Oberbefehl des braven Divisionschef Perrée stand, war kürzlich von Rosette angekommen. Perrée selbst befand sich am Bord der Schebecke Le Cerf. Bonaparte setzte großes Vertrauen auf ihn, denn er hatte ihn im Jahre 1797 erprobt, wo er unter ihm die Flotte auf dem adriatischen Meere commandirte.

Bonaparte vertheilte auf den Cerf und die übrigen Fahrzeuge der Flottille die Personen, die nicht zur Armee gehörten, und ihm in einer Schlacht nichts helfen konnten; ihre Pferde aber blieben bei der Armee, und dienten dazu, einige Mann mehr beritten zu machen.

Der Oberbefehlshaber wandte sich in der Nacht vom 14ten Juli nach Süden längs dem linken Nilufer hin. Die Flottille segelte der Armee zur Linken den Fluß hinauf, und sollte ihr immer zur Seite bleiben, damit sie einander gegenseitig unterstützen könnten. Aber die Gewalt der Winde, die in dieser Jahreszeit beständig aus dem mittelländischen Meere ins Nilthal wehen, trieb die Flottille über die Armee hinaus. Sich selbst überlassen, befand sich nun die Flottille den türkischen Kanonenböten gegenüber, die, sieben an der Zahl, von Cairo herabgekommen waren, und Vierundzwanzig- und Sechsunddreißigpfünder führten. Zugleich war sie dem Feuer der Mamelucken, der Fel-

lah's und der Araber ausgesetzt, die an beiden Ufern des Flusses standen, und kleine Kanonen auf Kameelen mit sich führten.

Der Commandeur Perrée ließ Anker werfen, und der Kampf begann den 14ten Juli Morgens 9 Uhr und dauerte bis Mittags halb ein Uhr.

Zur selben Zeit stieß der Oberbefehlshaber auf ein Corps Mamelucken, ohngefähr 4000 Mann stark, und griff sie an. Seine Absicht war, dieses Corps auf der linken Seite des Dorfes Chebreisse zu umgehen, und an den Nil zu drängen.

Gegen elf Uhr des Morgens sagte mir der Divisionschef Perrée: wir hätten noch keinen Vortheil errungen; die Türken fügten uns mehr Schaden zu, als wir ihnen; es werde ihm bald an Munition fehlen, die Armee wäre weit von hier entfernt, und wenn sie nicht eine Bewegung nach der linken Seite hin mache, würden wir ohne Rettung verloren sein.

Schon waren mehrere Fahrzeuge von den Türken geentert und genommen worden, welche die Mannschaft unter unsern Augen niedermachten, und uns mit barbarischer Wildheit die Köpfe zeigten, die sie an den Haaren emporhielten. Der Divisionschef Perrée sandte nicht ohne große Gefahr mehrere Personen an den Oberbefehlshaber, um ihn von der verzweifelten Lage der Flottille zu benachrichtigen. Die lebhafte Kanonade, die er vom Morgen an hörte, und das Auffliegen eines türkischen Kanonenbootes, welches durch die Artillerie der Schebecke gesprengt wurde, ließen ihn endlich befürchten, daß unsere Lage in der That gefährlich sein müsse. Er entschloß sich, sich mit der Armee links gegen den Nil und Chebreisse zu wenden, schlug die Mamelucken, und nöthigte sie, sich nach Cairo hin zurückzuziehen. Beim Anblick der französischen Truppen ließ der Commandeur der türkischen Flottille die Anker lichten, und fuhr stromaufwärts. Die beiden Ufer des Flusses wurden geräumt, und die Flottille entging dem unvermeidlich scheinenden Verderben. Nach einigen Geschichtschreibern soll die türkische Flottille in diesem Treffen vernichtet worden sein. Sie litt jedoch fast gar nichts, während sie uns vielen Schaden zufügte. Wir hatten zwanzig Verwundete und mehrere Todte. Von beiden Seiten wurden zusammen mehr als funfzehnhundert Kanonenschüsse gethan.

Der General Berthier nennt in seiner Relation über die Expedition nach Aegypten die Personen, die, ohne Militäre zu sein, den Divisionschef Perrée in diesem ungleichen, gefährlichen Kampfe unterstützt haben. Er erwähnt hierbei Monge, Berthollet, den Zahlmeister Andréossy, Junot, und Bourrienne, Secretär des Oberbefehlshabers. Ich habe gelesen, der Oberintendant Sucy sei schwer verwundet worden, während er ein mit Lebensmitteln beladenes Kanonierboot nachdrücklich vertheidigt habe. Man wird später sehen, daß dies nicht genau zutrifft. Bei Chebreisse erhielt er keine Wunde.

Wir blieben bis zum 23sten Juli ganz ohne alle Communication mit der Armee. Am 22sten erblickten wir die Pyramiden. Man sagte uns, wir wären von Dschiseh, wo sie sich befänden, nur etwa zehn Stunden entfernt. Der Kanonendonner, den wir hörten, und der immer stärker wurde, je mehr sich der Nordwind legte, deutete auf ein ernstes Zusammentreffen; auch sahen wir an demselben Tage die Ufer des Nils mit ganz entkleideten Leichnamen bedeckt, welche die Wellen dort anhäuften und in immer größerer Anzahl gegen das Meer hin trieben. Dieses schreckliche Schauspiel, die Stille in allen Dörfern, die vorher immer gegen uns gerüstet waren, die unerklärliche Sicherheit unserer Fahrt, die nicht mehr durch Flintenschüsse von beiden Ufern beunruhigt wurde, ließ uns mit einiger Gewißheit voraussetzen, daß die Mamelucken eine Schlacht verloren haben müßten. Aber wir brauchten zuverlässige Nachrichten. Das Elend, das wir während der Fahrt von Rahmahanieh bis nach Dschiseh erdulden mußten, läßt sich nicht beschreiben. Wir mußten elf Tage lang von Wassermelonen leben, und hatten unaufhörliche Angriffe der Araber und Fellah's zu bestehen, wiewohl wir, einige Todte und Verwundete abgerechnet, keinen bedeutenden Verlust erlitten. Der Nil fing jetzt an zu steigen; daher nöthigte uns die geringe Tiefe dieses Flusses, in der Nähe von Cairo, dreizehn Stunden von Dschiseh, die Schebecke zu verlassen, und ein kleines Fahrzeug zu besteigen. Wir kamen daselbst den 23sten Juli Abends um drei Uhr an.

Kaum hatte ich den Oberbefehlshaber begrüßt, den ich zwölf Tage lang nicht gesehen hatte, als er mich mit folgenden Wor-

ten empfing: „Ah, sind Sie wieder da? Ihr seid schuld, daß ich meinen Zweck bei Chebreisse nicht erreicht habe. Um Sie, so wie Monge, Berthollet und Andre zu retten, die ich auf die Flotte vertheilt hatte, habe ich meine Bewegung links nach dem Nile beschleunigt, ehe mein rechter Flügel Chebreisse umgangen hatte. Kein Mameluck würde entkommen sein." Ich meines Theils sage Ihnen dafür meinen Dank," antwortete ich ihm: „aber wie konnten Sie uns doch verlassen, nachdem Sie uns unsre Pferde genommen, und wider unsern Willen uns auf die Schebecke geworfen hatten?" Er lachte. Er äußerte hierauf sein Bedauern über die Verwundung des Oberintendanten und über den Tod so vieler brauchbaren Leute, die er nicht wieder ersetzen könnte.

Er trug mir jetzt auf, folgenden Brief an seinen Bruder Louis zu schreiben. *)

An den Bürger Louis Bonaparte, Adjudanten des Oberbefehlshabers zu Alexandrien.

Hauptquartier Dschiseh, den 6. Thermidor.

„Der Oberbefehlshaber giebt mir den Auftrag, mein theurer Louis, dir den Sieg zu melden, den er am 3ten dieses Monats über die Mamelucken davon getragen hat. Es war ein vollständiger Sieg; er wurde bei Embabéh, Bulak gegenüber, errungen. Man schätzt den Verlust des Feindes an Getödteten und Verwundeten auf 2000 Mann, 40 Stück Kanonen und viele Pferde. Unser Verlust war mäßig. Die Beys sind nach Oberägypten entflohen. Der General geht diesen Abend nach Cairo ab.

„Er giebt mir ferner den Auftrag, dir zu sagen, daß du von Alexandrien mit allen seinen Effecten, seinen Wagen und Pferden aus Malta, so wie mit seinem Wagen aus Civita-Vecchia nach Rosette aufbrechen sollst, wo du ägyptische Fahrzeuge, so wie ein Bataillon von der 89sten Division, und den Generaladjutant-Almeyras finden wirst, mit denen du den Nil

*) Bonaparte spricht davon in einem Briefe an Kleber, den man im folgenden Kapitel finden wird.

hinauffahren und nach Cairo kommen sollst. Von allen seinen Effecten sollst du in Alexandrien nichts als seinen schönen Reisewagen zurücklassen.

„Mein Freund, vergiß die Sachen nicht, die wir in Alexandrien gelassen haben, wir brauchen sie alle. Vergiß auch den Wein, die Bücher und die beiden Kisten mit Papieren nicht, auf denen des Generals und Collot's Namen stehen.

„Ich umarme dich,

Bourrienne."

Die Besetzung von Cairo war die unmittelbare Folge des Sieges bei Embabeh, der den Mamelucken mehr als 2000 Mann kostete. Bonaparte nahm sein Hauptquartier im Hause Elfy-Bey's, am großen Platze Ezbekyeh.

Achtes Capitel.

Triumphe der französischen Armee. — Edelmuth des Obergenerals. — Verwaltungsmaßregeln. — Wohlwollende Bekanntmachung. — Schutz der Einwohner. — Siegreicher Einzug in Cairo. — Der Flügeladjudant Julien. — Bericht von Kleber. — Armuth an gemünztem Gelde beim Reichthum an Lebensmitteln. — Mangel an Gepäck. — Julien's Absendung und Ermordung. — Oeffentliche Ahndung derselben. — Der Uniformknopf. — Civilverwaltung in Cairo. — Brief des Generals an seinen Bruder Joseph. — Aegyptens Hülfsquellen. — Colonisationsproject. — Eigenhändige Note über Armeebedürfnisse — Pulver — Kanonen — Flinten — Schießbedarf — Schauspieler u. s. w.

Der Marsch des französischen Heeres nach Cairo war eine ununterbrochene Reihe von siegreichen Gefechten. Bei Rahmanieh, Chebreisse und den Pyramiden wurden die Mamelucken geschlagen, ihr Oberfeldherr Murad-Bey mußte nach Oberägypten flüchten,

und nach einem Feldzug von zwanzig Tagen hinderte Bonaparte nichts mehr, seinen Einzug in die Hauptstadt Aegyptens zu halten.

Vielleicht hat niemals ein Eroberer seinen Sieg so trefflich benutzt, als Bonaparte, aber keiner ließ sich wohl weniger von den erlangten Vortheilen zum Mißbrauche des Triumphs hinreißen.

Nach der glücklichen Schlacht bei den Pyramiden verlegte Bonaparte sein Hauptquartier nach Gizeh und sandte von dort vor seinem Einzug in Cairo folgendes Schreiben und folgende Proclamation dahin:

Im Hauptquartier zu Gizeh, den 4ten Thermidor Jahres VI. der französischen Republik.

Der Obergeneral Bonaparte an die Scheikhs und vornehmen Bürger in Cairo.

„Sehet aus der beifolgenden Bekanntmachung, welche Gesinnungen mich beleben.

„Gestern sind die meisten Mamelucken getödtet oder verwundet worden, und ich bin im Begriff, die übrigen zu verfolgen.

„Sendet mir von jener Seite die Fahrzeuge, um den Nil passiren zu können und schickt mir eine Deputation zur Bezeugung eurer Unterwerfung. Haltet für mein Heer Brot, Fleisch, Stroh und Gerste bereit. Seid übrigens ohne Unruhe, denn Keiner ist geneigter zu eurem Glücke beizutragen als ich.

Bonaparte."

Im Hauptquartier zu Gizeh den 4ten Thermidor Jahres VI. der französischen Republik.

Der Obergeneral Bonaparte an das Volk von Cairo.

„Einwohner von Cairo, ich bin mit eurem Betragen zufrieden. Ihr habt wohl gethan, wider mich nicht die Waffen zu ergreifen. Ich bin gekommen, um das Geschlecht der Mamelucken auszurotten, indem ich den Handel und die ruhigen Eingebornen des Landes beschütze. Jeder der sich fürchtet, beruhige sich. Mögen diejenigen, welche sich entfernt haben, in ihre Häuser heimkehren. Man mag den Gottesdienst wie gewöhnlich

vollziehen, denn ich will darin nichts geändert wissen! Fürchtet nichts für eure Familien, eure Häuser und euer Eigenthum, und besonders nichts für die von mir geachtete Religion des Propheten. Da Erhaltung der öffentlichen Ruhe durch eine Polizeibehörde nöthig ist, so trage ich dieses Geschäft einem aus sieben Personen bestehenden Divan auf, welcher sich in der Moschee des Wurms versammeln soll. Zwei der Mitglieder sollen sich stets beim Platzcommandanten aufhalten, und vier andere werden sich mit der Erhaltung der polizeilichen öffentlichen Ruhe beschäftigen. Bonaparte."

Am folgenden Morgen schrieb er noch an den Pascha von Cairo, ehe er seinen Triumpheinzug an der Spitze seines Heeres feierte:

Im Hauptquartier zu Gizeh, den 5ten Thermidor Jahres VI. der französischen Republik.

Der Obergeneral Bonaparte an den Pascha von Cairo.

„Die Absicht der französischen Republik war bei der Besitznahme Aegyptens, die Mamelucken als Rebellen der Pforte und erklärte Feinde der französischen Regierung aus Aegypten zu verjagen.

„Jetzt, da jene Republik durch den glänzenden Sieg ihres Heeres in Aegypten gebietet, ist ihre Absicht, dem Pascha des Großherrn seine Einkünfte und sein Ansehn zu erhalten.

„Ich bitte Sie, der Pforte zu versichern, daß sie durchaus nichts verlieren soll, und daß ich dafür sorgen werde, daß sie den bisherigen Tribut ferner bezieht. Bonaparte."

Vier Tage nachdem wir uns in Cairo festgesetzt hatten, woselbst wir den 24sten Julius antrafen, sandte Bonaparte seinen Adjudanten Julien mit folgendem Geschäftsbrief an den durch seine Wunde in Alexandrien aufgehaltenen General Kleber.

Im Hauptquartier zu Cairo, den 9ten Thermidor Jahres VI.

Der Obergeneral und Mitglied des Nationalinstituts an den Divisionsgeneral Kleber.

„Wir haben in Cairo eine sehr schöne Münze und bedürfen aller Gold- und Silberbarren, welche wir in Alexandrien zum

Vertauschen für einige Geldvorschüsse der Kaufleute zurückließen. Ich bitte Sie daher, alle Kaufleute zu sich kommen zu lassen, denen man Barren gab, und solche von ihnen zurück zu fordern. Ich werde ihnen dafür Weizen und Reis geben, welchen wir in Ueberfluß besitzen.

„Wir sind eben so arm an baarem Gelde, als wir an Lebensmitteln reich sind. Daher müssen wir die Barren aus dem Umlaufe ziehen und den Empfängern derselben für solche Landeserzeugnisse geben.

„Seit meiner Abreise von Alexandrien habe ich von Ihnen nichts erfahren, Sie dagegen werden manche falsche Nachrichten empfangen und deshalb Unruhe empfunden haben. Ich habe Ihnen oft durch Eingeborne Briefe gesandt, welche, wie ich fürchte, die Araber aufgefangen haben. Mit einiger Ungeduld sehe ich Ihren Briefen und denen aus Frankreich entgegen.

„Wir haben mehr Strapazen ausgestanden, als mancher andere würde ertragen können. Jetzt ruhen wir uns aber in dem mit allem wohl versehenen Cairo aus. Alle unsre Krieger sind hier vereinigt.

„Der Generalstab wird Sie unterrichtet haben von dem glänzenden Treffen, welches statt fand, ehe wir in Cairo unsern Einzug feierten, denn wir haben 2000 wohl ausgerüstete Mamelucken in den Nil gejagt.

„Die Armee bedarf ihres Gepäckes sehr. Ich habe den Generaladjudanten Almeyras mit einem Bataillon des 85sten Regiments und vielen Lebensmitteln für die Flotte nach Rosette geschickt. Dagegen soll er als Rückfracht das Gepäcke des Heers an Bord seiner Fahrzeuge einnehmen und hieher geleiten.

„Tragen Sie daher den Offizieren, welche das Gepäcke aufbewahrten, auf, solches über das Meer nach Rosette zu schicken, und zugleich senden Sie uns die arabische und französische Buchdruckerei. Sorgen Sie auch für die Einschiffung aller Weine, Branntweine, Gezelte, des Schuhwerks u. s. w. Da der Nil jetzt hohes Wasser hat, so wird der Transport stromaufwärts keine Schwierigkeiten finden.

„Von der Herstellung Ihrer Gesundheit wünsche ich erfreuliche Nachrichten zu erfahren, damit Sie bald bei uns eintreffen mögen.

„Ich habe an Louis geschrieben, daß er mit allen meinen Sachen nach Rosette abreisen möge. Meinen Brief hat man gelesen.

„In diesem Augenblick finde ich in einem Garten der Mamelucken einen Brief von Louis vom 21sten Messidor. Dies beweiset mir, daß einer Ihrer Couriere von den Mamelucken aufgefangen worden ist. Ich grüße Sie

Bonaparte."

Der unglückliche Adjudant Julien, welcher viele Theilnahme fand und große Hoffnungen gab, strandete mit seinem Nilschiffe an dem lybischen Ufer des Flusses und war mit seiner Begleitung von funfzehn Mann ermordet worden. Als man etwa einen Monat später durch das Gerücht im Volke erfuhr, daß er zu Alkam ermordet worden sei, faßte der Oberfeldherr folgenden Beschluß:

„Da ich unterrichtet worden bin, daß die Einwohner des Dorfs Alkam den Adjudanten Julien und 15 ihn begleitende Franzosen ermordet haben, so soll das Dorf verbrannt werden. Der General Lannes wird mit 500 Mann und einem Schnellsegler sich nach Alkam begeben und den Auftrag vollziehen. Kann er sich der Person der Cheiks bemächtigen, so führt er solche als Geißeln mit sich nach Cairo, und läßt das Dorf dergestalt ausplündern, daß kein Haus verschont bleibt. Eine Proclamation wird in den benachbarten Dörfern kund machen, daß dieser Brand zur Strafe des an den Franzosen auf dem Nil verübten Mordes verfügt worden ist."

Man zündete Alkam an und verwüstete solches, fand aber dort keine Spur des daselbst begangenen Verbrechens als einen Westenknopf mit der Nummer des Regiments, welches die Begleitung des Adjudanten geliefert hatte, im Staube einer von Alkam entfernt liegenden verlassenen Hütte. Menschen traf man dort nicht an, denn sie waren aus Furcht vor der Rache entflohen.

Der Obergeneral beschäftigte sich unmittelbar mit der neuen Civil- und Militär-Organisation des Landes. Damals besaß er seine volle Kraft der Jugend, nichts entwischte seinem seltnen Verstande und seiner Erstaunen erregenden Thätigkeit. Er hatte

Aegypten lange studiert und über dessen Benutzung nachgedacht. Daher kannte er dasselbe in sechs Wochen so gut, als wenn er dort 10 Jahre gelebt hätte. Er erneuerte die Vorschrift einer sehr strengen und scharf vollzogenen Mannszucht. Die Moscheen, die bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, die Harems, die Frauen und das in Aegypten Gebräuchliche wurden in Ehren gehalten. Bald erblickte man die Franzosen in den Werkstätten der Aegypter im friedlichen Umgange mit den Einwohnern, sie rauchten mit ihnen Taback, halfen ihnen bei der Arbeit und spielten mit deren Kindern.

Am Tage seiner Ankunft in Cairo schrieb Bonaparte an seinen Bruder Joseph den aufgefangenen und daher schon früher gedruckten Brief. Mit Unrecht wurde behauptet, daß er nicht ächt sei, ich kann mir noch den Augenblick vorstellen, als er ihn schrieb, er las mir ihn vor. Der hier folgende Brief ist authentisch.

Cairo, den 7ten Thermidor.

„Du wirst in den Zeitungen die Berichte wegen der Schlachten und der Eroberung Aegyptens gelesen haben, welche uns genug streitig gemacht wurde, um ein Blatt mehr dem kriegerischen Lorbeer des Heers hinzuzufügen. Aegypten ist an Getreide, Reis, Gemüsen und Fleisch das reichste Land auf der Erde; die Barbarei steht dort auf der Spitze, aber Geld besitzt es nicht einmal so viel, um die Truppen zu besolden. Ich kann in zwei Monaten wieder in Frankreich sein.

„Besorge, daß ich bei meiner dortigen Ankunft in der Nähe von Paris oder in Bourgogne einen Landsitz im Winter bewohnen kann. Bonaparte."

„An den Bürger Joseph Bonaparte, Abgeordneten im Rath der Fünfhundert in Paris."

Man sieht daraus, wie lieb Bonaparte Bourgogne stets war.

Er kündigte seinem Bruder an, daß er aus Aegypten nach Frankreich heimkehren würde, weil er nach seiner Aussage und schriftlichen Meldung in beifolgenden Noten, welche er einige Tage später niederschrieb, die Absendung mancher Heerbedürfnisse an Mannschaft und deren Ausrüstung nach Aegypten betreiben wollte.

Dieses Verzeichniß beweiset klärer als alle Versicherungen, daß Bonaparte den festen Willen hatte, seine Eroberung zu behalten und sie für Frankreich zu colonisiren. Auch muß man nicht aus den Augen verlieren, daß dieser Brief geschrieben und diese Note entworfen wurde, ehe er von der Zerstörung der Flotte Kunde erhielt.

Eigenhändige Note.

Man muß durch Perrée mit drei Fregatten absenden:

600 Reiter.
600 Recruten.
2000 Flinten.
3000 Bajonette.
1000 Säbel.
1000 Paar Pistolen.
4000 dreipfündige Kugeln.
4000 vierpfündige.
6000 fünfpfündige.
2000 achtpfündige.
1000 zwölfpfündige.
2000 sechszollige Bomben.
6000 achtzehnzollige.
4000 vierundzwanzigzollige.
1000 zwanzigzollige.

Hülflavetten.

von 3 bis 6.
— 4 — 6.
— 8 — 6.
— 12 — 3.
Haubitzen — 4.
von 6 — 30.
— 18 — 40.
— 24 — 20.

Hülfseisen von verschiedenen Gattungen für zwanzig Lavetten.
Blechplatten und alles Nöthige zur Verfertigung von Flinten außer den Läufen und dem Holz.
1000.

Ferner führen drei Fregatten mit Dumanoir uns zu: Das Doppelte mit 4 Linienschiffen, zwei Fregatten, außer deren Besatzung,

2400, als:
800 Reiter.
200 Artilleristen.
100 Arbeiter.
1200 Recruten für das Fußvolk.
*)

Noch: 4000 achtzollige Bomben.
1000 zwölfzollige.

Man muß mir schicken:

Flinten	8000
Bajonette	2000
Säbel	4000
Pistolen	4000
Kugeln.	
Dreipfündige	12000
vierpfündige	12000
fünfpfündige	20000
achtpfündige	8000
zwölfpfündige	4000
— —	4000
sechspfündige	8000
achtzehnpfündige	24000
vier und zwanzigpfündige	16000
zwanzigpfündige	4000
Menschen	700
	700
	2600
	4000

1) Eine Gesellschaft Schauspieler.
2) = = = Ballettänzerinnen.

*) Summa 2300, nicht 2400. Anm. d. Setzers.

3) Wenigstens drei oder vier Marionettenhändler fürs Volk.
4) 100 Französinnen.
5) Die Ehefrauen aller beim Heer Angestellten.
6) 20 Chirurgen.
   30 Apotheker.
   10 Aerzte.
7) Gießer.
8) Liquoristen und Destillirer.
9) Funfzig Gärtnerfamilien und alle Arten Gemüsesämereien.
10) Jede Sendung muß 200,000 Pinten Branntwein,
    30,000 Stab blaues und scharlach Tuch,
    auch Seife und Oel mitbringen.

Neuntes Capitel.

Verwaltung in Aegypten. — Verwaltungsregulativ. — Jede Provinz erhält ihren Divan. — Die Civil-Beamten. — Brief an Kleber. — Dessen Instruction zur Organisation der Provinz Alexandrien. — Desaix in Oberägypten. — Ibrahim Bey's Niederlage bei Salahieh. — Sulkowsky's Verwundung. — Niederlage bei Abukir. — Allgemeine Klagen. — Entmuthigung. — Bonaparte's Niedergeschlagenheit. — Traurige Folgen der Schlacht bei Abukir. — Wahre Lage der französischen Armee in Aegypten. — Geheimer Briefwechsel. — Bonaparte's Plan abzureisen. — Entwürfe in Betreff Aegyptens. — Mögliche Landung in England. — Leiden der Armee. — Urtheil Bonaparte's über das Directorium. — Vernichtete Täuschungen. — Privatbriefwechsel. — Neue Klagen. —

Meine frühere Entwickelung der Pläne Bonaparte's, um Aegypten in eine Colonie zu verwandeln, zeigte die ungeduldige Energie seiner Einbildungskraft, welche sich anstrengte, Maßregeln zur Vollziehung der Entwürfe zu ergreifen, welche die folgende Zeit nicht zur Wirklichkeit gelangen ließ. Kaum hatte er

die Militärgeschäfte beseitigt, so beschäftigte sich sein Geist mit der Gründung einer provisorischen Regierung in den von unsern Truppen besetzten Städten und Provinzen. Sein durchdringender Verstand suchte das was seinem Heere nützlich war, zu befördern, ohne dem Schein nach dem Interesse der Eingebornen zu schaden. Nachdem er in den ersten vier Tagen seines Aufenthalts in Cairo alles gesehen und untersucht, auch diejenigen zu Rathe gezogen hatte, welche ihm irgend eine Aufklärung verschaffen konnten, publicirte er folgenden Befehl:

Im Hauptquartier zu Cairo den 9ten Thermidor Jahres VI.

„Der Obergeneral und Mitglied des National-Instituts Bonaparte befiehlt:

Art. I. „Jede Provinz in Aegypten erhält einen Divan von 7 Personen, welche für deren Wohl sorgen, und mir alle vorfallende Beschwerden vortragen, die Fehden der Dörfer unter einander verhindern, die Unruhestifter beobachten, und durch den französischen Befehlshaber in der Provinz züchtigen, auch nöthigen Falls das Volk belehren sollen.

Art. II. „Der Janitscharen Aga jeder Provinz wird sich stets bei dem französischen Commandanten aufhalten. Er hat unter seinem Befehl eine Compagnie von 60 bewaffneten Eingebornen, um überall Störungen des Friedens zu verhindern, auch jeder Einwohner sich gehorsam und ruhig verhalte.

Art. III. „Der Intendant jeder Provinz erhebt für die französische Republik die Abgabe an die Staatscasse, die Grundsteuer und alle sonst den Mamelucken beikommende Hebungen, und wird die nöthigen Unterbeamten auswählen.

Art. IV. „Zur Seite des Intendanten steht ein französischer Agent sowohl zur Correspondenz mit der Finanzbehörde als auch zur Vollziehung der dem Intendanten ertheilten Befehle und zur Disposition der Verwaltung. Bonaparte."

Sobald dieser Befehl ertheilt worden war, sandte der Obergeneral davon eine Abschrift an den General Kleber, und dictirte mir folgenden Brief:

Der Obergeneral und Mitglied des National-Instituts Bonaparte an den Divisionsgeneral Kleber.

Im Hauptquartier zu Cairo den 9ten Thermidor Jahres VI.

„Sie erhalten, Bürger-General, im Anschluß eine Abschrift der provisorischen Verwaltungseinrichtung in Aegypten.

„Sie werden den Divan, den Aga und seine Compagnie von 60 Mann ernennen, auch das Verzeichniß aller beweglichen und unbeweglichen Güter der Mameluken aufnehmen.

„Der Intendant und der französische Agent werden sich unverzüglich auf ihrem Posten einfinden.

„Sie werden die nöthigen Pferde, um die Reiterei beritten zu machen, ausheben.

„Ich bitte Sie, alle erforderliche Maßregeln zur Erhaltung der Ruhe und guten Ordnung in der Provinz Alexandrien zu ergreifen. Mit Gruß

Bonaparte."

Indeß sich Bonaparte aufs thätigste mit der Ausführung seines Organisationsprojects in Aegypten beschäftigte, verfolgte der General Desaix Murad Bey in Oberägypten. Wir erfuhren, daß Ibrahim Bey, der nächste Bey nach Murad, sich über Belbeys und Salahieh nach Syrien gewandt habe. Nun entschloß sich der Obergeneral, diesen furchtbaren Feind, nachdem er erst 14 Tage in Cairo verweilt hatte, persönlich zu verfolgen. Das Gefecht bei el Arisito, worin Bonaparte Ibrahim zurückwarf, ist bekannt genug, auch kann ich mich wenig auf die Beschreibung der Schlachten einlassen, da mein Hauptzweck ist, zu erzählen, was ich gesehen und gehört habe, und einige allgemein verbreitete Irrthümer zu widerlegen.

In dem Gefecht bei Salahieh glaubte Bonaparte Sulkowsky aus Polen, einen seiner liebsten Adjudanten und steten Begleiter in den italienischen Feldzügen, verloren zu haben. Ich habe schon einigemal in diesen Denkwürdigkeiten seiner erwähnt. Auf den Schlachtfeldern kann der Schmerz über einzelne verlorne

Freunde nicht lange dauern. Doch drückte Bonaparte mehreremal seinen tiefen Schmerz über Sulkowsky's Gefahr gegen mich aus. Einst sagte er: „Ich kann nicht genug den Character, den schönen Muth und das unerschütterliche kalte Blut meines armen Sulkowsky preisen.“ Oft pflegte er mit tiefer Theilnahme über ihn sich zu äußern: „Er würde es weit gebracht haben, und war ein herrlicher Mann für den, welcher einmal die Nation der edeln Polen wieder von den Todten auferwecken wird, die durch die dreifache Theilung und über das ihnen auferlegte Joch erbittert sind.“ Glücklicherweise war Sulkowsky nur schwer verwundet worden, aber der tapfre Krieger, welcher dem Tode so kühn entgegen trat, fand ihn auch bald nachher.

Während der Abwesenheit des Obergenerals kam nach Cairo die traurige Kunde, daß am 1. August die Flotte der Franzosen zu Abukir vernichtet worden sei, die Umstände dieser Seeschlacht sind allgemein bekannt. Am meisten bewegte uns die Erzählung des kalten Bluts und des Heldensinns des jungen 10jährigen Casabianca, Sohns des Capitains am Bord des Admiralschiffs Orient. Der Sohn war verwundet, und wollte doch nicht einem Matrosen folgen, der ihn dringend aufforderte, sich zu retten, sondern lieber mit seinem Vater in die Luft fliegen. Der herzhafte Jüngling zeigte schon große Fähigkeiten und merkwürdige Talente. Als ich dem Adjudanten des Befehlshabers in Alexandrien, General Kleber, welcher die Nachricht des Unglücks überbrachte, antwortete, daß er den Obergeneral um Salahieh treffen werde, so begab er sich sogleich dahin, und Bonaparte eilte nach Cairo zurück, wovon er 33 französische Meilen entfernt war.

Mit vielen Andern bekräftige ich die Wahrheit, daß, sobald die französische Armee in Aegypten ans Land getreten war, Ekel, Unruhe, Unzufriedenheit und Heimweh die meisten Krieger befielen. Die täuschenden Hoffnungen von der Expedition verschwanden bald vor der traurigen Gegenwart. Welche bittere Klagen ließen nicht Murat, Lannes, Berthier, Bessières und Andere erschallen? Diese beständigen Klagen ohne Maß und Mäßigung, die oft in eine Stimme des Aufruhrs ausarteten, kränkten Napoleon tief und zwangen ihn bisweilen zu bittern Vor-

würfen und heftigen Ausfällen.*) Aus den aufgefangenen im Druck erschienenen Briefen erhellet, daß ich nichts übertrieben habe. So war damals der heldenmüthige Enthusiasmus, die absolute Ergebenheit gegen die werthe Republik, dieser brennende Durst nach Ruhm, und der edle Stolz, an dem riesenhaften Feldzug Theil zu nehmen, gesunken! Nichts ist lächerlicher als solche und ähnliche Darstellungen der dichtenden Geschichtsmaler, welche in ihrem schönen und glücklichen Vaterlande, mitten in ihren Familien und unter ihren Freunden im Vollgenuß aller Annehmlichkeiten des Lebens, sich von den Schmerzen einer als ewig angenommenen Trennung und der grausamsten Entbehrungen in einem feindlichen und barbarischen Lande keine Vorstellung zu bilden vermögen.

Alle diese Klagen erneuerten sich, nachdem man den Verlust der Flotte erfahren hatte, und die Einbildungskraft quälte sich aufs verschiedenartigste. Alle diejenigen, welche unter Bonaparte's Oberbefehl Glück gemacht hatten, fürchteten, dasselbe nicht lange genießen zu können. Man sehnte sich nicht bloß nach seinem Vaterlande, nach seinen Liebeshändeln und Vergnügungen,

---

*) Napoleon erzählte in St. Helena, daß er in seiner übeln Laune über jene Stimmung im Heer sich unter den Haufen der mißvergnügten Generäle begab, und daß er dem längsten nach der Statur mit Heftigkeit vorwarf: „Sie führen aufrührerische Reden, hüten Sie sich, daß ich nicht ungeachtet Ihrer 5½ Fuß Sie in zwei Stunden erschießen lasse.“

Dies schien auf den langen Kleber zu passen, allein dieser am Kopf verwundete Commandant in Alexandrien, welcher uns amtlich die unglückliche Seeschlacht bei Abukir verkündigte, sah erst im October den Obergeneral wieder. Am 15ten August schrieb ihm dieser vertraulich, „der von uns unternommene Feldzug verlangt vielerlei Muth.“ Ihn konnte folglich jenes bonapartische Drohwort nicht treffen. Die Rede mag nun wirklich geführt worden sein, oder von Bonaparte's untreuem Gedächtniß herrühren, so bestätigt diese Geschichte auf jeden Fall meine Bemerkungen über die Unzuverlässigkeit der mündlichen Darstellungen seiner Begebenheiten in St. Helena.

sondern sogar nach den Freuden der entbehrten Oper. Diese Erinnerungen an das, was verloren schien, schlugen Geist und Körper nieder. Man mogte sich nicht an den Gedanken einer Trennung gewöhnen, deren Ende man nicht voraussehen konnte.

Den Obergeneral beugte die schreckliche Niederlage bei Abukir, als er die Kunde davon empfing. Seine Geistesstimmung beunruhigte mich ungemein. Wie konnte auch sein aufgeregter Character über den Schmerz siegen, welchen ein solcher Unfall herbeiführte? Der unersetzliche Verlust unsrer verbrannten Flotte vermehrte die unüberlegten Klagen und die moralische Entmuthigung der Gefährten seiner Waffen und seines Ruhms. Mit einem scharfsinnigen Blick überschauete er alle traurige Folgen. Die Verbindung mit Frankreich war nun vernichtet, und die Rückkehr dahin hoffnungslos, es sei denn durch eine schimpfliche Capitulation mit einem erbitterten und in Frankreich gehaßten Feinde. Er durfte nun nicht mehr die Behauptung seiner Eroberung hoffen. Und in welcher Lage traf uns das Unglück? Im Augenblick, wo er daran dachte, vom Vaterlande neue Unterstützung zu erlangen. Solche Schläge des Schicksals, eine so trübsinnige Gegenwart und eine so ungewisse Zukunft, sollten auf Bonaparte's Geist nicht einen tiefen schmerzhaften Eindruck gemacht haben? Wenn man sich ihn so leidenschaftlos denken will, als seine Lobredner uns diesen Sterblichen haben schildern wollen, so leuchtet doch ein, daß selbst ein großer Mann den Gefühlen der Menschlichkeit unterliegen muß.

Nach Bonaparte's Reden mit mir vor dem Unfall des ersten August wollte er, nachdem er sich in Aegypten gänzlich festgesetzt hatte, mit jener in Aegypten unnütz gewordenen Flotte nach Frankreich zurückkehren, Truppen und alle andere Bedürfnisse nach Aegypten senden, und die Flotte mit der übrigen Marine Frankreichs und seiner Verbündeten vereinigen. Gewiß ist es, daß er vor der Abreise nach Aegypten dem Directorium eine Note über seine großen Pläne unterlegte. Beständig beschäftigten ihn außerordentliche und riesenhafte Entwürfe. *) Er

*) Das war eben Napoleons Unsiern, daß er fixen Ideen von Militärruhm zu viel Raum gab, und seine großen Talente nicht

sah beständig eine Landung in England als möglich an, aber am Ende stets als unheilbringend für Frankreich, so lange dessen Marine schwächer sei als die feindliche. Er hoffte aber, durch seine verwickelten Vorbereitungen über Englands Marine die Ueberlegenheit zu erlangen.

Er wollte sich nach den Küsten des Oceans begeben. Indeß ein Theil der englischen Flotten im Mittelmeer kreuzte, und Bonaparte's Landung in Aegypten Schrecken vor seinen fernern Plänen verbreitete, wollte er plötzlich in Boulogne erscheinen, wider England große Rüstungen treffen, dadurch England zwingen, alle seine Flotten aus dem Mittelmeer heraus zu ziehen, und auf diese Weise dasselbe verhindern, Truppen nach Aegypten zu schicken. Dieses Vorhaben ging ihm oft im Kopfe herum, denn es schien ihm erhaben, einen Tagesbefehl an sein Heer aus den Trümmern von Memphis, und drei Monate später einen andern aus dem volkreichen London zu erlassen. Mit der verlornen Flotte lag nun sein ganzer Plan in Trümmern, und verwandelte alle seine sonderbaren und abentheuerlichen Entwürfe in bloße Traumgebilde. Kann man ihn bei solchen Plänen und Ansichten beschuldigen, daß er ein kalter, fühlloser Mensch war?

Wenn er mit mir allein sich unterhielt, so verhüllte er mir seine Gemüthsbewegung keineswegs. Ich machte ihm dann bemerklich, daß das Unglück gewiß sehr groß sei, daß es aber noch weit größer gewesen sein würde, wenn uns Nelson bei Malta angetroffen, oder länger auf uns bei Alexandrien gewartet hätte,

---

nützlicher für seine Unterthanen zur Verbesserung der innern Verwaltung anwandte. Bei Englands Ueberlegenheit auf dem Meere würde es auch ohne die Niederlage der französischen Marine bei Abukir Mittel gefunden haben, mit türkischer Hülfe die Franzosen bei ihren beschränkten Mitteln sich aus Frankreich zu recrutiren, aus Aegypten wieder zu verjagen. Noch abentheuerlicher war die Idee, mit dieser Macht das Reich der Britten am Ganges zu erschüttern, da er gewiß nicht das halbe Heer zu Lande nach den Gränzen des brittisch-orientalischen Reichs bringen konnte, was freilich damals noch nicht so ausgedehnt war als heute.

A. d. U.

oder wenn er uns auf dem hohen Meere begegnet wäre, welche Zufälle sehr leicht hätten Statt finden können, und wo alsdann alles vollkommen verloren war. Da wir jetzt hier eingesperrt sind, so müssen wir uns mit selbstständigen Kräften behaupten. Wir haben ja Lebensmittel und Geld, und müssen das Künftige und die Anstrengungen des Directoriums zu unsrer Hülfe erwarten. „Euer Directorium," erwiederte er lebhaft, „ist eine Schurkenbande, welche mich beneidet und hasset. Es wird mich hier umkommen lassen. Und sehen Sie nicht die Gesichter um mich herum, welche hier so ungern verweilen!"

Er schien meine ihm gegebenen Ansichten zu billigen, und bezeigte mir darüber seine Zufriedenheit, ließ mir auch in dieser Hinsicht vollkommne Gerechtigkeit widerfahren. Was er mir sagte, war damals wahr.

Das Neue ergreift oft die Gemüther, aber sogar ehe wir Cairo erreichten, waren die Täuschungen seiner Begleiter verschwunden. Dies begegnet aber Jedem, wenn die traurige Wahrheit die Nichtigkeit der Reize der Einbildungskraft enthüllet. Aegypten war nicht mehr das alte Reich der Ptolemäer voller volkreicher und reicher Städte. Jetzt sah man nur Trümmer des vorigen Glanzes und das jetzige Elend. Jeder Franzose wünschte wieder weg zu kommen. Aegypten, das uns vorher bezaubert hatte, ekelte jetzt selbst die früheren größten Bewunderer dieser Unternehmung an. Statt der von den Eingebornen erwarteten Hülfe, weil wir sie vom Joche der Beys befreiet hatten, hatten wir dort die Mameluken, die ansässigen und streifenden Araber mit den Landbauern als Feinde gegen uns über. Man konnte keinem Franzosen das Leben versichern, wenn er sich 200 Klafter von seinem Wohnsitz oder von seinen bewaffneten Kameraden entfernte. Er fiel alsdann in feindliche ihn tödtende oder grausam marternde Hände. Diese Empfindungen und Erfahrungen sprechen sich aus in allen später bekannt gemachten aufgefangenen Briefen.

Die öffentliche Meinung war über die wirklichen und geistigen Verhältnisse der französischen Armee in Aegypten und über die Gesinnungen ihrer Glieder sehr uneins, aber die wahre Lage war folgende:

Kaum waren wir in Cairo angekommen, so waren alle Berichte, welche ich las oder hörte und alle Briefe, welche zur Kenntniß des Obergenerals gelangten, voll Klagen und Kummer. Keiner, welcher ihn nach Aegypten begleitete, wird das läugnen, und sowohl die amtliche als die Privatcorrespondenz bewiesen dies. Nichts stach mehr von einander ab, als die prachtvolle Uebertreibung der Dichter und der Verehrer des Alterthums vom Ueberfluß und der Fruchtbarkeit des Bodens, verglichen mit dem gegenwärtig dort herrschenden Elend, also zwischen der Täuschung lügenhafter Beschreibungen der Vorzeit und der traurigen Wirklichkeit, wenn man sie ohne Rausch betrachtete. Wer mögte behaupten, daß der Ekel vor Aegypten nicht allgemein war, daß nicht der Obergeneral und Jeder den dringenden Wunsch nach Heimkehr hegten! Die Zahl derjenigen, welche wieder abzureisen wünschten, war in der That so groß, daß sie erschrecken mußte. Selbst der Ehrgeiz, im Civil- oder Militär-Fache höher befördert zu werden, verschwand vor dem Gefühl, sich hier nicht behaglich zu befinden. Die Unterhaltung über solche Gegenstände, besonders nach der Zerstörung der Flotte, ließ der Hoffnung einer bessern Zukunft keinen Raum übrig.

Man las damals in dem vertraulichen und thätigen, durch die Entfernung vom Mutterlande energischer gewordenen Briefwechsel einstimmig: „Wir bewohnen ein Land, worin sich Jeder tödtlich langweilt. Hätte die Armee solches früher gekannt: so hätte sich keiner von uns dahin eingeschifft und jeder hätte tausendmal den Tod unserm gegenwärtigen Elend vorgezogen. Vor uns, hinter uns und zur Seite haben wir Feinde wie in der Vendee. Uns starben in 5 bis 6 Tagen ohne Uebertreibung 500 bis 600 Menschen vor Durst. Die Unzufriedenheit ist im Heere allgemein und der Despotismus war nirgends so arg als hier. Es haben sich Soldaten in Gegenwart des Obergenerals entleibt, welche ihm vorher sagten: „durch dich sind wir bei dieser so gepriesenen Unternehmung getäuscht worden.“ Man sah Soldaten, welche, wenn sie das Elend ihrer Cameraden sahen, sich erschossen, oder mit Waffen und Gepäck, um zu ertrinken, sich in den Nil stürzten. Die Soldaten riefen den Generälen, die ihnen begegneten, zu, ihr seid die Henker der Franzosen, und

andre Flüche. Von den 40,000 hier befindlichen Franzosen will jeder nach Frankreich zurückkehren. Nicht viere mögen anders denken u. s. w." Ich bin sogar durch meine sonderbaren Verhältnisse völlig überzeugt worden, daß Jedermann bedauerte, sein Vaterland verlassen zu haben, und sich sehnte, dahin zurück zu kehren, folglich in diesem gepriesenen irdischen Paradiese, seitdem man es kannte, nicht länger bleiben wollte.

Zehntes Capitel.

Unruhe der Franzosen in Aegypten. — Bonaparte klagt mit Unrecht Brueys an, daß er die Niederlage veranlaßte. — Aufklärung. — Unschuld des Admiral Brueys. — Beweise. — Bonaparte's Widersprüche. — Vergleichung der früheren und späteren Meinung. — Berthiers Amtsbericht. — Wahre Lage der Flotte auf der Rhede. — Ihr Mangel an Lebensmitteln. — Rechtfertigung des Admirals. —

Die Klagen über die Wirkung des Anblicks von Aegypten waren einstimmig und wahr. Alle Briefe redeten mit dem Ton der Wahrheit, welche ein tiefer Eindruck auspreßt von der allgemeinen Abneigung, noch länger in Aegypten bleiben zu müssen, von dem herrschenden grausamen Egoismus, von den Entbehrungen und Leiden, weil Brot und Wasser in einer alles versengenden Atmosphäre mangelte, von der traurigen Dürre der Ebenen, dem Elend in den Dörfern, von Krankheiten, welche in Europa unbekannt sind, von trügerischen Hoffnungen und dem allgemeinen Schweigen in der Erwartung unsrer künftigen Schicksale. Wie mußte der Unfall bei Abukir unsre Lage noch mehr erbittern, da er uns die Hoffnung raubte, unser Vaterland wieder zu sehen!

Ich hatte über diesen Gegenstand eine vertrauliche lange Unterhaltung mit dem Obergeneral, für welchen seine früheren

finsteren Ansichten bald verschwanden. Er fand sein, über die schlimmen Begebenheiten sich hinwegsetzendes, kaltes Blut, seinen moralischen Muth, die Stärke seines Characters und die Erhabenheit der Gedanken wieder, welche das drückende Gewicht der verlornen Seeschlacht eine Zeitlang sinken ließ. Nur wiederholte er oft mit einem schwer darzustellenden Ton die Worte: „Unglücklicher Brueys, was hast du gethan?"

Ich habe aus einigen gewagten Ausdrücken Napoleons zu St. Helena gefolgert, daß er auch dort den Zweck betrieb, alle Schuld der verlornen Seeschlacht auf den Admiral zu schieben. Diejenigen Personen, welche durchaus wollen, daß Bonaparte eine Ausnahme unter dem menschlichen Geschlechte bilden soll, haben grausam und mit Unrecht dem Admiral den Verlust der Seeschlacht zugeschrieben. Da hier von einer der größten Begebenheiten des Seekrieges die Rede ist, so werde ich am Ende des Bandes, um nicht den Fortgang der Erzählung aufzuhalten, mich darüber, wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, umständlich erklären, und hoffe so glücklich zu sein, das Andenken eines Mannes, wie der Admiral Brueys war, rechtfertigen zu können.

Man sagt, daß Brueys nicht nach Corfu habe segeln wollen. Er widerstand freilich wiederholten Befehlen, und will jene Behauptung aus Bonaparte's Berichte an das Directorium beweisen. Man martert sich, Bonaparte's Worte in St. Helena hiemit in Einklang zu bringen, als wenn Brueys durch seinen Tod ein großes Versehen mit Ruhm gut gemacht habe. Man hat vieles gesprochen von den Arbeiten und dem Bericht des Capitain Barré, man hätte aber auch der Antwort des Admirals erwähnen müssen, welcher aus triftigen Gründen der Meinung war, daß seine tief im Wasser gehenden Schiffe nicht in die Häfen von Alexandrien einlaufen konnten. Man versichert, daß die Befehle, nach Corfu abzusegeln, wiederholt worden wären, hütet sich aber zugleich, zu erwähnen, wann und durch wen dieses geschah. Seit dem Befehl vom 3ten Julius bis zu seinem unglücklichen Ende erhielt Brueys nicht eine Zeile von Bonaparte, und dieser empfing alle Berichte von Brueys erst am 26sten Julius in Cairo, also zu spät, als daß eine Antwort vor dem 1sten August eintreffen konnte. Auch wirft man

Brueys vor, daß er die Schlacht auf der Rhede annahm. Wie kann man glauben, daß er an der ägyptischen Küste länger verweilt haben würde, gegen die bestimmten Befehle des Generals, dem er untergeordnet war, dem er folglich als seinem Obern aus Pflicht gehorchen mußte!

Die Freundschaft, welche mir der Admiral bewiesen hat, das Zutrauen, womit er mich beehrte, sein ruhmvoller Tod, die unedle Art, womit man ihn anklagte, legen mir die Pflicht auf, ihn zu vertheidigen, denn ich habe kein diese Begebenheit erwähnendes Werk gelesen, worin nicht seines großen Versehens gedacht worden wäre. Man soll nicht sagen, daß den Großen stets gelingt, die Untergebenen ihrer Ruhmsucht aufzuopfern.

Wer war denn der Ankläger? Bonaparte! Worin klagte er ihn an? in dem Briefe des Obergenerals an das Directorium vom 20sten August 1820, obgleich er in den früheren Briefen beständig die Talente und das kalte Blut des Admirals gepriesen hatte.

Man wird sehen, daß in diesem 50 Tage nach seiner Landung in Aegypten geschriebenen Briefe, Bonaparte eben so wie später in seinen Gesprächen auf St. Helena, die Thatsachen entstellte, die Daten unrichtig angab, daß er das Zweifelhafte bejahet und die Unschuld beschuldigt hat, damit ihm nicht Schuld gegeben werden möge.

Bonaparte hatte eine übel ausgerüstete Flotte ohne Anfechtung englischer Flotten nach Aegypten zur Landung gleichsam durchgeschlichen. Die seine Landung bedeckende Kriegsflotte wurde, wie das an sich schon wahrscheinlich war, und Brueys bei der Ueberfahrt selbst vermuthet hatte, vernichtet. Weil aber Bonaparte niemals von Schlägen des Schicksals getroffen sein wollte, so sagte er, „hätte man mir gefolgt, so würde die Flotte nicht verloren gegangen sein."

Jenes lebhafte Verlangen, daß sein Name ohne irgend einen Flecken, frei von allen Vorwürfen von der Nachkommenschaft gefeiert werden möge, war ihm ziemlich gelungen, so lange er keine widrige Schicksale erfuhr. Ihn quälte damals die Sorge, welchen Eindruck jene verlorne Seeschlacht auf das Publicum machen würde, obgleich er sich sehr wohl rechtfertigen

konnte, ohne irgend Jemanden anzuklagen. Der Verlust der Flotte war augenscheinlich das Resultat der Umstände, worin sie verwickelt war, und besonders des schrecklichen Elends, welches uns im ersten Monat nach der Landung betraf, wegen dieses Mangels konnte die Flotte immer nur von einem Tage zum andern mit Lebensmitteln versehen werden. Wir glaubten ins gelobte Land zu gelangen, und fanden die ganze Bevölkerung wegen der Religion und Politik mit uns in Feindschaft, Mangel an allen Lebensmitteln, und das wenige Wasser der Brunnen und Cisternen war entweder vergiftet oder stinkend. Die Bauern oder Bedouinen fingen auf den Landstraßen vor unsern Augen unsre Nachzügler auf, oder schlugen diese und unsre Couriere todt, ohne uns dafür Dank zu wissen, daß wir den schönen Himmel Frankreichs verlassen hatten, um Aegypten von den Mamelucken zu befreien.

Ich will hier, ohne mich zu wiederholen, ein für allemal bemerken, daß Bonaparte's Depeschen niemals durchaus Wahrheit enthielten, wenn sie ihm ein klein wenig ungünstig war und er solche entstellen konnte. Er verstand sie zu verhüllen, indem er nach Möglichkeit Thatsachen veränderte oder verschwieg. Er verfälschte sogar bisweilen die Depeschen anderer Personen, welche er drucken ließ, wenn sie seinen Ansichten oder seinem Ruf, seinen Handlungen und der Meinung des Publicums, das er für sich günstig stimmen wollte, entgegen waren.

Es wäre ungerecht, Napoleon zu beschuldigen, daß er den Verlust der Flotte veranlaßte, aber warum will man Brueys diesen Verlust zuschreiben? Keiner derselben war daran Schuld, sondern dieses große Unglück war das Resultat einer Verkettung der vielen Umstände, welche kein Mensch abwenden konnte.

Nach den wahren damaligen Begebenheiten legte ich ihm folgenden Bericht an das Directorium über das Geschehene vor:

„Der Admiral Brueys konnte nicht mit seiner Flotte in den alten Hafen von Alexandrien einlaufen, weil seine Schiffe für solchen zu groß waren. Gebieterische Umstände zwangen ihn, auf der Rhede von Abukir einen günstigern Augenblick zur Abfahrt nach Corfu zu erwarten. Es war nicht möglich, die Flotte geschützt von der Küste nahe bei solcher ankern zu lassen. Der linke Flügel des

Ankerplatzes wurde vom Feinde angegriffen, ungeachtet einer Batterie von ein Paar Mörsern auf einem Felsen. Weil jedes einzelne Schiff dem Feuer mehrerer feindlichen Schiffe ausgesetzt war, wurde die Flotte vernichtet. Sie finden in der Anlage 1. ein genaues Verzeichniß unseres Verlustes an Menschen und Materiellem. Das große Unglück, welches durch die Vereinigung unglücklicher Umstände allein veranlaßt worden ist, wird die Nothwendigkeit fühlbar machen, uns mit der größten Anstrengung aufs Schnellste Verstärkungen und der Armee die nöthigen Bedürfnisse nachzusenden." —

In diesem Concept fand sich weder eine Rechtfertigung noch ein Tadel. Nachdem der Obergeneral solches gelesen und mir lächelnd zurückgegeben hatte, bemerkte er:

„Die Ausdrücke sind zu allgemein gewählt und zu höflich, es ist Niemandem darin eine Schuld beigelegt; man muß auf manche kleine Umstände sich einlassen und von denen reden, welche sich dabei auszeichneten, endlich sagen Sie nichts vom ungünstigen Schicksal. Nach diesem Entwurf kann Brueys kein Vorwurf gemacht werden. Sie kennen die Menschen nicht. Lassen Sie mich den Bericht stilisiren, welchen Sie niederschreiben." Darauf dictirte er mir:

Im Hauptquartier zu Cairo den 2. Fructidor des Jahres VI. der französischen Republik.

Der Obergeneral Bonaparte an das vollziehende Directorium.

„Bürger-Directoren!

„Am 18ten Thermidor befahl ich der Division des General Reynier sich nach Elhanka zu begeben, und den General der Reiterei Leclerc zu unterstützen, welcher sich mit streifenden Arabern zu Pferde und ägyptischen Bauern herumschlug, die Ibrahim Bey in Aufruhr gebracht hatte. Er tödtete etwa funfzig Bauern und einige Araber, worauf er im Dorfe Elhanka seine Stellung nahm. Zu gleicher Zeit ließ ich die Divisionen der Generäle Lannes und Dugua vorwärts rücken.

„Wir gelangten in starken Märschen nach den Gränzen von Syrien, indem wir stets Ibrahim Bey und sein Heer verfolgten.

„Ehe wir zu Belbeys eintrafen, befreieten wir einen Theil der Caravane nach Mekka, welche die Araber beraubt hatten und sich schon in zwei Abtheilungen in die Wüste zurückzogen. Ich habe die gerettete Caravane unter guter Bedeckung nach Cairo geschickt. In Lournin trafen wir einen andern Theil der Caravane, welcher ganz aus Kaufleuten bestand, erst von Ibrahim Bey angehalten, hernach freigelassen, dann aber von den Arabern geplündert worden war. Ich ließ das, was von dieser Caravane noch übrig war, sammeln und solchen Rest ebenfalls nach Cairo geleiten. Der Raub der Araber muß sehr ansehnlich gewesen seyn, denn ein einziger Kaufmann versicherte mir, daß er an Shawls und andern ostindischen Waaren für 200,000 Thaler verloren habe. Dieser Kaufmann hatte nach Landesgebrauch alle seine Weiber bei sich. Ich gab ihnen eine Abendmahlzeit und die nöthigen Kameele zur Reise nach Cairo. Mehrere der Weiber hatten eine schlanke Gestalt, ihr Gesicht war nach dem Landesgebrauch bedeckt, woran sich unsre Armee mit Schwierigkeit gewöhnt.

„Dann trafen wir in Salahieh, dem letzten bewohnten Platz in Aegypten ein, wo sich gutes Wasser findet und die Syrien von Aegypten trennende Wüste beginnt.

„Ibrahim Bey war mit seiner Armee, seinen Schätzen und seinen Frauen bereits Salahieh passirt. Ich verfolgte ihn mit meiner kleinen Reiterei. Wir sahen, wie sein vieles Gepäcke vor uns vorbei passirte. Ein Haufe von 150 Arabern, welcher bei uns war, schlug uns vor, gegen Theilnahme an der Beute mit uns die Feinde anzugreifen. Die Nacht näherte sich, unsre Pferde waren höchst erschöpft und das Fußvolk war entfernt. Der General Leclerc fiel die Hintertruppen des Feindes an. Wir nahmen ihnen zwei Stück ihrer Kanonen und 50 mit Gezelten und anderm Geräth beladene Kameele. Die Mamelucken bestanden den Kampf mit dem größten Muth.

„Der Befehlshaber einer Schwadron, d'Esstrées, vom 7ten Husaren-Regiment wurde schwer und mein Adjudant Sulkowsky durch 7 bis 8 Säbelhiebe und mehrere Schüsse des Feuergewehrs verwundet. Die Schwadron, bestehend aus dem Husaren-Regiment 7, dem Jäger-Regiment 22 und den Dragonern 3 und 5, hat sich

trefflich gehalten. Die Mamelucken sind außerordentlich brav und bildeten ein schönes reich gekleidetes, sehr gut bewaffnetes und mit den vorzüglichsten Pferden versehenes Corps leichter Reiter. Jeder Offizier des Generalstabs, jeder Husar hat mit einem einzelnen Mamelucken gekämpft. Lasalle, Chef der zwei und zwanzigsten Brigade, ließ mitten im Handgemenge seinen Säbel fallen. Gewandt und glücklich ergriff er ihn wieder und bestieg wieder sein Roß zur Vertheidigung und zum Angriff der kühnsten Mamelucken. Der General Murat, der mein Adjudant, der Bataillonschef Dûroc, der Bürger Leturc, der Bürger Colbert, der Adjudant Arrighi, welche in ihrem Muth im heißesten Handgemenge sich zu weit vorwärts hatten hinreißen lassen, geriethen in die größte Gefahr.

„Ibrahim Bey zieht jetzt durch die syrische Wüste und ist im Gefecht verwundet worden.

„Ich ließ die Division des General Reynier und Genieoffiziere zu Salahieh, um dort ein Fort anzulegen, nahm am 26sten Thermidor meinen Rückweg nach Cairo und war erst 2 Stunden von Salahieh entfernt, als ein Adjudant des General Kleber mir die Kunde von der Seeschlacht unserer Flotte am 14ten Thermidor meldete. Wegen der unsicheren Wege hatte er eilf Tage zugebracht, ehe er mich erreichte.

„Den 18ten Messidor verließ ich Alexandrien und schrieb dem Admiral in 24 Stunden in den Hafen dieser Stadt einzulaufen und wenn seine Flotte in den Hafen nicht einlaufen könne, die Artillerie und alles Material der Armee schnell auszuschiffen, und sich von dort nach Corfu zu begeben.

„Der Admiral glaubte die Ausschiffung, in der Stellung worin er sich befand, nicht vornehmen zu können, da mehrere seiner vor dem Hafen von Alexandria an Felsen ankernden Schiffe schon ihre Anker verloren hatten. Deswegen erwählte er den günstigern Ankergrund zu Abukir. Die von mir dahin gesandten Genieoffiziere und der Admiral fanden, daß die Küste der Flotte keinen Schutz auf dieser Rhede gewähren könne. Wären daher die Engländer in den zwei oder drei Tagen erschienen, indeß er die Artillerie ans Land schaffte und durch Lootsen die sicherste Einfahrt in den Hafen untersuchen ließ, so blieb nichts anderes übrig, als die Ankertaue

abzuhauen und überhaupt sich nicht zu lange auf der unsichern Rhede aufzuhalten.

„Als ich daher von Alexandrien abreisete, glaubte ich fest, daß die Flotte in drei Tagen in den Hafen von Alexandrien eingelaufen, oder nach Corfu abgesegelt wäre. Seit dem 18ten Messidor bis zum 6ten Thermidor erhielt ich keine Nachrichten, weder von Rosette noch von Alexandrien. Streifende Araber, welche von allen Seiten aus der Wüste herbeieilten, befanden sich stets in der Entfernung von 500 Klaftern um uns herum. Den 9ten Thermidor eröffneten die Kunde der von uns erlangten Vortheile und die genommenen festen Stellungen die Verbindung unserer Corps wieder. Aus mehreren empfangenen Briefen ersah ich mit Verwunderung, daß der Admiral noch in Abukir war, worauf ich ihm sofort schrieb, daß er eilen müsse, entweder in den Hafen von Alexandrien einzulaufen, oder sich nach Corfu zu begeben.

„In einem Briefe vom 2ten Thermidor unterrichtete er mich, daß mehrere englische Kriegsschiffe seine Stellung recognoscirt hätten, und daß er sich einigen Schutz von Befestigungen verschafft habe, weswegen er den Feind vor Anker zu Abukir erwarte Dieser seltsame Entschluß beunruhigte mich ungemein, aber es war nicht mehr Zeit, das Geschehene zu verbessern, denn der Brief, welchen der Admiral den 2ten Thermidor schrieb, traf erst den 12ten bei mir ein. Sofort schickte ich meinen Adjudanten Julien mit dem Auftrage nach Abukir, um nicht eher abzureisen, bis er die Flotte absegeln gesehen habe, aber er traf dort zu spät ein.

„Den 8ten Thermidor schrieb mir der Admiral, daß sich die Engländer vermuthlich wegen mangelnder Lebensmittel wieder entfernt hätten. Auch diesen Brief erhielt ich am 12ten.

„Den 11ten Thermidor schrieb er mir, daß er den Sieg bei den Pyramiden und die Einnahme von Cairo, und zugleich durch die Lootsen erfahren habe, daß die Flotte in den Hafen von Alexandrien einlaufen könne.

„Den 14ten Thermidor gegen Abend griffen die Engländer die Flotte an. Als der Admiral die englische Flotte erblickte, schickte er mir einen Offizier, um mir seine Maßregeln und sein Vorhaben mitzutheilen, der Offizier kam aber unterweges um.

„Mir scheint, daß der Admiral Brueys sich nicht eher nach Corfu begeben wollte, bis er sicher wüßte, daß er in den Hafen von Alexandrien nicht einlaufen könne, und daß die Armee, von der er seit langer Zeit keine Kunde erhalten hatte, in solcher Lage sich befände, um keiner Wiedereinschiffung zu bedürfen. Wenn er bei dieser traurigen Gelegenheit Fehler beging, so brachte er durch einen glorreichen Tod ein Sühnopfer.

„Das Schicksal wollte bei dieser Gelegenheit, wie bei so vielen andern beweisen, daß, wenn es uns ein großes Uebergewicht auf dem festen Lande einräumte, es unsern Nebenbuhlern die Herrschaft des Meeres gegeben hat. So groß aber auch dieser Unfall ist, so kann er doch nicht der Unbeständigkeit des Glücks zugeschrieben werden. Noch hat uns dasselbe nicht verlassen, ja uns vielmehr bei dieser Gelegenheit außerordentliche Dienste geleistet. Als ich vor Alexandrien eintraf und daselbst erfuhr, daß die Engländer dort mit einer überlegenen Macht vor einigen Tagen erschienen wären, landete ich, mit Gefahr Schiffbruch zu leiden, ungeachtet der sehr stürmischen See. Ich erinnere mich, daß in dem Augenblicke, wo man sich zur Ausschiffung der Truppen rüstete, man in der Ferne ein Kriegsschiff signalisirte, das mit vollen Segeln herbeieilte, (es war die von Malta eintreffende Fregatte Justice). Ich rief aus: Glück, solltest du mich verlassen wollen, da mir doch fünf Tage zur Ausschiffung hinreichten! Ich marschirte die Nacht hindurch und griff Alexandrien beim Anbruch des Tages mit 3000 abgematteten Kriegern an, welche keine Kanonen und fast gar keine Cartouschen mitgenommen hatten. In fünf Tagen war ich Herr von Rosette und Damanhour, und hatte mich in Aegypten festgesetzt.

„In diesen fünf Tagen mußte die französische Flotte, so groß auch die Zahl der Engländer sein mogte, uns zum Schutze dienen. Sie blieb aber den ganzen Messidor hindurch den gefährlichen Angriffen der Engländer ausgesetzt, obgleich sie aus Rosette in den ersten Tagen des Thermidor eine Provision Reis für zwei Monate empfing. Die Engländer ließen sich in überlegener Anzahl sechs Tage lang in diesen Gewässern sehen. Am 11ten Thermidor erfuhr die Flotte, daß wir von ganz Aegypten Besitz

ergriffen hatten, und in Cairo eingerückt wären. Erst als das Glück sah, daß alle seine Gunstbezeugungen unnütz waren, überließ es unsre Flotte ihrem Schicksal. Bonaparte."

Ohne Zweifel wird man in dem eben gelesenen Briefe schöne Redensarten über Glück und Schicksal wahrgenommen haben. Dergleichen klingt freilich sehr gut, aber das Glück hätte zur Rettung der Flotte mehr beitragen können, wenn es ihr Lebensmittel geschickt hätte.

Ich muß sagen, daß Bonaparte selbst über die Umgestaltung der Erzählung der unglücklichen Begebenheit lachte, da er dadurch die Idee entfernt zu haben glaubte, daß er die Ursache derselben seyn könnte. Ueberzeugt, daß man seinen Versicherungen Glauben beimessen werde, und daß der Einfluß seines Namens die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten stimmen werde, trug er niemals Bedenken, die Wahrheit zu verhüllen, wenn sie seinen Ruhm schmälern konnte. Er nannte es eine Albernheit, wenn man es nicht so machte.

Es war nöthig, die Thatsachen treu zu erzählen, welche vor der Seeschlacht statt fanden und diejenigen, welche ich in meiner Note, unterstützt durch Amtsberichte, vorgetragen habe, um das Andenken des braven Admirals in Ehre zu erhalten. Diese Actenstücke werden die darauf achtenden Leser überzeugen, daß ich mit Recht behauptet habe, daß der Obergeneral niemals die Absicht hatte, die Flotte vor der Besitzergreifung von Cairo sofort nach der Landung der Truppen nach Corfu absegeln zu lassen, und daß er den erwähnten Brief vom 6ten Juli an Brueys niemals geschrieben hat. Er war viel zu vorsichtig, um sich so schnell einer großen Hülfe im Fall unglücklicher Vorfälle zu berauben, und handelte darin als ein Mann, welcher auf mögliche üble Erfolge Rücksicht nahm. Weder er noch der Admiral Brueys waren Schuld am Untergange der Flotte. Ehe er nach Salahieh marschirte, hat er mehreremal mit mir von der Möglichkeit geredet, sich mit der Landungsarmee auf der Flotte wiederum einzuschiffen.

Eilftes Capitel.

El Coraim. — Fatalismus. — Hinrichtung. — Bonaparte und Kleber. — Protestation und Mißverständniß. — Augenblicke der Ruhe. — Innere Provincialverwaltung. — Das Institut in Aegypten. — Meine Beförderung. — Mohammeds Geburtstagsfeier. — Unwahre Sagen. — Weises Betragen in Hinsicht der Religion der Muselmänner. — Bonaparte in türkischer Kleidung. — Djezzar. — Diplomatische Verhandlungen. — Das abgeschlagene Haupt. — Durst nach Rache. — Der erste Vendemiaire. — Pompejus Säule. — Traum eines Feldzugs in Deutschland. — Abendvorlesungen. — Entbehrung des Briefwechsels. — Fest des ersten Vendemiaire. — Fest in Cairo. — Rede des Obergenerals. — Herzählung seiner Triumphe. — Bonaparte und Madame Fourés. — Wer hatte Schuld? — Der ägyptische Prophet. — Stellung meiner Nativität. —

Ich habe den Namen Coraim genannt und will das Capitel mit der Geschichte dieses Mannes anfangen. Nach solcher kann man sich eine richtige Idee vom Character der meisten vornehmen Aegypter in jener Zeitfrist bilden, als wir in Aegypten ankamen.

Der General Kleber schickte an Bord des Orients den Scherif zu Alexandrien Sidi Mohamed el Coraim, welchen Bonaparte wegen Verdachts einer Verrätherei hatte verhaften lassen.

Er hatte wider solchen folgenden Beschluß gefaßt:

„Weil der Obergeneral Beweise der Verrätherei Sidi Mohamed el Coraim, welchen er mit Wohlthaten überhäuft hat, in Händen hat, so soll derselbe eine Strafe von 300,000 Franken zahlen; wenn er solche nicht erlegt, so soll ihm fünf Tage nach der Publication dieses Befehls der Kopf abgeschlagen werden.

Coraim sollte sich von Abukir nach Cairo verfügen, um nach dem Verlangen des Obergenerals sich wegen der Anschuldi-

gung zu rechtfertigen. Als er dort ankam, verlangte man die Strafe abermals von ihm, er weigerte sich jedoch, solche zu zahlen. Ich ließ ihm durch unsern Dolmetscher Venture sagen, daß, wenn er sein Leben behalten wolle, er das verlangte Geld zahlen müsse, damit seine Verrätherei verziehen werde, denn der Obergeneral sei entschlossen, durch seine Bestrafung Andern eine Warnung zu geben. Er war ein schöner Mann, dessen üble Lage mich interessirte; auf meinen ihm durch Venture gegebenen Rath erwiderte er: „wenn ich jetzt sterben soll, so kann mich nichts vom Tode retten und ich würde meine Piaster unnütz ausgeben. Soll ich aber nicht sterben, warum soll ich denn das Geld hergeben?" Wirklich wurde er am 6ten September Mittags in Cairo hingerichtet. Sein Kopf wurde in Cairo in den Gassen herumgetragen mit der Schrift auf einer Tafel:

„Coraim, Scherif in Alexandrien, ist zum Tode verurtheilt worden, weil er den der französischen Republik geleisteten Eid der Treue gebrochen und mit den Mamelucken Einverständnisse fortgesetzt hat, denen er als Spion diente. So sollen alle Verräther und Meineidige gestraft werden!"

Nach Coraims Hinrichtung fand man nichts bei ihm, denn er hatte seine Vorsichtsmaßregeln genommen, aber dieses Beispiel gab Gelegenheit, daß diejenigen, die sich unter den Eingebornen ungesetzliche Erpressungen des Volks erlaubt hatten, zu ähnlicher Strafe gezogen wurden, und nicht alle Reiche hingen so gläubig als el Coraim an der Unverändetlichkeit der Vorherbestimmung des Schicksals. Man erpreßte von diesen drei bis vier Millionen zur Unterhaltung des Heers.

Der starke Tadel, ja sogar die Satire, welche sich Kleber über die Expedition nach Aegypten erlaubt hatte, und der trockene Ton seines Briefwechsels veranlaßten zwischen ihm und dem Obergeneral eine Kälte. Letzterer drückte sich über Jenen eben so ungezogen aus, als Kleber über ihn sich auszusprechen beschuldigt wurde. Als Kleber dies erfuhr, so schrieb er den 22. August 1798 an den Obergeneral:

„Bürger General!

„Sie wären ungerecht, wenn sie die Heftigkeit, womit ich Ihnen unsere Bedürfnisse dargestellt habe, als Beweise der Schwä-

che oder der Entmuthigung aufnehmen wollten. Es liegt mir wenig daran, wo ich leben oder sterben soll, wenn ich nur für den Ruhm unserer Waffen lebe und so sterbe, wie ich gelebt habe. Rechnen Sie daher auf mich in jedem Gedränge der Widerwärtigkeiten, so wie auf diejenigen, welche Sie mir untergeben haben. Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß die Begebenheiten des 17ten *) den Soldaten Unwillen und das Verlangen nach Rache eingeflößt hat. In der That bin ich auf die Marine sehr ungehalten und habe solche in den widerlichsten Verhältnissen gesehen. Das sehr viele Gepäcke, was man in Alexandrien ausgeschifft hat, und die affectirte Zierlichkeit der Marineoffiziere auf den Gassen von Alexandrien, lassen sichtbar werden, daß wenige derselben an Privateigenthum ein Beträchtliches verloren haben können. Uebrigens sind die Engländer so uneigennützig gewesen, alles Privateigenthum der Kriegsgefangenen zurückgeben zu lassen und haben ihnen durchaus nichts entziehen lassen. Gleiche Artigkeit hatte man nicht gegen die Landoffiziere, deren Interessen niemand vertrat. Zu stolz, um für sich selbst bei dieser Gelegenheit beim Feinde Anträge zu machen, kommen sie hier nackend an und mehrere derselben zogen vor, sich ins Meer zu werfen, statt sich in Gefangenschaft zu geben."

Bonaparte antwortete:

„Sein Sie versichert, daß ich auf Ihre Achtung und Freundschaft Werth setze. Ich fürchte, wir haben uns ein wenig entzweiet. Sie wären ungerecht, wenn Sie an dem Kummer zweifelten, welchen mir dieses macht. An Aegyptens Horizont verschwinden die seltenen Wolken in 6 Stunden; wenn ich solche in Freundes-Verhältnisse eintreten ließ: so verschwinden sie gewiß in drei Stunden. Die Achtung, welche ich für Sie hege, gleicht wenigstens derjenigen, welche Sie mir bisweilen bezeigten."

Ungeachtet der kalten gegenseitigen Achtungs-Versicherung beider Generäle, hegten sie dennoch tiefen Abscheu gegen einander.

Der Verlust der Flotte ließ den General Bonaparte fühlen, wie nothwendig es sei, Aegypten schnell und vollkommen zu organisiren; denn Alles kündigte an, daß wir dort lange bleiben

*) Der Verlust der Flotte am 1sten August 1798.

müßten, wenn uns nicht die Gewalt zwänge, Aegypten zu räumen, welches er weder vermuthete noch fürchtete. Die Entfernung der Beys Ibrahim und Murad ließen ihm etwas Ruhe. Krieg, Befestigungen, feste Abgaben, Verwaltung, Einrichtung der Divane, Handel, Wissenschaften und Künste, waren Gegenstände, womit er sich wechselsweise beschäftigte und worin er seine Klugheit auszeichnete. Der Erfolg krönte seine Anstrengungen. Nach der Niederlage der Flotte erlies er sofort Befehle und Instructionen, welche zwar nicht den Verlust ersetzen, aber doch die nächsten Gefahren abwehren konnten. Zur Verstärkung der Armee brauchte man die Matrosen, welche in der Seeschlacht entkamen. Den 21sten August errichtete Bonaparte in Cairo ein Institut der Wissenschaften und Künste, um die Aufklärung in Aegypten fortzupflanzen und mit dem Studium und der Bekanntmachung der naturhistorischen, industriellen und geschichtlichen Thatsachen jenes im Alterthum berühmten Landes weiter zu verbreiten. *) Später ernannte er mich daselbst statt des Herrn Sucy zum Oberintendanten der Armee, welchen eine Wunde am Arm, die er auf unsrer Nilflotte empfing, während er sich mit mir unterhielt, nach Frankreich zurückzukehren zwang.

Als Bonaparte jenes Institut stiftete, wünschte er einen Beweis seiner Civilisationsideen zu geben, wobei das wahrhaft Nützliche nicht ausgeschlossen war. Die bei der Gründung dieses Instituts ausgesprochenen bewegenden Ursachen, die Verzeichnung der auf seinen Befehl gedruckten Abhandlungen, die Protocolle der Sitzungen beweisen den ganzen Umfang seiner Absichten. Diese gelehrte Gesellschaft umfaßte in ihren Forschungen alles Aegypten, Frankreich und der Menschheit Nützliche.

Bonaparte war zugegen am 18ten, bei der feierlichen Oeffnung des Deichs des Canals von Cairo, welcher vom Nil Wasser empfängt, wenn es die gesetzliche Höhe nach dem Nilmesser erreicht hat.

Zwei Tage später wurde das jährliche Geburtsfest Mohammeds gefeiert. Er nahm beim Scheikh El-Bekri daran Theil, wel-

*) Man lese die Note über die Organisation am Ende des Bandes.

cher ihm, weil er es wünschte, die beiden jungen Mamelucken Ibrahim und Rustan überließ.

Man verbreitete damals die Nachricht, daß Bonaparte an den religiösen Festen der Muselmänner und an ihrer Religionsübung Theil genommen habe; man kann aber nicht sagen, daß er jene beiden Feste muselmännisch mitfeierte, weil er bei solchen zugegen war, da sie gerade so, als sie das Herkommen vorschrieb, betrieben wurden. Die Türken luden Bonaparte ein, als Zuschauer daran Theil zu nehmen, und die Anwesenheit ihres neuen Gebieters schien ihnen Vergnügen zu machen. Er dachte aber niemals daran, eine solche Feier zu gebieten, was eine Thorheit gewesen wäre, sondern stellte nur das Herkömmliche nicht ab. Er hat niemals ein Gebet des Coran gelernt, wiederholt oder hergesagt, wenn dieses auch von manchen Personen behauptet worden ist. Wie konnten ihn daher manche Schriftsteller als einen Gönner der, die steigende Glückseligkeit der Völker befehdenden, Lehre eines unvermeidlichen blinden Schicksals, der Liederlichkeit der Vielweiberei und den vernunftwidrigen Lehren des Coran vorstellen? Bonaparte hatte mehr zu thun, als mit den Imans die Gottesgelahrtheit der Kinder Ismaels oder ihre Abwaschungen zu prüfen. Solchen Ceremonien wohnte er aus politischen Ursachen bei, betrachtete sie aber mit seinem Gefolge als ein neues seltsames orientalisches Schauspiel. Bonaparte benutzte stets mit Gewandtheit die Dummheit der Muselmänner, setzte aber keinen Fuß in eine Moschee und kleidete sich nur ein einziges Mal, wie später erzählt werden wird, als Muselmann. Er war bei den Festen zugegen, wozu ihn die grünen Turbane einluden. *) Die religiöse Toleranz Bonaparte's war eine natürliche Folge seines philosophischen Geistes.

*) Walter Scott schließt daraus, daß er sich in den äußeren Religionsgebräuchen den Muselmännern anschloß, und schmückte seinen Roman mit der lächerlichen Posse der Grabeskammer in der großen Pyramide, so wie der Reden und Anreden des Generals mit den Muftis und Imans. Am Ende versichert er, daß Bonaparte im Begriff war, zum Islam überzugehen. Alles was Walter Scott über diesen Artikel sagt, ist so albern, daß es keine Widerlegung ver-

Gewiß bezeigte Bonaparte der Landesreligion in Aegypten einige Rücksicht und mußte solche ihr einräumen, weil er mehr als Muselmann als wie ein Katholik handeln mußte. Ein geschickter Eroberer muß seine Triumphe unterstützen, indem er die Religion des unterjochten Volks preiset und erhebt. Bonaparte hat mir oft gesagt, daß er zwar annehme, daß die Religionen eine menschliche Erfindung wären, daß er sie aber überall als ein mächtiges Mittel, die Menschen zu regieren, sehr achte. Doch will ich nicht behaupten, daß er kein Muselmann geworden sein würde, wenn die Eroberung des Orients der Preis seiner Religionsveränderung gewesen wäre. Er selbst lachte über alles das, was er den vornehmen Muselmännern über Mohammed, den Islam und den Coran bisweilen aus Höflichkeit sagte, aber er wünschte, daß seine Aeußerungen darüber sich weiter verbreiteten, daß seine religiösen Denksprüche in wohlklingende Verse oder in die schöne Prosa der Araber übertragen würden und ihm die Eingebornen immer mehr geneigt machten. Den Soldaten machten diese Possen gar vielen Spaß. Man erinnere sich, wie jung die meisten Krieger und in welcher Zeit sie geboren waren, um sich zu überzeugen, daß es ihnen gleichgültig war, ob man von Christen oder Muselmännern, Bischöfen oder Muftis mit ihnen redete.

Der Obergeneral schrieb an Kleber, als er ihm den Oberbefehl anvertrauete: „Die Christen werden stets unsere Freunde sein, man muß aber ihren Uebermuth zähmen, damit die Muselmänner nicht den nämlichen Fanatismus wider uns hegen, als wider die Christen im Allgemeinen, alsdann würden sie unversöhnlich sein.“

Nach eben den Grundsätzen schrieb er später den 13. März 1799 an Menou: „Ich danke Ihnen für die Ehre, welche Sie unserm Propheten erwiesen haben.“

---

dient. Nur aus Neugierde besuchte Bonaparte eine Moschee und zeigte niemals, auch nur einen Augenblick, daß er an die göttliche Sendung des Propheten glaube. Diese Ungereimtheit konnte in einem für die französische Nation beleidigenden Roman Platz finden, muß aber aus der wahren Geschichte verbannt werden.

Doch muß ich einräumen, daß er mit den muselmännischen vornehmen Geistlichen über diesen Gegenstand häufig Gespräche führte. Sie hatten aber keinen ernsthaften Zweck und belustigten ihn nur. Diese Priester des Coran, welche uns wahrscheinlich gern bekehrt hätten, machten uns in ihren Gesprächen große Verwilligungen, aber diese Zeitvertreibe waren niemals so ernsthaft, um annehmen zu können, daß sie Folgen gehabt haben könnten. Wenn Bonaparte als Herr des Heers und der Verwaltung unter Muselmännern als ein Muselmann redete, so wollte er dadurch seine Siege, das Wohl seiner Armee und folglich seinen Ruhm befördern. In jedem andern Lande würde er seine Proclamationen und seine Reden nach den nämlichen Grundsätzen stilisirt haben, also in Ostindien im Geiste Alis, in Tibet im Geiste des Dalai-Lama, in China im Geiste des Confucius.

Bonaparte hatte sich zum Spaß eine türkische Kleidung verfertigen lassen. An einem gewissen Tage sagte er mir, ich möchte frühstücken ohne ihn zu erwarten, er wolle später zu uns kommen. Eine Viertelstunde nachher erschien er in einer Türkenkleidung. Kaum war er erkannt worden, so lachten Alle laut. Ganz ernsthaft nahm er Platz, aber der Turban und das orientalische Gewand kleidete ihn so übel und er benahm sich darin so linkisch, daß er sich schnell wieder umkleidete und hernach diesen Maskenaufzug nicht wieder erneuerte.

Gegen das Ende des Monats August hatte Bonaparte mit dem Pascha von Acre, sonst der Schlachter genannt, Unterhandlungen angefangen. Er versprach Djezzar seine Freundschaft und erbat sich die seinige, indem er ihm die Ruhe seines Paschaliks zusicherte, ja er gelobte ihm Aufrechterhaltung wider den Großherrn zur nämlichen Zeit, da er den Aegyptern vorspiegelte, daß er den Großherrn wider die Beys unterstütze. Aber Djezzar, welcher sich auf seine Macht und auf den Schutz der Engländer verließ, welche Bonaparte zuvorgekommen waren, war gegen alles taub, wollte nicht einmal dem am 22sten August von Bonaparte abgeschickten Beauvoisin Audienz geben und antwortete nicht. Dem zweiten Briefträger ließ er in Acre den Kopf abschlagen. Bonaparte's Beschäftigung in Cairo und die Nothwendigkeit, sich vorher in Aegypten, worin man erst eben ein-

gerückt war, ganz fest zu setzen, verzögerten den beabsichtigten Einfall in Djezzars Paschalik, welchen Djezzars barbarisches Verfahren und die Nothwendigkeit, einen so gefährlichen Nachbar zu vernichten, oder mindestens zu schwächen, herbeiführten.

Vom Schlusse des Monats August an beschäftigte sich der Obergeneral mit dem Feste der ihm so werthen Republik. In dem von ihm mir dictirten Fest-Programm herrschte sein originelles Genie. Die Leidenschaft des Nachruhms beschäftigte ihn ganz. Er wollte dieses Fest mit den alten fast noch unbeschädigten Denkmälern in Verbindung setzen, deren Ursprung sich in der Nacht der Zeiten verliert, indeß die Namen derjenigen, welche sie gründeten, unbekannt, vergessen, oder zweifelhaft sind. In Alexandrien solle das Fest um die Säule des Pompejus gefeiert werden. Man solle zum Erstaunen der Seefahrer auf der Säule die Namen der Tapfern verzeichnen, welche bei der Eroberung der Stadt getödtet wurden und auf die Spitze die dreifarbige Fahne pflanzen. Die alten Ruinen der Stadt mit 100 Palästen sollten das Fest der unsterblichen Republik sehen, welche nach 18 Monaten unter die geschichtlichen Mährchen verwiesen wurde.

Während der Tage nach der Schlacht bei Abukir bis zum 22sten October (wo in Cairo der Aufruhr ausbrach), wurde Bonaparte bisweilen die Zeit lang. Obgleich er sich mit Allem beschäftigte, so hatte er doch für seinen höchst thätigen Geist nicht genug Stoff zur Bearbeitung. Wenn es die Hitze erlaubte, bestieg er ein Pferd. Wenn er zurückkehrte und keine Depeschen zu lesen vorfand, was ihm oft begegnete, wenn es keine Befehle auszufertigen und keine Briefe zu beantworten gab, versank er sofort in Nachdenken, sah niedergeschlagen aus und unterhielt sich mit mir über die närrischsten Gegenstände. Nach langem Stillschweigen sagte er zu mir: „Rathen Sie, woran ich denke." — In der That ist das sehr schwer, da Sie an so mannigfaltige Dinge denken. — „Ich weiß nicht, ob ich Frankreich wiedersehen werde; wenn ich es aber wiedersehen soll: so ist mein einziger Ehrgeiz ein kleiner Feldzug in Deutschland, etwa in den Ebenen Baierns, dort eine große Schlacht zu gewinnen und Frankreich wegen der Niederlage bei Hochstedt zu rächen. Hernach

will ich auf einem Landgute meine Tage ruhig beschließen." *) Dann schwatzte er viel, warum er am liebsten in Deutschland Krieg führen mögte, von dem guten Character der Deutschen, von dem, was Desau ihm bei seinem Besuch in Italien vom Wohlstande und dem Reichthum Deutschlands erzählt hatte, und über die Leichtigkeit, womit sich dort eine Armee ernähren könnte. Seine Unterhaltung verlängerte sich unbestimmt, aber er verstand seiner Erzählung Leben einzuhauchen.

In diesen ruhigen und fast unthätigen Zeiten legte sich Bonaparte des Abends früh zu Bette. Ich mußte ihm jeden Abend etwas vorlesen. Wenn ich ihm Verse vorlas, schlief er ein. Wenn ich ihm Cromwells Leben vorlas, glaubte ich, daß ich mich nicht würde niederlegen können. Am Tage las er oder schrieb zum Zeitvertreib allerhand Bemerkungen nieder. Oft sprach er von Frankreich und bedauerte sehr, ohne Neuigkeiten aus diesem Lande sich zu befinden. Es war für ihn eine große Entbehrung, ohne Briefwechsel leben zu müssen, da uns dieser Verkehr wegen der zahlreichen englischen und türkischen Kreuzer untersagt war. Viele kleinen leichten Fahrzeugen anvertrauete Briefe wurden aufgefangen und zum allgemeinen Aergerniß gedruckt. Familiengeheimnisse und die innigsten Vertraulichkeiten wurden nicht geachtet. Der Heißhunger eines strafbaren Gewinns überlieferte dem Publicum Entdeckungen, welche Familienruhe stören konnten, und Geständnisse, die nur der Freundschaft geschahen, und Klagen, welche denen schadeten, welche dem Briefgeheimniß zu viel vertrauet hatten.

Das Fest des 1sten Vendemiaire Jahres 7 (22. September 1798) welches von den Franzosen in allen Punkten Aegyptens gefeiert wurde, wo sie das Land besetzt hatten, war in Cairo, der Residenz des Obergenerals, am feierlichsten. Rhapsodisch war

*) Bourrienne hätte ihm antworten können, was Cyneas dem Könige Pyrrhus von Epirus erwiederte. Aber bedauern muß man, daß ein so excentrischer Kopf, als Napoleon, es wünschenswürdig fand, einen Krieg anzufachen, um einem Volke eine Niederlage beizubringen, welches vor 100 Jahren sein Volk einmal besiegt hatte.
A. d. U.

Bonaparte's Anrede an seine Truppen, nachdem sie im vollen Putz von ihm gemustert worden waren:

„Wir feiern den ersten Tag des 7ten Jahres der Republik. Vor fünf Jahren wurde die Unabhängigkeit des französischen Volks bedrohet; wir nahmen aber Toulon ein, was das Wahrzeichen des Unterganges unsrer Feinde wurde.

„Ein Jahr später schlugt ihr die Oestreicher bei Dego und im folgenden Jahre waret ihr auf der Spitze der Alpen.

„Vor zwei Jahren kämpftet ihr wider Mantua und erfochtet den wichtigen Sieg bei San-Georgio.

„Im verflossenen Jahre waret ihr auf dem Rückmarsch aus Deutschland an den Quellen der Drawe und des Isonzo.

„Wer dachte damals, daß ihr euch heute am Ufer des Nil, mitten in der alten Welt befinden würdet?

„Von dem durch Künste und Handel berühmten Engländer bis zum Bedouinen richten alle Sterbliche auf euch ihr Auge.

„Soldaten, ihr habt ein schönes Loos, weil ihr eurer Thaten und der Meinung, welche man von euch heget, würdig seid. Ihr werdet mit Ehre sterben, wie die Braven, deren Namen auf jener Pyramide eingegraben sind; oder ihr werdet in euer Vaterland mit Lorbern und der Bewunderung aller Völker heimkehren.

„Seit fünf Monaten, da wir aus Europa entfernt worden sind, waren wir der beständige Gegenstand der Besorgnisse unserer Landsleute. Heute denken an uns 40 Millionen Mitbürger. Alle sagen, ihren Anstrengungen, ihrem Blute verdanken wir den allgemeinen Frieden, die Ruhe, den Wohlstand des Handels und die Wohlthaten der bürgerlichen Freiheit.

„An dem prächtigen Feste des Obergenerals nahmen mehr als 150 Franzosen und Türken Theil. Der muselmännische Banner flatterte neben dem der Republik, neben dem Halbmond sah man die Freiheitsmütze und neben dem Koran die Urkunde der Menschenrechte.

Für die Türken hatten solche Dinge wenig Interesse. Desto mehr ergriff sie und machten einen tiefen und heilsamen Eindruck auf solche die Zahl unsrer Truppen, ihre Kriegsübungen, das Feuer unsers Geschützes, die Ordnung und Haltung aller unserer Corps.

In der Mitte des Septembers dieses Jahres ließ Bonaparte in das Haus des Elfi-Bey ein halbes Dutzend der asiatischen Frauenzimmer kommen, deren Anmuth und Schönheit man ihm gepriesen hatte, aber ihre Gestalt und Fettigkeit bewog ihn, sie sofort wieder zurück zu schicken. Wenige Tage nachher verliebte er sich in Madame Fourés, Gattin eines Lieutenants beim Fußvolk. Sie war sehr schön, und weil in Aegypten die Damen, welche Europäern gefallen konnten, höchst selten waren, so erhöhete dies noch ihre Reize. Er ließ für sie ein Haus neben dem des Elfi Bey einrichten, welches wir bewohnten. Bisweilen hatte er den Einfall, gegen drei Uhr bei ihr die Tafel decken zu lassen. Ich ging mit ihm um 7 Uhr Abends allein dahin und pflegte um 9 Uhr weg zu gehen.

Diese Verbindung war bald im Hauptquartier bekannt und wurde der Gegenstand aller Unterhaltungen.

Aus einer zarten Schonung für Herrn Fourés gab ihm der Obergeneral einen Auftrag an das Directorium. Er schiffte sich in Alexandrien ein, das Schiff fiel aber in die Hände der Engländer. Als diese erfuhren, warum Herr Fourés abgeschickt worden war, waren sie so boshaft, den Träger der Depeschen nach Aegypten zurück zu schicken, statt ihn als Gefangenen zurück zu behalten.

Bonaparte wünschte auf's heißeste, von dieser schönen Frau ein Kind zu haben. Wir sprachen darüber, wenn wir beim Frühstück allein bei einander waren. Was wollen Sie, erwiederte er, die kleine Närrin kann keins liefern.

Sie dagegen, wenn man ihr die großen Vortheile vorstellte, wenn sie von Bonaparte schwanger würde, antwortete uns: „In der That, ich bin nicht Schuld daran."

Später werden wir noch einmal von dieser Dame reden.

Einer jener Menschen, welche seit Jahrhunderten im Orient so umständlich und so dreist Wahrsagerei treiben, wurde Bonaparte wegen seiner großen Geschicklichkeit von den vornehmsten Einwohnern in Cairo empfohlen, um ihm seine künftigen Schicksale voraus zu verkündigen. Bonaparte ließ ihn kommen. Sein Dolmetscher Venture war zugegen und außer dem Propheten ein

Scheikh. Als der Wahrsager mit seinem Hocus Pocus beim General anfangen wollte, verbat er sich das und verwies ihn an mich, was ich mir gerne gefallen ließ. Um die Prophezeiung gehörig zu beleuchten, muß ich sagen, daß ich seit meiner Ankunft in Cairo mich sehr schwach, auffallend mager und blaß befand.

Nachdem der Wahrsager meine Hände untersucht, mir den Puls, die Stirn und den Nacken befühlt hatte, wurde er stille und mitleidsvoll, zog die Schultern in die Höhe und sagte zu Venture, er glaube nicht, daß er mir mein Schicksal ankündigen müsse. Ich ließ ihm antworten, daß er mir alles sagen könnte, was er wollte, weil es mir gleichgültig wäre. Nachdem er viele Schwierigkeiten gemacht und ich dringend darauf bestanden hatte, mein Schicksal erfahren zu wollen, kündigte er mir an, daß Aegyptens Erde in zwei Monaten meinen Leichnam aufnehmen würde.

Ich dankte ihm und entließ ihn. Als wir allein waren, fragte mich der General, was ich dazu sage? Ich erwiederte, daß der Wahrsager nicht viel gewagt habe, mir mein Ende als nahe anzukündigen. In dem Zustande, worin ich mich befinde, könne man wetten, daß ich unterliegen werde. Wenn mir aber Louis die von ihm verlangten Weine schickt, so werden Sie sehen, daß ich mich erhole.

Zwölftes Capitel.

Herr Berthollet und der Scheikh el' Bekry. — Die Arie Marlborough. — Verschwörung. — Aufstand in Cairo. — Antwort einer Schildwache. — Tod des Generals Dupuy. — Tagsbefehl des Obergenerals. — Tod Sulkowsky's. — Bonaparte's Kummer darüber. — Ergebung der Unruhstifter in ihr Schicksal. — Ende des Aufstands. — Nächtliche Hinrichtungen. — Feldzug Eugene Beauharnais und de Croisiers wider einen Stamm Araber. — Abgeschlagene Köpfe. — Der Ordonnateur Sucy. — Transport der Verwundeten. — Ermordung. — Plan zum Feldzug nach Syrien. — Brief an Tippoo Saëb.

Bonaparte verstand trefflich die Kunst eines großen Staatsmannes, den Untergebenen sich jederzeit in einer Ehrfurcht gebietenden Stellung zu zeigen, und vernachlässigte niemals eine Gelegenheit, vor den Aegyptern die Ueberlegenheit Frankreichs in Wissenschaften und Künsten glänzen zu lassen, aber mehr als einmal scheiterte sein Vorhaben durch den einfachen, gesunden Verstand der Aegypter. Einige Tage nachdem Bonaparte der Geburtstagsfeier des Propheten beigewohnt hatte, wollte er, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen Zauberer dem Zauberer entgegensetzen. Er lud daher die vornehmsten Scheikhs ein, den chemischen Experimenten des Herrn Berthollet beizuwohnen. Der General glaubte, daß sie das größte Erstaunen ergreifen werde. Aber alle Wunder der Verwandlung der Flüssigkeiten und der electrischen und galvanischen Erschütterung setzten sie nicht in Erstaunen. Sie sahen unsern großen Chemiker mit unerschütterlichem kalten Blute experimentiren. Als Herr Berthollet seine Experimente vollendet hatte, sagte el' Bekry demselben durch den Dolmetscher: kann er auch machen, daß ich zu gleicher Zeit in Marocco und hier bin? Herr Berthollet zog die Schultern und

verneinte die Frage! — Gut, sagte nun der Scheikh, so ist er doch noch kein vollkommener Zauberer.

Auch unsere Musik hatte für die Muselmänner wenig Interesse, keine der ihnen vorgespielten Arien ergriff ihr Gemüth, mit Ausnahme der Arie Marlborough s'en vat-en guerre! Wenn diese erschallte, wurde ihr Antlitz belebt, ihre Züge des Gesichts wechselten, sie rührten sich, als wenn sie tanzen wollten.

Seit einigen Wochen war man wider gegebene Befehle so nachlässig gewesen, auf die Gebetsverkündiger von den Minarets der Moscheen nicht zu achten. Sie sind gewohnt, in gewissen Stunden der Nacht in Gesängen an den Propheten Gebete zu richten. Da die Form stets die nemliche blieb, so achtete man darauf nicht weiter, was die Türken bald wahrnahmen. Man ist stets mit den Siegern unzufrieden. Die Priester ermunterten durch ihren wörtlichen Telegraphen statt zum Gebet, zu gleicher Zeit Nord- und Südägypten zum Aufruhr. Durch dieses Mittel und durch die unsrer schwachen Polizei entwischten geheimen Boten, welche wahre oder falsche Firmane des Großherrn verbreiteten, das angebliche Einverständniß Frankreichs und der ottomanischen Pforte läugneten und die Nation zum Kriege aufregten, organisirte man in kurzer Zeit im ganzen Lande den Plan eines allgemeinen Aufruhrs, welcher an einem bestimmten Tage überall zu gleicher Zeit ausbrechen sollte. Dieses Geheimniß wurde mit einer Beständigkeit und Gewissenhaftigkeit bewahrt, welche bloß religiöser Fanatismus und der Haß des Joches der Ausländer einflößen können. So undankbar waren sie für das prächtige Fest unserer Republik, welches ihnen einen Monat zuvor viel Vergnügen gemacht hatte.

Das letzte Signal erschallte von der Höhe der Minarets in der Nacht vom 20sten auf den 21sten October, und frühe Morgens wurde dem Hauptquartier gemeldet, daß die Stadt Cairo in vollem Aufruhr sei. Der Obergeneral war nicht, wie man behauptet hat, auf der Insel Raoudd'ah, und hörte nicht die Lärmkanonen. Er stand um 5 Uhr Morgens auf, als die Neuigkeit, die Schließung aller Läden und das Anfallen der einzelnen Franzosen berichtet wurde. Einen Augenblick nachher erfährt er den Tod des Platzcommandanten General Dupuy, welchen ein

Lanzenstich auf der Gasse tödtete. Der Obergeneral besteigt sofort ein Pferd mit etwa 30 Mann und begiebt sich nach allen bedroheten Punkten. Man hatte ihm einen so genauen Bericht der Stellung der Aufrührer gegeben und ich hatte ein solches Vertrauen auf seinen richtigen Blick, auf seine Thätigkeit und Zweckmäßigkeit der Maßregeln, daß ich seine Rückkehr mit vollkommener Ruhe erwartete. Diese Ruhe wurde nicht einmal gestört, als ich aus dem Thore nach dem Platze Ez-Bekyeh die Aufrührer nach der andern Seite, also nach dem Hause des Herrn Oberzahlmeister Esteve vordringen sah, um dessen Casse zu plündern. Der Widerstand dauerte so lange, daß aus Boulac die Truppen herbeieilen konnten. Nach der Visitation aller Posten und der Ergreifung der weisesten Maßregeln, kam Bonaparte in's Hauptquartier zurück, und da ich mich noch bei der Schildwache befand, welche ich nicht verlassen hatte, fragte er solche lachend, ob ich Furcht gehabt hätte: „Ach, mein General, gar nicht, wie ich versichern kann."

Der Stadtcommandant General Dupuy war in den ersten Stunden des Aufruhrs an der Spitze seiner den Insurgenten entgegen geführten Truppen getödtet worden. Ich hatte bei ihm Abends zuvor gespeiset. Als ich mich dahin begab, wurde ich auf dem Bazar durch eine ungeheure Menge Menschen aufgehalten. Man gab einem Menschen, welcher einige Datteln gestohlen hatte, Schläge auf die Fußsohlen. Ich war zu Pferde, begleitet von einem Bedienten. Der Aga, welchen ich täglich im Hauptquartier sah, trennte die Menge, so kam ich zu dem Unglücklichen, dessen Bestrafung unterbrochen worden war. Sein Geschrei, sein und der nächsten Zuschauer Flehen, bestimmten mich, den Aga zu bitten, die bereits ertheilten Schläge als hinreichend für das Verbrechen zu erklären. Der Aga ließ sich erbitten, man band den Bestraften los und nahm ihn mit sich, seine Füße waren ganz blutig. Unmöglich kann man sich von der Freude des Volks eine Vorstellung machen!

Doch war der Aufstand von Seyene nach dem See Mareotis allgemein.

Kaum war Bonaparte ins Hauptquartier zurückgekehrt, so erfuhr er um 8 Uhr Morgens, daß die berittenen Bedouinen-

Araber in Cairo einzubrechen droheten. Er hatte gerade seinen Adjudanten bei sich und befahl Sulkowsky zu Pferde zu steigen, funfzehn Mann zur Bedeckung mit zu nehmen und sich nach dem am meisten bedroheten Thor zu begeben. Dies war das Thor des Sieges (Bab-en-Nassr). Sein Camerad Croisier machte den General aufmerksam, daß Sulkowsky kaum von den zahlreichen bei Salahieh empfangenen Wunden wiederhergestellt sei, welche noch nicht einmal ganz vernarbt wären, und erbot sich, für solchen den Auftrag zu vollziehen, wozu er seine Ursachen hatte. Bonaparte gab leicht seine Zustimmung, aber Sulkowsky war schon fort. Kaum war eine Stunde verflossen, so kam einer der funfzehn Begleiter zurück und verkündete, daß Sulkowsky mit 14 seiner Begleiter niedergehauen worden sei. Wir waren noch beim Frühstück, als die Nachricht einging.

Dieser junge allgemein beliebte Pole war ein Offizier, von dem man Großes erwartete, voll Geist und gesunder Beurtheilung, eben so unterrichtet als brav, und wurde von uns allen geliebt. Sein General trauerte über seinen Tod. Gern ergreife ich die Gelegenheit, Gutes von denen zu sagen, welche in jener unglücklichen Zeit dazu beitrugen, unsere Lage durch ihren liebenswürdigen Character und ihre belehrende Unterhaltung zu erleichtern. Sulkowsky hatte am 2ten September einen trefflichen Bericht über die Straße von Salahieh nach Cairo im Nationalinstitut vorgelesen.

Es wurden auf dem Berge Mokattam, welcher Cairo beherrscht, Mörser aufgepflanzt. Der aus den Hauptstraßen durch die Truppen verjagte Pöbel häufte sich auf dem Platze der großen Moschee und in den kleinen dahin führenden Gassen, welche er versperrte. Die auf den Höhen aufgepflanzten Artilleriestücke setzten zwei Tage lang ihr Feuern fort, ich weiß aber nicht, ob es wahr ist, daß der Donner des Himmels den Donner des Geschützes zum Zeichen seines Unwillens wider die Insurgenten vermehrte, denn man mögte gern ein kleines Wunderwerk beimischen.

Zwölf vornehme Mitglieder des Divan waren verhaftet worden; sie befanden sich in einem der Säle des Pallastes des Obergenerals und erwarteten mit größter Ruhe den Tod, welchen sie

verdient hatten. Bonaparte hatte sie aber vorläufig nur als Geißeln verhaften lassen. Der bei Bonaparte dienstleistende Aga spazierte mit uns im Saale, wunderte sich, daß ihre Verurtheilung noch nicht erfolgte und sagte mir und allen die es hören wollten, indem er die Achseln zuckte und gleichsam zur Hinrichtung aufforderte, „sie erwarten nichts anderes!"

Am dritten Tage schloß sich der Aufruhr und alles kehrte wieder zur Ordnung zurück. Viele Gefangene wurden nach der Citadelle gebracht. Ein Befehl, welchen ich jeden Abend schrieb, verurtheilte ein Dutzend in jeder Nacht zum Tode. Man steckte hernach die Leichname in Säcke und warf diese in den Nil. Dies dauerte ziemlich lange. Auch viele Frauen wurden Nachts hingerichtet. Ich weiß aber nicht, daß sich die Zahl der Hingerichteten täglich auf 30 belief, wie sich Bonaparte gegen den General Reynier berühmte, welchem er 6 Tage nach hergestellter Ruhe schrieb: „Alle Nacht lassen wir ein dreißig Köpfe der Vornehmsten abschlagen, welches, wie ich hoffe, ihnen zur Warnung dienen soll." Ich denke, daß er von seiner gerechten Rache mit etwas Uebertreibung redete.

Einige Zeit nach diesem Aufstand in Cairo zwang uns die Nothwendigkeit, unser Leben zu sichern, eine schreckliche Strafhandlung zu vollziehen. Ein Stamm Araber, welcher sich nicht unterworfen hatte und nahe bei Cairo schwärmte, hatte einige Franzosen überfallen und erwürgt. Der Obergeneral befahl dem Adjudanten Croisier, sich nach der Wüste zu begeben, den Stamm von allen Seiten einzuschließen, seine elenden Hütten gänzlich zu vertilgen, alle Männer zu tödten und die übrige Bevölkerung nach Cairo zu bringen. Noch war ihm vorgeschrieben, allen Männern den Kopf abschneiden zu lassen und diese in Säcken nach Cairo zu bringen, um sie dem Volke zu zeigen. Eugen Beauharnais wurde Croisier beigeordnet, welcher gern das Andenken des Treffens bei Damanhour austilgen wollte und mit Freude zu dieser Expedition abmarschirte.

Am folgenden Tage kam die Truppe wieder. Viele arabische Weiber waren auf dem Wege entbunden worden, Kinder waren vor Hunger, Hitze oder Ermüdung gestorben, und um

4 Uhr trafen auf dem Platz Ez-Bekyeh die mit den Köpfen beladenen Esel an. Die Säcke wurden von dem Publicum geöffnet, und die Köpfe rollten dem zahlreich versammelten Pöbel entgegen. Ich kann unmöglich beschreiben, was ich damals empfand, aber ich darf nicht verschweigen, daß diese grausame Rache auf lange Zeit die Ruhe und das Leben der kleinen Karavanen sicherten, welche man im Armeedienst nach allen Punkten zerstreuen mußte.

Der Obergeneral hatte kurz nach dem Verlust der Flotte den Plan, Suez zu besuchen, um die Spuren des alten Canals zu untersuchen, welcher den Nil mit dem arabischen Meerbusen verband, und dann jenseits des arabischen Meeres sich umzusehen. Wegen des Aufruhrs in Cairo wurde die Vollziehung der Reise bis zum December verschoben.

Ehe Bonaparte nach Suez abreisete, ertheilte er dem Oberintendanten Sucy die Erlaubniß, nach Frankreich zurück zu kehren. Er hatte auf der Chebecke „der Hirsch" einige Tage nach dem Gefechte bei Chebreisse und in den täglichen Scharmützeln wider die Bauern und Araber, welche wir an beiden Ufern des Nil bestehen mußten, eine Wunde an der rechten Handwurzel empfangen. Ich sprach mit ihm auf dem Verdeck, als er getroffen wurde. Die Wunde schien anfangs unbedeutend, später konnte er aber die Hand nicht wieder gebrauchen. Der General Bonaparte ließ ein Schiff mit etwa 80 Verwundeten und fast unheilbaren Kranken abgehen. Fast ein jeder beneidete ihr Schicksal, und wäre gern mit abgereiset, man war aber sehr strenge in der Auswahl. Diejenigen, welche verdrüßlich waren, daß sie abgewiesen wurden, hatten später Ursache sich zu freuen, denn unsere Wünsche führen oft zum Unglück. Der Capitain Marengo lief in Augusta auf Sicilien ein, weil er glaubte, daß dieser Hafen für uns nicht feindlich sei. Erst sollte er 22 Tage Quarantaine halten, in solcher Zeit berichtete man das Einlaufen des Schiffes nach Palermo, wo damals der Hof residirte. Die Eingeschifften wurden am 25sten Januar 1799 bis auf 21, welche eine neapolitanische Fregatte nach Messina ins Gefängniß lieferte, ermordet.

Man erzählte damals in Aegypten, daß man im Namen der Religion zu dieser barbarischen Handlung die Mörder auf-

forderte, und daß ihre ehrwürdigen Zeichen zur Ermunterung zum Morden ausgestellt würden.

Ehe Bonaparte den Entschluß faßte, die Vortruppen der Türken in den Thälern Syriens anzugreifen, hatte er noch den Entwurf, das brittische Reich in Ostindien, nachdem er Persien durchzogen, anzugreifen. Er hatte durch Agenten, welche er nach Persien gesandt hätte, erfahren, daß der Schach von Persien gegen eine Vorausbezahlung dulden würde, an gewissen Plätzen Magazine von Kriegsbedürfnissen, Kleidungs- und Ausrüstungsstücken anzulegen. Bonaparte hat mir oft gesagt, daß wenn er nach völliger Unterwerfung Aegyptens dort 15,000 Mann zurücklassen, und dennoch 30,000 Mann zur Disposition haben könnte, er nach dem Euphrat marschiren würde. Er hatte mehreremal die Karten der Wüsten, um nach Persien zu gelangen, genau untersucht. Wie oft legte er sich mit plattem Bauch auf die schönen Karten, welche er mitgebracht hatte! Ich mußte mich neben ihm niederlegen, damit er mir den Marsch erklären könne. Dies erinnerte ihn an die Triumphe seines Lieblings-Helden Alexander, an dessen Namen er so gern den Seinigen ketten wollte. Aber ich muß gestehen, daß er sehr wohl fühlte, daß alle diese Entwürfe zu wenig mit unsern Mitteln, mit der Schwäche der Regierung und dem Widerwillen übereinstimmten, welchen die Armee in diesen Wüsten empfand. Entbehrungen und Elend sind unzertrennlich von solchen fernen Feldzügen.

Diese Lieblingsidee beschäftigte ihn noch 14 Tage vor dem nach Syrien beschlossenen Marsch. Er schrieb daher den 25sten Januar an Tippoo Saëb:

„Sie werden schon von meiner Ankunft am Ufer des rothen Meers mit einer unzählbaren und unüberwindlichen Armee, welche den Wunsch hegt, Sie vom eisernen Joche Englands zu befreien, Kenntniß erhalten haben.

„Zugleich eile ich, Ihnen meinen Wunsch zu eröffnen, daß Sie mir über Mascate oder Mokka Kunde geben mögen über die politische Lage, worin Sie sich befinden. Auch sähe ich gern, daß Sie mir nach Suez oder Cairo einen gewandten Mann senden

mögten, der Ihr Zutrauen besäße, mit welchem ich Raths pflegen könnte. *)

Dreizehntes Capitel.

Abreise des Obergenerals nach Suez. — Außerordentliche Kälte. — Verbrannte Knochen. — Fahrt durch das rothe Meer. — Die Mosesquellen. — Kloster des Berges Sinai. — Entdeckung eines angelegten Canals. — Rückkehr nach Suez. — Der vom Wegweiser verfehlte Weg. — Unordnung und allgemeine Gefahr. — Rückkehr nach Cairo. — Geldanleihe in Genua. — Neue Projecte eines Einfalls in Syrien. — Mißvergnügen der ottomannischen Pforte. — Feindseeligkeit. — Zweifelhafte Neuigkeiten aus Frankreich. — Herr de Livron und Herr Hamelin. — Beschluß eines Einfalls in Asien. — Bruchstück eines Briefes an Desaix über die Kriegsgerüchte in Europa. —

Wir reiseten am 24sten December nach Suez ab, und trafen daselbst am 26sten ein. Am ersten Abend lagerten wir in der Wüste, einige französische Meilen vor Adyeroth, nicht weit von einem kleinen Baum, welcher in dieser Wüste eine Seltenheit ist. Am Tage empfanden wir eine große Hitze, aber gegen Abend um eilf Uhr wurde es desto kälter. Auch Bonaparte klagte darüber. Diese Wüste, welche die gewöhnliche Karavanenstraße aus Suez, Tor und Nordarabien zu sein pflegt, sieht seit Jahrhunderten aus mehreren Ursachen so viele Züge von Menschen und Vieh durchziehen, daß die Knochen der unter Weges

*) Es ist übrigens unwahr, daß Tippoo Saëb dem General Bonaparte geschrieben habe. Er hat den Brief vom 25sten Januar 1799 nicht beantworten können. Man begreift dies leicht, wenn man die schwierige Verbindung, die weite Entfernung und die Kürze der Zeit zwischen dem 25sten Januar und 20sten April 1799, an welchem Tage das Reich Mysore unterging, in Anschlag bringt.

verstorbenen Menschen und Thiere den Weg kenntlich genug machen. Weil uns Holz fehlte, so sammelten wir eine ansehnliche Menge dieser Knochen, Monge selbst gab einige der außerordentlichen Schädel her, welche er an der Straße wahrgenommen, und in dem Reisewagen des Obergenerals aufbewahrt hatte. Dieser fuhr nach Suez, dessen Papiere und Karten, Monge, Berthollet und mich, wenn ich Neigung hätte, zu fahren. Vielleicht hatte in dieser Wüste noch niemals ein solcher Wagen diesen Sand und diese runden Kiesel befahren. Kaum hatte man jenen Knochenhaufen angezündet, als ein unerträglicher Gestank uns zwang, unser kleines Lager etwas weiter hin zu verlegen. Das Wasser war hier zu kostbar, um damit den stinkenden Scheiterhaufen auszulöschen.

Bonaparte benutzte den 27sten December, um theils die Stadt und den Hafen von Suez zu besichtigen, theils um einige Befestigungen und Marineeinrichtungen anzuordnen. Er fürchtete, was später nach seiner Abreise eintraf, die Ankunft einiger Corps aus Ostindien, welche er übel zu bewillkommnen vorhatte, aber diese vermogten später den Verlust seiner Eroberung zu veranlassen.

Den 28sten Morgens gingen wir trocknen Fußes durch das rothe Meer,*) um die Mosesquellen zu besuchen, welche ungefähr ein Myriameter von der östlichen Küste entfernt sind, und etwas südöstlich von Suez liegen. Der arabische Meerbusen endigt sich ungefähr 5000 Metres im Norden von Suez. Nahe beim Hafen hat das rothe Meer nur eine Breite von 1500 Metres. Zur Zeit der Ebbe kann man hier das Meer stets durchwaten. Die Caravanen von Tor und vom Berge Sinai nehmen stets diesen Weg durch das Meer, sie mögen nun nach Aegypten reisen, oder von dort heimkehren, weil dadurch ungefähr ein Myriameter Weges erspart wird. Die Fluth steigt zu Suez fünf bis sechs Fuß, wenn aber der Wind stark wehet, so steigt sie wohl bis auf 9 oder 10 Fuß.

---

*) Seit undenklichen Jahren nennen die diese Straße bereisenden Völker diese Stelle el-Mahadyeh, die Fahrt.

Wir saßen einige Stunden an der beträchtlichsten Quelle der mehreren, Mosisbrunnen genannten, Quellen. Dieser Brunnen liegt aber nicht, wie ich in einem wissenschaftlichen Werke gelesen habe, am westlichen Ufer des arabischen Meerbusens, sondern am östlichen, d. h. in Asien. Der mit dem Wasser dieser braakigen Quellen bereitete Kaffee war wegen seines Salzgeschmacks kaum trinkbar.

Ich sage nichts von den Mönchen des Klosters Sinai, da ich nicht die Ehre gehabt habe, sie zu sehen. Eben so wenig sah ich das Register, welches die Namen Ali, Salah-Eddin, Ibrahim oder Abraham enthalten, und worin Bonaparte seinen Namen eingetragen haben soll. Ich habe wohl in der Ferne einige hohe, Berg Sinai genannte Berge gesehen, welche wirklich in der Richtung desselben lagen. Mit Hülfe eines Dollmetschers unterhielt ich mich mit einigen Häuptlingen arabischer Stämme aus Tor und dessen Nachbarschaft. Man hatte ihnen die Gründe mitgetheilt, warum die Franzosen von Aegypten Besitz ergriffen hätten, und daß sie bei den Quellen dem französischen General für den Schutz danken könnten, welchen er ihren Caravanen und ihrem Handel mit Aegypten bewilligt habe. Bonaparte hatte am 19ten December, ehe er nach Suez abreisete, eine Art von Sicherheitsbrief und eine Befreiung von Abgaben für das Kloster des Berges Sinai ausgefertigt, damit er den künftigen Geschlechtern das Andenken an unsre Eroberung überliefern könne. Uebrigens gab er diesen Sicherheitsbrief theils aus Achtung für Moses und für die jüdische Nation, deren alte Weltbeschreibung uns die fernsten Zeitalter in Erinnerung bringt, theils weil jenes Kloster von unterrichteten und gebildeten Menschen mitten unter barbarischen Völkern bewohnt wird. Hierauf beschränkte sich aber alles.

Obgleich das Wasser der acht kleinen Quellen, welche den Mosisbrunnen bilden, weniger gesalzen ist als dasjenige vieler andern Quellen in der Wüste, so ist es doch sehr braakig und löscht nicht wie anderes süßes Wasser den Durst. Uebrigens fließen diese Quellen beständig, deren Wasser durchsichtig ist und keinen unangenehmen Geruch hat.

Als wir am nämlichen Tage nach Suez zurückkehrten, wandten wir uns ein wenig links, um die Ruinen eines großen Wasserbehälters zu besehen, welches im Kriege der Venetianer wider die Portugiesen nach der Entdeckung des Wasserweges nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung angelegt worden sein soll. Als wir nach dem Meere uns zurückbegaben, entdeckte der General Bonaparte zuerst einen Canal von 300 bis 400 Metres Länge, von Backsteinen ausgefüttert und ziemlich wohl unterhalten, so daß er sich mit wenigen Kosten herstellen ließe. Wahrscheinlich war seine Bestimmung, den am östlichen Ufer des rothen Meeres ankernden Schiffen frisches Wasser im Ueberfluß zuzuführen.

Bonaparte kam am Abend des Tages, wo er Suez verlassen hatte, wieder dahin zurück. Es war aber bereits dunkle Nacht, als wir am Ufer des Meers nach der eingetretenen ziemlich hohen Fluth eintrafen. Man entfernte sich ein wenig von der Stelle, wo wir Morgens unsern Weg durch dasselbe genommen hatten. Der Wegweiser hatte die Furth verfehlt, und wir gelangten etwas zu sehr unterwärts ins Meer. Darüber entstand bald Unordnung unter uns, ohne daß wir, wie behauptet worden ist, in die dort nicht vorhandenen Sümpfe versunken wären. Man sah sich nicht, schrie aber und rief, um sich einander zu helfen *). Der General Caffarelli, neben dem ich mich zufällig bei dieser Verlegenheit befand, lief einige Gefahr, weil ihn sein hölzernes Bein hinderte, sich auf seinem Pferde mitten im Wasser im Gleichgewicht zu halten. Man kam ihm aber zu Hülfe, indem man ihn an beiden Seiten unterstützte. Weder Berthier in seinem Bericht, noch Napoleon zu St. Helena erwähnten dieser Thatsachen. Wäre die Gefahr des Generals so groß gewesen, so hätte dem Träger Napoleon's das Wasser bis an das Kinn

*) Ich habe irgendwo gelesen, aber weder gesehen noch sagen gehört, daß die Fluth das Grab des Obergenerals geworden sein würde, wenn ihn nicht einer seiner Begleiter auf seinen Schultern durch das Wasser geschafft hätte. Wäre die Gefahr so groß gewesen, so würden diejenigen, welche nicht eine gleiche Hülfe hätten genießen können, umgekommen sein; es kam aber kein Einziger um.

reichen müssen. Sein Pferd und dasjenige des Obergenerals würden sich selbst überlassen in der Dunkelheit unter der kleinen Bedeckung Unordnung verbreitet und der Amtsbericht den Vorfall erwähnt haben. Alles ist aber bloß aus der Luft gegriffen. Bonaparte hat sich wie seine Begleiter aus der Gefahr glücklich gerettet. Auf St. Helena erzählte er den Vorfall folgendergestalt: „In der Zeit der Ebbe ging ich trocknen Fußes durch das rothe Meer. Auf dem Rückwege ereilte mich die Nacht; ich verirrte mich bei der steigenden Fluth und kam in große Gefahr, eben so wie Pharao umzukommen, welches allen christlichen Predigern einen herrlichen Vortrag wider mich geliefert haben würde."

Die ganze Erzählung ist sehr richtig. Die kleine Caravane nach dem Mosisbrunnen hatte die nämliche Gefahr als Pharao, und hätte wie dieser, aber ohne ein Wunder, umkommen können, wie jeder sich an Ort und Stelle überzeugen kann.

Als am folgenden Morgen der Obergeneral mit mir längs dem westlichen Ufer des Meerbusens ritt, kam ein Mann zu Pferde uns entgegen. Der General machte Halt. Der sich uns nähernde Reiter war einer von unserer Bedeckung mit Namen Semin, welcher etwas zurückgeblieben war, als wir vom Mosisbrunnen heimkehrten. Als er die andern im Wasser rufen hörte, so wollte er sich nicht allein und ohne Wegweiser ins Meer wagen. Statt dessen ritt er um das östliche Ende des Meerbusens und traf auf der Rückkehr den General an.

Als er uns verlassen hatte, sagte mir Bonaparte: „Der Patron ist nicht dumm." Er erkannte ihn wieder, da er in seinem Hotel in der Straße des Sieges in Paris Castellan gewesen war.

Nach Bonaparte's Rückkehr nach Cairo wollte der Obergeneral die Spuren des Canals persönlich untersuchen, welcher vormals das rothe Meer mit dem Nil verband und seine Richtung über Belbeys nahm. Herr Lepere, Mitglied des Nationalinstituts von Aegypten, jetzt Generalinspector der Brücken und Straßen, hat an Ort und Stelle auf Befehl des Obergenerals einen sehr schönen Aufriß verfertigt, dem man zuverlässig vertrauen kann, um eine richtige Ansicht dieses alten Wasserweges und des Wasserstandes zwischen dem Nil und dem rothen Meere zu ge-

winnen. Es war schwer, mit den geringen, Herrn Lepere in dieser Wüste zu Gebote stehenden Hülfsmitteln eine vollständigere Untersuchung aufzunehmen. Diese Arbeit, welche einst sehr nützlich werden kann, macht seinen Talenten Ehre.

Nach seiner Rückkehr nach Cairo überließ sich Bonaparte von neuem allen den Sorgen, welche er dem Bedürfniß des Heers widmen mußte, denen er sich während seiner kurzen Abwesenheit entzogen hatte.

Die Einkünfte Aegyptens reichten für die Bedürfnisse des Heers nicht hin. Daher zog der Obergeneral für seine persönlichen Ausgaben beträchtliche Summen durch Herrn James aus Genua. Dies war die Veranlassung der späteren Verbindung dieses Handelshauses mit der Familie Bonaparte. Künftig werden wir sehen, wie er mit Lucian Bonaparte nach der Schlacht von Marengo am Börsenspiel Theil nahm.

Seit dem Augustmonat waren die Blicke des Generals Bonaparte beständig auf Syrien gerichtet. Die Zeit einer möglichen Landung in Aegypten in diesem Jahre war schon abgelaufen. Er fürchtete solche erst wieder im Julius des nächsten Jahres und wiederholte oft, daß er glaube, sie werde Statt finden, worin er sich nicht täuschte, denn die Pforte sahe wohl, daß die Franzosen nicht um der Pforte Dienste zu leisten, die Beys verjagt hatten. Dies war sehr klar, seitdem die Franzosen reiche Scherifs erschießen ließen, welche von ihnen verlangte Geldsummen nicht hergeben wollten. Man erlaubte sich von französischer Seite manche Erpressung und eignete sich die Landeseinkünfte zu, requirirte auch die Lebensmittel für das Heer in Masse; folglich urtheilte der Großherr sehr richtig, daß wir nicht für ihn Aegypten erobert hatten. Noch war kein Jahr abgelaufen, als unser Botschafter Aubert Dubayet in Constantinopel durch Unterhandlung von der Pforte 50,000 Piaster und mehrere tausend Centner Getreide für den Sold und die Versorgung der französischen Garnison erhob, welche an allem, um sich dort zu behaupten, Mangel litt. Natürlich mußte die Pforte es sehr übel nehmen, daß man ihr undankbarer Weise nach solchem geleisteten Dienst Aegypten abnahm.

Die Pforte der Osmannen wollte lieber einen Rebellen unterstützen, welchen sie hoffte künftig unterdrücken zu können, als eine vormals ihr befreundete Macht, welche unter dem heuchlerischen Vorwand ihr zu helfen, um die rebellischen Beys zum Gehorsam zu bringen, derselben eine der schönsten Provinzen raubte und die andern Provinzen feindlich bedrohete, obgleich sie sonst mit jener Macht stets in Frieden gelebt und ihr erst kürzlich Beweise der Zuneigung und der Freundschaft gegeben hatte.

Als daher der Obergeneral nach Cairo zurückgekehrt war, konnte er nicht mehr bezweifeln, was die Pforte beschlossen und welche Partei sie ergriffen habe.

Die vielen Personen, welche gewähnt hatten, daß die ottomannische Pforte mit uns in Hinsicht der Besetzung Aegyptens eins sei, waren nun enttäuscht. Man fragte sich, wie man ohne deren Zustimmung eine solche Unternehmung habe wagen können? Man sagte, daß, wenn man die Ueberzeugung hegte, daß die Pforte nicht zustimmen würde, nichts das blinde Zutrauen, einen solchen Plan durchführen zu können, rechtfertige; beschuldigte den General Bonaparte, sehr verwegen gehandelt zu haben, wenn diese Besitzergreifung einen Krieg Frankreichs mit dem ottomannischen Reiche und dessen Verbündeten herbeiführen könne, und fragte, warum man alsdann den Kern des französischen Heers nach einem fernen Lande verlegt habe? Kleber versicherte mir oft vor St. Jean d'Acre, daß diese Gedanken ihn und viele Generäle mit den andern Oberoffizieren ernsthaft beschäftigt hätten.

Bonaparte fürchtete in diesem Jahre keine andern Angriffe, als über Gazah und El-Arisch, dessen sich Djezzars Truppen wirklich bemächtigt, also eine klare Feindseligkeit begangen hatten. Weil der syrische Henker diejenigen, welche sich als Friedensboten von Seiten Bonapartes bei ihm gemeldet, grausam behandelt hatte, sah man die Absichten der Türken sehr klar. Bonapartes Generaladjudant Beauvoisin hatte bei Djezzar keine Audienz erlangt, als er am 5ten Septbr. 1798 in St. Jean d'Acre eintraf, und der Brief des Ersteren, den Beauvoisin überbrachte, blieb unbeantwortet. Den zweiten Friedensboten, den jungen Mailly de Chateau-Renaud, machte er völkerrechtswidrig zum Gefangenen. Dies war eine factische Kriegserklärung. Bo-

naparte wollte Djezzar zuvorkommen, die Wälle von Jaffa und St. Jean d'Acre schleifen und daselbst alle Hülfsmittel zum Kriege zerstören, damit der Feind durch eine Wüste ziehen mußte. So war sein Plan, das weitere sollte sich finden, wenn der Erfolg glücklich war.

Als Bonaparte gerade abreisen wollte, erfuhr er, daß Livron und Hamelin auf einem Schiffe mit ragusanischer Flagge im Hafen von Alexandrien eingetroffen wären. Seit dem Ende des Junius 1798 waren wir ohne amtliche Mittheilungen von unserer Regierung. Er verzögerte seine Abreise nach Asien um einige Tage, in der Hoffnung, von der Regierung Nachrichten zu empfangen. In Hamelins Declarationen fand man etwas Schwankendes, denn er kam direct aus Frankreich, war am 14ten October 1794 von Triest abgereist und hatte in Ancona und in andern Häfen eine Zeit lang verweilt. Selbst am Tage seiner Abreise sagte Bonaparte, daß wenn er im Lauf des Märzmonats zuverlässig erfahren würde, daß Frankreich mit europäischen Mächten in Krieg sei, er dahin reisen werde. Ich erwähne diesen Umstand, weil solcher die 7 Monate nachher erfolgte Abreise, über deren Veranlassung so viel Lächerliches ausgeheckt und so manches Unwahre erzählt worden ist, im Voraus erklärt.

So rückten wir in Asien ohne Instructionen aus Europa ein und fielen in ein feindliches Land, ohne die Lage unsres Vaterlandes zu kennen. Selbst zwei Monate später waren wir noch nicht klüger, denn Bonaparte schrieb damals an Desaix in Oberägypten: „Sie werden aus Cairo die Neuigkeiten aus Europa erfahren haben. Nichts bewies, daß es daselbst Krieg giebt."

Vierzehntes Capitel.

Riesenhafte Pläne. — Ruhmsucht. — Berthier erlangte Erlaubniß, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Berthiers Liebeshändel. — Angebetetes Bild. — Berthiers Opfer. — Louis Bonaparte verläßt Aegypten. — Vermiedene Gefahr. — Meine Familie und der erste Caschemir Shawl in Frankreich. — Aufgefangener Briefwechsel. — Abreise nach Syrien. — Marmonts Brief. — Brunnen von Messoudin. — Zerstörte Irrthümer. — Junots Schwatzhaftigkeit. — Bonaparte's Eifersucht. — Scheidungsplan desselben. — Meine Unterredung mit Bonaparte über Josephine. — Heimlicher Groll wider Junot. — Mißvergnügen der Soldaten. — Belagerung und Eroberung von El-Arisch. — Anblick Syriens. — Regen. — Ramlah. — Nähe Jerusalems.

Bonaparte begriff mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit die Gefahren, welche ihn von der Seite der Landenge von Suez bedroheten und beschäftigte sich mit den geeigneten Mitteln, ihnen zuvorzukommen, indem er die jenseits versammelten Krieger zerstreute. Aber hinter diesen natürlichen, in unsrer Lage zweckmäßigen Dispositionen, verbarg er einen der Riesenentwürfe, worin sich seine Einbildungskraft so sehr gefiel, und von welchen ich später reden werde. Wäre der Erfolg glücklich gewesen: so würde solcher Frankreichs Schicksal in neue unermeßliche Verwickelungen gebracht haben. Es war am Gestade von Saint-Jean-d'Acre, wo er zum erstenmal von der ungeheuern und unglaublichen Unternehmung sprach, die ihn vielleicht schon ansprach, als er an Kleber einige Zeit nach dem Verlust der Flotte bei Abukir schrieb: „Wenn die Engländer fortfahren, das Mittelmeer zu überschwemmen, so werden sie uns vielleicht zu größeren Dingen zwingen, als wir sonst nicht gewollt hätten."

Eine unersättliche Ruhmbegierde und eine trügerische Idee vom Nachruhm bei den Nachkommen, können allein solche Pro-

jecte erzeugen, welche die Menschheit beklagen muß. Auch ist es ein Irrthum unsres Geistes, einen so hohen Werth jener Nachkommenschaft beizulegen, welche in den unzählbaren Jahrhunderten der kommenden Geschlechter von dem jetzt lebenden Menschengeschlecht wenig erfahren wird, besonders wenn man physische Revolutionen der Erdkugel als etwas Gewisses annimmt. Wird man noch wohl von uns reden, wenn Schiffe mit vollen Segeln über unsre stolzen Städte und fruchtbaren Felder hingleiten werden?

Der General Berthier hatte endlich durch dringende Bitten die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erlangt. Man rüstete für ihn seit einiger Zeit zu Alexandrien die Fregatte „Courageuse" aus, welche ihn dahin bringen sollte. Er sollte den 29sten Januar, 10 Tage vor der Abreise des Hauptquartiers nach Syrien abgehen, und hatte seine Instructionen empfangen. Bonaparte ließ ihn ungern abreisen, aber er konnte nicht vor seinen Augen am Heimweh und einer romanhaften Liebe einen Mann sterben lassen, welcher ihm in allen seinen Feldzügen treu gedient und so dringend diesen Beweis der alten Freundschaft des Generals erbeten hatte. Uebrigens war seit einiger Zeit Berthiers Dienst nicht mehr thätig. Seine verliebten Erinnerungen, die bis zur Narrheit überspannt waren, verminderten noch die schwachen, ihm von der Natur verliehenen Talente. Man hat ihn in einigen Werken einen Liebhaber im höheren Stil genannt. Aber wir andern, welche nicht so fein fühlten als er, machten uns oft lustig über die Huldigungen, welche er dem sehr ähnlichen mit Kreide gezeichneten Bilde des Gegenstandes seiner Verehrung darbrachte.

Ich brachte einmal gegen drei Uhr Nachmittags einen Befehl des Obergenerals an Berthier, seinen Chef des Generalstabs. Er kniete auf seinem kleinen Divan vor dem Bilde der Madame Visconti, was gegen der Thüre überhing. Ich stieß Berthier an, um ihm kund zu thun, daß ich da wäre. Er nörgelte ein wenig, war aber doch nicht erzürnt.

Der Augenblick des Abmarsches nach Syrien näherte sich. In wenigen Tagen trennten sich vielleicht die beiden Freunde, um sich niemals wiederzusehen. Dem Obergeneral machte dies

viel Kummer, wie seinem Freunde wohl bekannt war. In dem Augenblick, da man glaubte, daß Berthier nach Alexandrien abreisen würde, kam er zu Bonaparte. — „Sie sind also fest entschlossen, in Asien Krieg zu führen?" — „Sie wissen ja, daß Alles bereit ist, in einigen Tagen reise ich ab!" — „Gut, so verlasse ich Sie nicht! Ich entsage freiwillig meiner Rückkehr nach Frankreich; es würde mir zu kummervoll sein, Sie im Augenblick neuer Gefahren zu verlassen. Hier ist mein Paß, mit meinen Instructionen." Der über diesen Entschluß seines Freundes frohe Bonaparte umarmte Berthier. Alle Kälte, welche durch sein Verlangen entstanden war, nach Frankreich zurückzukehren, verschwand durch die aufrichtigste Versöhnung. Berthiers wahre Freunde waren auch sehr zufrieden. Es schien in der That außerordentlich, daß der Chef des Generalstabs die Armee wegen einer alten Liebe in dem Augenblicke verließ, da sie einen kühnen Feldzug beginnen wollte.

Geschwächt durch die Herreise nach Aegypten war Louis in Alexandrien geblieben. Ehe Bonaparte nach Syrien abreiste, gab er den Wünschen seines jüngsten Bruders, seinen friedfertigen Neigungen und einem Anfange des Heimwehs nach, und erlaubte ihm nach Frankreich zurückzukehren. Es näherte sich der Feldzug am Ufer des Jordan und Louis schwache Gesundheit erlaubte ihm nicht, Theil daran zu nehmen. Der seinem Vaterlande wiedergegebene Louis konnte erst am 11ten März 1799 abreisen, in der nämlichen Zeit, da wir nach Ptolemais marschirten. Der junge gute Mann mochte seinem Glücksstern danken, daß er mit dem Armee-Intendanten Sucy gereiset war. Uebrigens zog der Obergeneral vor, seine Depeschen durch zwei vertraute Personen zu übersenden. Louis Abwesenheit war mir sehr empfindlich.

Louis reiste durch Sens, wo er bei Madame de Bourrienne speisete und ihr einen schönen Shawl überlieferte, welchen mir General Berthier gegeben hatte. Dies war, glaube ich, der erste echte asiatische Shawl, der nach Frankreich gelangte. Louis verwunderte sich sehr, bei Madame de Bourrienne den ägyptischen, durch die Engländer aufgefangenen und in London gedruckten Briefwechsel anzutreffen. Er fand darin einige an ihn ge-

richtete Briefe, und las andere, von denen er sagte, daß sie nach der Rückkehr der Armee in mehr als einer Familie den häuslichen Frieden stören würden.

Den 11ten Februar 1799 marschirten wir nach Syrien mit etwa 12,000 Mann. Mit Unrecht behauptete man, daß die Armee nur 6000 Mann stark war. Beinahe verlor man diese Zahl in dem Feldzuge. Womit hätte man, wenn jenes wahr gewesen wäre, zurückkommen können? Eben so unrichtig ist es, daß Kleber seine Division nach Damiette einschiffte, denn er erhielt den Befehl über die daselbst befindliche Division. Wir hatten keine Marine mehr und unsre Truppen waren zu wenig zahlreich, um sie den Gefahren eines feindlichen Meeres ohne Bedeckung von Kriegsschiffen auszusetzen.

Marmont war weniger glücklich als Kleber und bedauerte sehr, daß er den Feldzug nach Syrien nicht mitmachen konnte. Da er zuerst in Malta einrückte, als wir nach Aegypten schifften, so war er Brigade-General der Artillerie geworden. Weil er aber den Befehl der Artillerie in Alexandria erhielt: so nahm er an, daß er in Ungnade stand, so sehr wünschte er, sich in der Nähe des Obergenerals auszuzeichnen. Er schrieb mir den 7ten Februar 1799:

„Seit langer Zeit habe ich, mein lieber Bourrienne, mich Ihrem Andenken nicht erinnert. Zögerte ich länger, so würde ich straffällig handeln, denn ich habe die mich betreffende Nachschrift in Ihrem letzten Briefe an la Vallette gelesen. Ich gewöhne mich schwer daran, entfernt von meinen Freunden zu leben und seit einem Jahrhundert habe ich die alte Familie nicht gesehen, wo ich Verbindungen erlangte, welche mir theuer geworden sind. Ich glaube nicht, daß mich mein Schicksal bald zu Ihnen ruft. Glücklich bin ich, wenn Sie sich alle meiner noch erinnern und wenn Sie in den Vorschlag eingehen, welchen Ihnen la Vallette in meinem Namen machen wird. Leben Sie wohl, mein guter Freund. Das Bombardiren der Engländer zerstreut uns bisweilen mitten in meinem Kummer, zerstört ihn aber nicht. Der General handelt gegen mich hart. Ich umarme Sie alle mit Herzlichkeit.

A. Marmont."

N. S. „Schicken Sie mir Ihre Briefe, ich weiß einen sichern Weg sie zu befördern, nur müssen solche nichts politisches enthalten."

Im nämlichen Augenblick, da wir nach Syrien marschirten, und kaum eben so viele in Aegypten zurückließen, publicirte das Directorium nach den bei solchem eingegangenen Nachrichten, daß wir 60,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reiter zählten, daß die Armee durch ihre Schlachten sich verdoppelt habe, auch daß wir seit unsrer Ankunft in Aegypten nur 300 Mann verloren hätten. Kann man nach solchen amtlichen Urkunden eine Geschichte schreiben!

Wir kamen eines Tages gegen vier Uhr Nachmittags zu Messoudiah (oder glücklichem Orte) an. Dort waren wir Zeugen einer Naturerscheinung, welche nicht bloß für uns angenehm war. Messoudiah liegt am Gestade des Mittelmeers und ist mit kleinen Dünen sehr feinen Sandes umgeben, worin der reichliche Regen in den Wintermonaten leicht eindringt. Dieses Wasser erhält sich dergestalt unter dem Sande, so daß, wenn man am Fuße der kleinen Hügel ein Loch von 4 bis 5 Zoll bohrt, sofort Wasser in die Höhe springt. Das Wasser war zwar etwas trübe, aber wohlschmekkend, und würde klar geworden sein, wenn wir es hätten stehen lassen können, um die fremden darin enthaltenen Körper niederschlagen zu lassen.

Es sah seltsam aus, wie wir Alle im Sande kleine Brunnen aushöhlten und wetteiferten, die ergiebigste kleine Quelle auszubohren. Außerdem war uns die Entdeckung der Wasserhaltigkeit des Bodens sehr wichtig. Sie fand sich an der Gränze der Wüste und belebte nicht wenig den Muth unsrer Soldaten. Wenn man übrigens, wie wir, mit einer Menge von Entbehrungen kämpfen muß: so ist das kleinste Glück, was uns begegnet, der Keim zur Hoffnung andrer Glücksfälle. Wir waren nahe an der Gränze von Syrien und genossen im Voraus das Vergnügen, eine Erde zu betreten, welche uns durch gewelleten Boden, grünen Rasen und üppige Vegetation an unser Vaterland erinnern sollte. Noch hatten wir in Messoudiah die Bequemlichkeit, uns im Meere baden zu können, dessen Gewässer nur 50 Schritte von den unerwartet entdeckten Quellen entfernt waren.

Indem wir uns nahe bei den Quellen von Messoudiah unter el-Ariſch Mauern befanden, ſah ich einſtmals Bonaparte allein mit Junot ſpazieren, wie das oft bei ihm der Fall war. Ich war gerade nicht weit davon entfernt und durch Zufall beobachtete ich ihn während ſeiner Unterhaltung. Das ſtets ſehr blaſſe Geſicht des Generals wurde, ohne daß ich die Urſache errathen konnte, noch blaſſer als gewöhnlich. In ſeiner Figur zeigten ſich Zuckungen, ſein Blick war unſtät und mehreremal ſchlug er ſich vor den Kopf. Nach der Unterhaltung einer Viertelſtunde verließ er Junot und kam zu mir. Ich hatte ihn niemals ſo mißvergnügt und ſo zerſtreuet geſehen. Ich ging ihm daher entgegen und ſobald wir bei einander waren, ſagte er mir mit einem rauhen und ſtrengen Ton: „Sie ſind mir nicht zugethan. Die Weiber!.. Joſephine!... Wenn Sie mir Anhänglichkeit gewidmet hätten, ſo hätten Sie mich von Allem unterrichtet, was ich durch Junot erfahren habe; das iſt ein wahrer Freund! Joſephine! und ich muß 600 franzöſiſche Meilen... Sie mußten mir das ſagen! Joſephine! mich ſo zu betrügen! ſie! das Unglück komme über ſie! Ich will den Stamm der Taugenichtſe und Blonden austilgen. Was ſie betrifft, — die Eheſcheidung, ja die Eheſcheidung, eine öffentliche, recht auffallende. Ich muß ſchreiben!... Ich weiß Alles!... Es iſt Ihre Schuld! Sie mußten mir das ſagen.

Dieſe lebhaften und abgebrochenen Ausrufungen, ſein entſtelltes Geſicht, ſeine veränderte Stimme klärten mir nur zu ſehr den Gegenſtand des Geſprächs mit Junot auf. Ich ſah, daß Junot bei ſeinem General eine ſtrafbare Geſchwätzigkeit geübt hatte und daß, wenn ſich Madame Bonaparte irgend etwas hätte zu Schulden kommen laſſen, er doch wenigſtens die Sache ſehr übertrieben habe. Meine Lage war hier ſehr zart; doch hatte ich das Glück, mein kaltes Blut zu behaupten und ſobald der erſten Aufwallung Bonaparte's etwas mehr Ruhe gefolgt war, antwortete ich ihm, daß ich von allem dem, was ihm Junot hätte ſagen können, nicht das mindeſte wiſſe. Selbſt wenn ein ſolches, oft durch Verläumdung gebildetes Gerücht mir kund geworden wäre und ich es für Pflicht gehalten hätte, ihn davon zu unterrichten, ſo würde ich doch gewiß nicht dazu

einen Augenblick der Entfernung von 600 Stunden von Frankreich gewählt haben. Ich verhehlte ihm nicht, wie sehr mir Junots Betragen tadelnswerth scheine und wie unedel es sei, so leicht hin eine Frau anzuklagen, welche wegen Abwesenheit sich weder rechtfertigen noch vertheidigen könne. Auch bewiese es eben keine große Anhänglichkeit, wenn man Familienleiden hinzufüge zu der Unruhe, welche bereits die Lage der Waffengesellschafter im Anfange einer gewagten Unternehmung lästig genug mache. Während der ersten Bemerkungen, welche er jedoch mit ziemlicher Ruhe anhörte, stammelte er noch das Wort Ehescheidung. Man muß die Reizbarkeit seiner durch eine lebhafte Unruhe erschütterten Seele kennen, um sich Bonaparte bei diesem schwierigen Vorfall zu denken. Doch ließ ich es nicht dabei bewenden und stellte ihm noch einmal vor, mit welchem Leichtsinn man ungewisse Gerüchte als wahr verbreite, woran sich müßige Menschen vergnügten, welche aber edlere Seelen verachteten. Dann redete ich von seinem erworbenen Ruhm! „Meinen Ruhm," sagte er, „ich weiß nicht, was ich dafür hingeben mögte, wenn das nicht wahr wäre, was Junot mir sagte, so zärtlich liebe ich diese Frau! Ist Josephine schuldig, so muß mich eine Ehescheidung für immer von ihr trennen! .... Ich will mich nicht dem Gelächter aller Pariser Müßiggänger Preis geben. Ich werde an Joseph schreiben, er wird meine Ehe trennen lassen."

Obgleich er noch sehr lebhaft war, so wurde er es dennoch weniger. Ich ergriff einen Augenblick der Ruhe, um jene Idee der Ehescheidung zu bekämpfen, welche ihn zu beherrschen schien, und stellte ihm vor allem vor, wie unvorsichtig es sei, auf eine wahrscheinlich falsche vertrauliche Mittheilung an seinen Bruder zu schreiben, „der Brief kann aufgefangen werden," sagte ich, „er wird so leidenschaftlich gerathen, als Sie jetzt aufgereizt sind. Was die Ehescheidung betrifft, so ist es Zeit, daran später zu denken, aber nach reifer Ueberlegung." Diese letzten Worte brachten eine Wirkung hervor, welche ich nicht so schnell erwartet hatte. Er wurde ganz ruhig, und hörte mich an, als wenn er selbst das Bedürfniß des Trostes gefühlt hätte. Nach dieser Unterredung sprachen wir nicht mehr über diesen Gegenstand. Aber 14 Tage nachher vor Saint-Jean d'Acre bezeigte er mir

die lebhafteste Unzufriedenheit mit Junot, und beklagte sich über den schlimmen Streich, welchen er ihm durch seine unbesonnenen Offenbarungen zugefügt habe, die er als eine boshafte Erfindung zu betrachten anfing. Ich habe in der Folge wahrgenommen, daß er ihm diesen dummen Streich niemals verziehen hat, und ich kann fast mit Gewißheit sagen, daß dieser der wahre Grund war, warum er nicht Marschall von Frankreich wurde, wie mehrere seiner Cameraden, welche er weniger liebte als Junot. Man darf denken, daß Josephine, welche später durch Bonaparte selbst die Reden Junots erfuhr, sich für ihn nicht interessirte. Jeder weiß, daß Junot den 27sten Julius im Wahnsinn starb.

Die kleine Armee traf am 17ten Februar in El-Arisch ein. Die Strapatzen der Wüste und der Wassermangel erregten viel Murren unter den Soldaten während des Uebergangs über die Erdzunge. Wenn ihnen Jemand zu Pferde nahe kam, so sprachen sie sofort ihre Unzufriedenheit aus. Hatte es dieser Reiter im mindesten besser als das Fußvolk, so veranlaßte dieses bittere Spottreden. Ich habe niemals die Verse gehört, welche man ihnen in den Mund gelegt hat, aber sie erlaubten sich die heftigsten Ausfälle wider die Republik, wider die Gelehrten und alle diejenigen, welche sie für Beförderer der Expedition nach Aegypten hielten. Diese Tapferen, welche bei den größten Entbehrungen Klagen ausstießen, versüßten oft ihre bittern Anmerkungen durch Scherze! Als ein Soldat sah, daß die Unterhaltung mit seinem Waffengefährten diejenigen vergnügte, welche zuhörten: so änderte er plötzlich die Unterhaltung. „Sage mir, Du," indem er den Cameraden fragte, „hat der Pascha von Acre Wasser?" — „Das sollte ich wohl denken!" — „Dann mag er sein Nest behalten, er läuft keine Gefahr;" und doch waren wir noch 40 Stunden von seiner Residenz entfernt.

Man sah mehreremal beim Marsch über die Erdzunge vom Durst gequälte Soldaten, welche die Stunde nicht erwarten konnten, wo Wasser ausgetheilt wurde, die Wasserschläuche mit dem Bajonet durchstechen, und durch diese dem Ganzen nachtheilige Gewaltthätigkeit, unzähligen Streit veranlassen.

Am 16ten Februar ergab sich el-Arisch. Es ist unwahr, daß die Besatzung dieser kleinen Festung, welche sich verpflichtet

hatte, nicht mehr die Waffen wider uns zu tragen, sich später unter den in Jaffa Belagerten befand. Man hat gesagt, daß, weil sie wider die Capitulation nicht nach Bagdad marschirt sei, man solche in Jaffa habe erschießen lassen. Wir werden weiter hin sehen, daß diese Behauptung falsch war.

Am 28sten Februar erblickten wir die ersten grünen und fruchtbaren Felder in Syrien, welche in vieler Beziehung uns an das Clima und Land in Europa erinnerten. Wir erhielten endlich Regen und bisweilen etwas zu viel. Die Empfindungen, welche der Anblick der Thäler und Berge erregte, zerstreuete ein wenig die Beschwerden und die Mühseligkeiten eines Feldzugs, dessen Zweck und Ende wenige voraussahen. Es gibt im Leben der Menschen Lagen, wo die kleinste angenehme Empfindung eine Erleichterung unsrer Leiden ist.

Am 1sten März schliefen wir zu Ramlah in einem von zwei Mönchen bewohnten Kloster, welche uns viele Aufmerksamkeit bewiesen. Die Kirche diente uns zum Hospital. Indem uns die guten Väter versicherten, daß die Familie Jesus Christus auf dem Wege nach Aegypten hier durchpassirte, zeigten sie uns den Brunnen, welcher den Durst der Familie löschte. Auch wir fanden das reine und frische Wasser behaglich.

Ramlah, das alte Arimathia, liegt am Fuße der Berge, deren östliche Abdachung sich nach dem persischen Meerbusen, und die westliche nach dem Mittelmeer senkt. Die Erinnerungen unsrer ersten, von den großen Begebenheiten, welche in jenen Gegenden des Orients vorgingen, ergriffenen Erziehung, veranlaßten, daß der Anblick dieser Orte auf unsre Einbildungskraft einen geheimnißvollen Eindruck machte. Wir waren nur $3\frac{3}{4}$ deutsche Meilen von Jerusalem entfernt, und fragten den General, ob er nicht Neigung fühle, durch jene Stadt den Weg zu nehmen, welche in so mancher Rücksicht berühmt sei? — „Ach nein, Jerusalem liegt nicht in meiner Operationslinie, ich will mit den Bergbewohnern in engen Pässen nichts zu schaffen haben. Auch würde ich jenseits des Gebirges von einer zahlreichen Reiterei angefallen werden. Ich strebe nicht nach dem Schicksal des Cassius."

Traten wir in keine Beziehung mit Jerusalem, so wurde solches dagegen auch nicht vom Kriege beunruhigt. Nur schickte man dahin eine Schrift, welche die dortigen Obrigkeiten unterrichtete, daß man ihrem Gebiet keinen Schaden zufügen wolle, aber wünsche, daß die Einwohner ruhig blieben. Man ertheilte keine Antwort, aber die Bewohner jener Gegend ließen nichts von sich hören. *)

In Ramlah trafen wir 200 bis 300 Christen an, im bejammernswürdigen Zustande der Sclaverei, des Elends und der Erniedrigung. Mit den prächtigsten Oelbäumen unterhielten wir dort unser Bivouacfeuer. In dem Gespräch mit diesen Unglücklichen mußte ich es bewundern, wie die dortigen Christen durch die Hoffnung der Belohnungen jenseits des Grabes im gegenwärtigen Leiden sich erleichtert fühlten; aber von mehreren derselben erfuhr ich, daß sie nicht friedlich unter einander leben. Die Leidenschaften des Hasses und der Eifersucht sind diesem unwissenden und im Elend lebenden Volke eben so wenig fremd, als den unterrichteten Bewohnern der reichen und volkreichen Städte. Allenthalben findet man die nämlichen Leidenschaften, wo Menschen im bürgerlichen Verein neben einander leben.

*) Walter Scott sagt an einer von Bonaparte redenden Stelle, wie er glaube, daß der kleine Artillerieofficier habe König von Jerusalem werden wollen. Was ich aber erzählte, beweiset, daß er nicht daran dachte. Was soll diese irrige Annahme des Schotten? Sein kleiner Artillerieofficier hat ja eine größere Rolle gespielt!

Funfzehntes Capitel.

Ankunft zu Jaffa. — Eingetroffene Vorhersagung. — Belagerung von Jaffa. — Beauharnais und Croisier. — Plünderung. — Viertausend Gefangene. — Wuth des Generals. — Mangel an Lebensmitteln. — Klagen der Franzosen. — Kriegsrath. — Schreckliche Nothwendigkeit. — Niedermetzelung. — Die Pest. — Lannes verfolgt Gebirgsbewohner. — Vorwürfe des Oberbefehlshabers. — Ankunft zu Acre. — Djezzar's Barbarei. — Sydney Smith. — Vergeblicher Angriff. — Geschicklichkeit der feindlichen Schützen. — Caffarelli verwundet. — Caffarelli's Tod. — Duroc verwundet. — Ein Scorpion. — Bewegungen in Aegypten. —

Als wir vor Jaffa ankamen, wo sich schon Truppen befanden, war der Generaladjudant Gresieux, mit dem ich in vielseitiger Berührung gestanden hatte, eine derjenigen Personen, welche ich zuerst antraf. Bei der Begrüßung reichte ich ihm die Hand; doch er stieß mich mit einer ziemlich heftigen Bewegung von sich und sagte: „Gott, was thun Sie! Sie können die Pest haben; man berührt einander hier nicht." Ich erzählte diesen Vorfall dem Oberbefehlshaber, der zu mir sagte: „Wenn er sich vor der Pest fürchtet, so wird er daran sterben." Kurze Zeit darauf erfuhren wir zu St. Jean d'Acre, daß er von dieser furchtbaren Krankheit ergriffen und schnell hingerafft worden wäre. Er war am 13ten März zum Commandanten der Provinzen Gaza und Ramlah ernannt worden.

Am 4ten März wurde die Belagerung Jaffa's begonnen; dieser schlecht befestigte Ort, den man, um ihm ein Ansehn zu geben, das alterthümliche Joppe *) nennt, hielt sich nur noch bis

*) Herr von Bourrienne scheint der allgemeinen Annahme, daß das heutige Jaffa das alte Joppe sei, nicht beizustimmen; allein alle

zum 6ten, wo er mit Sturm genommen und der Plünderung preisgegeben wurde. Man richtete ein entsetzliches Blutbad an. Der General Bonaparte schickte seine Adjudanten Beauharnais und Croisier ab, um so viel als möglich der Wuth des Soldaten Einhalt zu thun und über das Vorgefallene ihm Bericht zu erstatten. Sie erfuhren, daß ein großer Theil der Besatzung sich in die Caravanserai *), die einen großen mit Gebäuden umgebenen Hof bildete, zurückgezogen hätten. Sie gingen hinein, indem sie ihre Schärpen als Adjudanten am Arme trugen. Die Arnauten und Albanesen, aus denen bei weitem größtentheils die Zahl derer bestand, die, dem Blutbade entronnen, hier eine Zuflucht gesucht hatten, riefen aus den Fenstern, sie wären bereit, sich zu ergeben, wenn man nur bei dem allgemeinen Morden ihnen Schonung ihres Lebens zusichern wollte; im entgegengesetzten Falle drohten sie, auf die Adjudanten Feuer zu geben, und erklärten, daß sie sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würden. Die beiden Offiziere hielten es für recht, in

---

geographische Nachrichten aus dem Alterthume stimmen mit der heutigen Lage auf das Genaueste überein, daß es nämlich kein anderer Ort sei als jenes Joppe. Herr Professor Dr. Rosenmüller in Leipzig hat in seinem Handbuch der hebräischen Alterthümer alles gesammelt, was auf die Richtigkeit dieser geographischen Behauptung Bezug hat. A. d. U.

*) Auch Chan genannt; die Caravanserais sind eine Art Wirthshäuser, die man sich aber nicht so vorstellen darf, wie sie bei uns beschaffen sind; denn man findet darin weder Mobilien, noch Essen für die Reisenden, noch Futter für das Vieh, sondern jeder Reisende muß selbst dafür sorgen. Es besteht aus einem großen, viereckigen Gebäude, um welches sich ein weitläufiger Hof schließt, und hat eine Halle, hinter welcher die Waarenlager zur Aufbewahrung der Kaufmannsgüter auf der Erde angelegt sind. Diese Caravanserais sind eigentlich in den Städten und an den Landstraßen. Sie haben weder Thüren noch Fenster, sondern nur bloße Wände, an denen umher eine Erhöhung als Brustwehr zum Sitzen und Schlafen angebracht ist, und es befindet sich weiter nichts darin, als Kamine zum Feuern und Krippen für die Thiere. A. d. U.

dieses Verlangen unbedenklich zu willigen, und nahmen sie daher kriegsgefangen, ungeachtet daß über die ganze Besatzung der erstürmten Stadt das Todesurtheil ausgesprochen worden war. Man führte sie in zwei Abtheilungen ins Lager, wovon die eine gegen 2500, die andre etwa 1500 Mann stark war.

Ich ging gerade mit Bonaparte vor seinem Zelte herum, als er diese Menschenmasse im Lager ankommen sahe. Ohne noch seine Adjudanten gesprochen zu haben, sagt er zu mir mit tiefem Schmerzgefühl: „Was soll ich mit diesen anfangen? habe ich Lebensmittel, um sie zu erhalten, Schiffe, um sie nach Aegypten oder nach Frankreich bringen zu lassen? Was Teufel, haben sie mir angerichtet?" Als Eugen und Croisier ihren Bericht abgestattet hatten, den der Oberbefehlshaber verdrüßlich anhörte, bekamen sie über ihr Verfahren die stärksten Verweise. Allein was half dies jetzt; das Uebel war geschehen, die viertausend Mann waren da, und man mußte über ihr Schicksal entscheiden. Die beiden Adjudanten bemerkten dem Oberbefehlshaber, daß sie sich allein in der Mitte zahlreicher Feinde befunden hätten, und er selbst ihnen anbefohlen hätte, dem Morden Einhalt zu thun.

„Ja, ohne Zweifel," erwiederte der Oberbefehlshaber mit Nachdruck, „nur was die Frauen, Kinder, Greise und die friedlichen Einwohner betrifft, aber nicht in Rücksicht der bewaffneten Soldaten; diese mußten sterben, man sollte mir diese Unglücklichen nicht herbringen. Sagt mir, was soll ich mit ihnen anfangen?"

Diese Worte wurden mit dem strafendsten Ernste ausgesprochen.

Man ließ jetzt diese Gefangenen in einiger Entfernung von den Zelten niedersitzen. Die Hände waren ihnen auf den Rücken gebunden. Düstre Wuth malte sich in ihren Mienen. Man gab ihnen ein wenig Zwieback und Brod von den an und für sich schon geringen Provisionen der Armee. Gleich am ersten Tage hielt man Kriegsrath im Zelte des Oberbefehlshabers, um über sie zu bestimmen. Man berathschlagte lange Zeit, ohne etwas zu entscheiden.

Des andern Tages gegen Abend kamen die Tagesberichte der Divisionsgenerale an. Sie enthielten nichts als Klagen über die

Unzulänglichkeit der Rationen, und Schilderungen der allgemeinen Unzufriedenheit. Die Soldaten murrten heftig darüber, daß man ihr Brod Feinden gäbe, die man ihrer gerechten Rache entzogen hätte, da Jaffa nach dem Kriegsrechte schon dem Tode geweiht worden wäre. Alle diese Berichte waren beunruhigend, vorzüglich die des Generals Bon, der keine Rücksicht kannte. Es stand nichts Geringeres als ein Aufruhr zu befürchten, den man durch den Drang der Umstände beschönigen konnte.

Der Kriegsrath versammelte sich von Neuem; man berief alle Divisionsgenerâle dazu und berathschlagte Stunden lang über die angemessensten Auskunftsmittel und bemühte sich ernstlich und aufrichtig, ein solches ausfindig zu machen, wodurch diese Unglücklichen gerettet werden könnten.

Mancherlei Pläne wurden gemacht und wieder verworfen. Soll man, fragte man, sie nach Aegypten bringen lassen? Ist dies ausführbar?

Man wird ihnen eine starke Bedeckung geben müssen, unsere kleine Armee aber wird dadurch mitten in einem feindlichen Lande zu sehr geschwächt werden. Und wie soll man ihnen und der Bedeckung Unterhalt nach Cairo verschaffen, da man ihnen beim Abmarsche keine Lebensmittel mitgeben kann, auch sie durch ein feindliches Gebiet ziehen müssen, das durch uns schon erschöpft ist und keine Hülfe mehr gewähren kann, und durch welches wir vielleicht selbst unsern Rückmarsch werden nehmen müssen?

Soll man sie einschiffen?

Wo sind aber die Schiffe? wo kann man sie finden? mit allen unsern optischen Instrumenten würden wir doch nimmer auf der See ein einziges gastliches Segel entdecken.

Bonaparte hätte, ich kann es versichern, ein solches Ereigniß als eine wahre Gunst des Glückes betrachtet. Das war noch, ich verhehle es nicht, der einzige Gedanke und die einzige Hoffnung, die ihn bewog, drei Tage lang das Murren der Armee unbeachtet zu lassen. Aber vergebens hoffte man auf fremde Hülfe, sie erschien nicht.

Soll man sie ganz in Freiheit setzen? war nun die neue Frage.

Aber diese Leute werden sogleich nach St. Jean d'Acre gehen und den Pascha verstärken, oder sie werden sich in das Gebirge von Nablus werfen, wo sie unserer Arriere-Garde und rechten Flanke vielen Schaden zufügen und zum Dank für die Erhaltung ihres Lebens uns den Tod geben werden. Das ist ausgemacht. Denn was ist ein Christenhund in den Augen eines Türken? Ja, uns zu opfern ist für ihn Religionspflicht und ein verdienstliches Werk vor dem Propheten.

Aber wenn man sie entwaffnete und unsern Truppen einverleibte?

Hier bot sich aber die Schwierigkeit in Hinsicht der Lebensmittel in ihrer ganzen Größe dar, nebst der Gefahr, dergleichen Cameraden auf feindlichem Gebiete dann unter sich zu haben. Was konnte dann im Falle eines Kampfes vor St. Jean d'Acre geschehen? Wußte man, was auf dem Marsche sich ereignen konnte? und was sollte man dann mit ihnen unter den Wällen jener Stadt anfangen, wenn man sie auch dahin gebracht hätte? Dieselben Verlegenheiten hinsichtlich der Lebensmittel und der Sicherheit müßten in dieser Rücksicht immer noch größer werden.

Der dritte Tag erschien, ohne daß man ein anwendbares, so sehr erwünschtes Rettungsmittel für diese Unglücklichen ausfindig gemacht hatte. Das Murren im Lager vermehrte sich, das Uebel wurde je länger je ärger, Rettung schien unmöglich, die Gefahr war ernst und drohend. Der Befehl, sie zu erschießen, wurde am 10ten März gegeben und vollzogen. Man hat nicht, wie behauptet wird, die Aegyptier von den übrigen Gefangenen abgesondert, denn es gab keine darunter.

Mehreren dieser Unglücklichen von der kleinern Abtheilung, die am Ufer des Meeres in einiger Entfernung von der andern abgethan wurden, gelang es, durch Schwimmen einige ziemlich entfernte Klippen zu erreichen, so daß kein Schuß sie treffen konnte. Die Soldaten warfen ihre Gewehre auf den Sand und wandten, um sie zurückzubringen, die hier zu Lande gewöhnlichen ägyptischen Zeichen der Wiederaussöhnung an. Sie kamen zurück, aber so wie sie sich näherten, fanden sie den Tod und kamen in den Fluthen um.

Mehr über diese schreckliche Scene, wovon ich selbst Augenzeuge war, will ich nicht anführen. Andere, die sie, wie ich, gesehen haben, ersparen mir glücklicher Weise diese höchst widrige Darstellung. Noch schaudere ich, wenn ich daran denke, eben so sehr, als vor dem Tage selbst, wo ich sie mit Augen sah; und wenn es möglich wäre, würde ich sie lieber ganz aus meinem Gedächtniß verbannen, als mich ihrer Beschreibung unterziehen. Was man sich nur Grausendes bei diesem blutigen Tage denken kann, wird immer noch die Wirklichkeit nicht erreichen.

Ich habe die Wahrheit gesagt, die völlige reine Wahrheit. Ich habe allen Debatten, allen Conferenzen, allen Deliberationen beigewohnt. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß ich kein Stimmenrecht hatte, aber ich muß erklären, daß das Resultat der Erörterungen, die Stellung der Armee, der Mangel an Lebensmitteln, ihre geringe Truppenzahl in einem Lande, wo jedes Individuum ein Feind ist, meine Stimme zu Gunsten dieser Unglücklichen, wenn ich eine zu geben gehabt hätte, entkräftet haben würden. Man mußte an Ort und Stelle sein, um die schreckliche Nothwendigkeit dieser Maßregel ganz zu erkennen.

Der Krieg bietet leider unglücklicher Weise nur zu oft Fälle dar, wo nach einem unveränderlichen, und allen Zeiten und Völkern gemeinsamen Gesetze das Privatinteresse einem großen allgemeinen Interesse aufgeopfert und selbst die Menschlichkeit vergessen werden muß. Der Nachwelt kommt es zu, zu beurtheilen, ob Bonaparte jetzt sich in dieser schrecklichen Lage befand. Ich meines Theils bin im Innersten davon überzeugt, daß er besonders nach dem Ausspruch des Comité, dessen Meinung am Ende allgemein angenommen wurde, seinen Entschluß gefaßt hat.

Noch bin ich der Wahrheit schuldig zu erwähnen, daß er nur der äußersten Nothwendigkeit nachgab und vielleicht einer von denen war, die bei der entsetzlichen Mordscene am heftigsten erschüttert wurden.

Nach der Belagerung von Jaffa nahm die Pest etwas an Heftigkeit zu.*) Wir verloren durch sie im syrischen Feldzuge sieben bis achthundert Mann.

---

*) Der schottische Schriftsteller sagt, der Himmel habe uns

Nicht bei dieser Eroberung von Jaffa, wie einige Geschichtschreiber und Biographen sagen, fiel die Scene im Spital vor, die man so ausgeschmückt hat, daß sie Stoff zu einem schönen Gemälde geben könnte, sondern zwei Monate später bei der Rückkehr von St. Jean d'Acre. Gehörigen Orts werde ich darüber sprechen

Auf dem Marsche nach St. Jean d'Acre trug die Armee weder große Siege davon, noch hatte sie zahlreiche Hindernisse zu bekämpfen, wie in gewissen Werken angegeben wird. Alles beschränkte sich auf eine Unbesonnenheit des General Lannes, der ungeachtet der entgegengesetzten Befehle Bonaparte's, sich in den Kopf setzte, eine Truppe Gebirgsbewohner in den Pässen von Nablus zu bekämpfen. Bei seinem Rückzuge lauerten ihm diese Bergbewohner in großer Anzahl hinter Felsen auf, deren Zugänge sie sehr gut kannten, und schossen in geringer Entfernung auf seine Truppe, ohne daß diese sich vertheidigen konnte. Wir selbst vernahmen ein lebhaftes Feuern, und Bonaparte bezeugte während dieses thörichten und unnützen Streifzuges die größte Ungeduld; und man muß zugeben, daß er wohl Ursache hatte, übel gelaunt zu sein. Die Nabluser blieben am Ausgange des Gebirges zurück. Bonaparte machte dem General Lannes die lebhaftesten Vorwürfe, daß er sich unnützer Weise in Gefahr gesetzt und ohne Zweck eine bedeutende Anzahl braver Leute aufgeopfert habe. Lannes entschuldigte sich, „die Bauern hätten ihn gereizt, und er habe dieses Gesindel züchtigen wollen." — „Wir sind jetzt nicht in Verfassung, uns in solche Raufereien einzulassen," erwiederte Bonaparte.

Der Verlust war nicht sehr beträchtlich. Ich habe denselben Abend noch die Berichte gesehen, die ihn zu sieben und sechzig

---

diese Geißel zugeschickt, um das Morden von Jaffa zu rächen. Das ist eine doppelte Ungereimtheit. Denn für's Erste war es dem Himmel weit angemessener, dieses Morden zu hindern, und dann hatte die Division Kleber zu Damiette den Keim zu dieser schrecklichen Krankheit in sich aufgenommen; er entwickelte und verbreitete sich auf dem Marsche; diese Pest aber war mit uns nach Syrien gekommen.

Getödteten und mehr als hundert und vierzig Verwundeten angaben; mehrere darunter waren schwer verwundet. Das Bivouac war sehr traurig, der Regen stürzte in Strömen herab. Zeta, wo wir am 15ten März übernachteten, bot keine Hülfe für die Verwundeten. Der Verlust, den wir so eben unnützer Weise erlitten hatten, erschien Vielen als ein übles Anzeichen für den weitern Fortgang unserer Unternehmung. In der That ist diese traurige Ahnung durch die lange, blutige und fruchtlose Belagerung von St. Jean d'Acre und den beschwerlichen Rückzug bis nach Cairo nur zu sehr bestätigt worden.

Am 18ten März waren wir vor St. Jean d'Acre. Bei unserer Ankunft erfuhren wir, daß Djezzar dem Abgesandten Mailly de Chateau Renaud hatte den Kopf abschlagen, ihn in einen Sack und ins Meer werfen lassen. Dieser grausame Pascha ließ solche und ähnliche Hinrichtungen in Menge und großer Anzahl vollbringen; sehr häufig war es daher der Fall, daß Leichname von den Meereswellen an das Ufer geführt wurden, und uns beim Baden entgegen schwammen.

Die Geschichte der Belagerung von Acre ist hinlänglich bekannt. Wiewohl diese kleine Festung von einer Mauer mit guten Thürmen, einem breiten und ziemlich tiefen Graben umgeben und durch künstliche Werke geschützt war, so schien sie doch der französischen Tapferkeit und der Geschicklichkeit der Ingenieur- und Artillerie-Corps nicht lange Zeit Widerstand leisten zu können. Allein weil Jaffa so leicht und schnell genommen worden war, so übersah man, bei der anscheinenden Aehnlichkeit beider Plätze, doch manche nicht unbedeutende Verschiedenheit in ihren Verhältnissen. Zu Jaffa hatten wir eine hinlängliche Artillerie, nicht aber zu St. Jean d'Acre. Zu Jaffa hatten wir es mit einer sich selbst überlassenen Besatzung zu thun; die Besatzung von St. Jean d'Acre hingegen konnte Zufuhr und Verstärkung an Leuten erhalten, und wurde durch die englische Marine und die europäische Kriegskunst unterstützt. *)

*) Man kann wohl auch hinzusetzen: Die Besatzung von Acre wußte, was unlängst bei Jaffa geschehen war, und mußte also wohl

Sydney Smith hat uns ohne Widerrede am meisten Schaden zugefügt; man hat viel über seine Verhältnisse mit dem Oberbefehlshaber gesprochen. Die Vorwürfe, die ihm dieser machte, daß er nämlich die Armee zur Untreue zu verleiten, und Offiziere und Soldaten durch verführerische Versprechungen auf seine Seite zu bringen suche, waren um so sonderbarer, selbst wenn sie Grund gehabt hätten, da solche Mittel häufig von allen Kriegführenden angewendet werden. Die gehässige Anklage, er habe die französischen Gefangenen auf ein verpestetes Schiff bringen lassen, wird, von ihrer Unwahrscheinlichkeit abgesehen, durch notorische Thatsachen widerlegt. Ich habe damals Sydney Smith genau beobachtet und an ihm einen Hang zum Abentheuerlichen bemerkt, der ihn bisweilen zu kleinen Sonderbarkeiten verleitete, doch kann ich versichern, daß er sich gegen die Franzosen als ein biederer Feind betrug. Ich habe mehrere Briefe gesehen, in welchen man ihm zu erkennen gab, daß man die gute Behandlung, die er den in seine Hände gefallenen Franzosen widerfahren ließe, sehr zu schätzen wisse. Man untersuche Sydney's Benehmen vor der Capitulation von El-Arisch und nach ihrem Bruche, so wird man seinen Character und seine Moralität beurtheilen können

Bei allen Anordnungen, allen Arbeiten und allen Angriffen verfuhr man mit derjenigen Oberflächlichkeit und Sorglosigkeit, die aus zu großem Vertrauen herkommt. Kleber, der mit mir in den Linien des Lagers herumging, bezeugte mir sein Befremden und sein Mißvergnügen darüber. „Der Laufgraben," sagte er, „wird mir nicht bis ans Knie gehen." Man brauchte nothwendig Belagerungsgeschütz, und man fing mit Feldstücken an. Dieses flößte den Belagerten Muth ein, als sie unsre geringen Mittel bemerkten. Das Belagerungsgeschütz, das bloß aus drei Vierundzwanzig- und sechs Achtzehnpfündern bestand, kam erst in den letzten Tagen des Aprils unter den größten Schwierigkeiten an, nachdem schon drei Stürme mit empfindlichem Verlust statt gefunden hatten. Schon am vierten Mai war kein Pulver mehr vorhanden, und durch diesen grausamen Mangel sahe

---

alles Mögliche aufbieten, um einem Feinde nicht in die Hände zu gerathen, der seine Gefangenen so behandelte. A. d. U.

man sich gezwungen, das Feuer zu schwächen. Eben so fehlte es auch an Stückkugeln. Daher erging ein Tagesbefehl, daß die aus der Festung und von den beiden Linienschiffen, dem Tiger und Theseus abgeschossenen Kugeln aufgesucht werden sollten, und setzte auf jede überbrachte Kugel einen Preis nach deren Kaliber. Die genannten Schiffe, die zu beiden Seiten der Rhede in Station waren, erschwerten die Communication des Lagers mit dem Laufgraben; verursachten übrigens aber mehr Lärm als Schaden. Ein Offizier wurde am Tage vor der Aufhebung der Belagerung durch eine Kanonenkugel getödtet.

Der Feind hatte auf seinen Mauern sehr geschickte, größtentheils albanische Schützen. Sie legten auf der Mauer Steine über einander, steckten ihre Feuergewehre durch die Steinlucken, und schossen so, selbst vollkommen gedeckt, mit der größten Sicherheit nach dem zum Opfer ausersehenen Ziele.

Am 9ten April durchlief der durch seinen Muth und seine Tapferkeit so bekannte General Caffarelli den Laufgraben, indem er die Hand auf seine Hüfte stützte, um sich wegen seines hölzernen Beines besser im Gleichgewicht zu erhalten. Nur sein Ellbogen ragte über den Laufgraben hervor. Man warnte ihn mit der Versicherung, daß die feindlichen, aus der Nähe abgeschossenen Kugeln auch nicht den kleinsten Gegenstand verfehlten; doch er nahm keine Rücksicht auf diese Bemerkung. Aber nach wenig Augenblicken wurde sein Ellbogengelenk zerschmettert; die Ablösung des Arms wurde für unumgänglich nothwendig erklärt, die der General nur achtzehn Tage überlebte. Bonaparte ging regelmäßig zweimal des Tages in sein Zelt. Auf seinen Befehl und schon aus Freundschaft für Caffarelli kam ich während dieser Zeit fast nie von seiner Seite. Kurz vor seinem Ende sagte er zu mir: „Mein lieber Bourrienne, lesen Sie mir doch Voltaire's Vorrede zu dessen Werke: über den Geist der Gesetze vor." Als ich wieder in das Zelt des Oberbefehlshabers kam, fragte mich dieser: „Wie geht es mit Caffarelli?" — Er ist seinem Ende nahe; antwortete ich. Er bat mich, ihm Voltaire's Vorrede zum Geist der Gesetze vorzulesen. Er ist darüber eingeschlafen. — „Wie? Er hat diese Vorrede hören wollen? Das ist drollig!"

Bonaparte besuchte ihn, aber er schlief. Ich kehrte zu ihm zurück und vernahm seinen letzten Seufzer, den er in derselben Nacht mit der größten Ruhe von sich gab. Sein Tod wurde von den Kriegern und den anwesenden Gelehrten herzlich bedauert. Und in der That war auch der Verlust eines ausgezeichneten Mannes, welcher ausgebreitete Kenntnisse, einen hohen Muth und eine schöne Seele in sich vereinigte, bedauernswerth.

Beim Sturme vom 10ten Mai begab sich Bonaparte frühzeitig in den Laufgraben. Croisier, von dem ich gesprochen habe, als von unserer Ankunft zu Damanhour und der Eroberung von Jaffa die Rede war, hatte seit dem Anfange der Belagerung vergebens den Tod gesucht. Das Leben war ihm seit der unglücklichen Begebenheit zu Jaffa noch unerträglicher geworden. Er begleitete, wie gewöhnlich, seinen General in den Laufgraben. Ueberzeugt, daß das nahe Ende der Belagerung seinen gesuchten Tod noch lange Zeit verzögern könnte; ging er auf eine Batterie. Hier machte ihn seine hohe Gestalt ohne Nutzen zum Ziel aller feindlichen Schüsse. „Croisier, kommen Sie herab, ich befehle es Ihnen, Sie haben da nichts zu schaffen," rief ihm Bonaparte mit starker und gebieterischer Stimme zu. Croisier blieb, ohne zu antworten; einen Augenblick darauf ging ihm eine Kugel durch das rechte Bein. Die Amputation schien nicht nothwendig zu sein. Beim Aufbruche legte man ihn auf eine Tragbahre; sechzehn Mann trugen ihn wechselsweise, indem acht immer einander ablösten. Zwischen Gazah und El-Arisch sagte er mir sein letztes Lebewohl, wo er am Wundstarrkrampf verschied. Sein bescheidenes Grabmal wird nicht oft beunruhigt werden.

Die Belagerung von St. Jean d'Acre dauerte sechzig Tage. Es gab dabei acht Stürme und zwölf Ausfälle. Bei dem Sturme am 8ten Mai drangen mehr als zwei hundert Mann in die Stadt. Man erhob schon das Siegesgeschrei, aber die Bresche, die hinter ihnen von den Türken wieder genommen worden war, wurde nicht mit Entschlossenheit angegriffen, und die zweihundert Mann in der Stadt wurden nicht unterstützt; die Straßen waren verrammelt. Das Geschrei und Heulen der hin und herlaufenden Weiber, welche die Einwohner aufreizten, indem sie nach der Sitte des Landes Staub in die Luft warfen,

Alles trug dazu bei, diese kurze Besetzung der Stadt durch eine Handvoll Leute unnütz zu machen, welche, da sie sich nicht unterstützt sahen, wieder nach der Bresche zurückgingen. Aber mehrere von ihnen konnten sie nicht wieder erreichen und kamen in der Stadt um. Bei diesem Sturme wurde Duroc im Laufgraben durch ein Stück einer gegen unsere Werke geworfenen Haubitzgranate am rechten Schenkel verwundet. Zum Glück wurde ihm nur das Fleisch bis auf den Knochen weggerissen, welcher selbst unbeschädigt blieb. Er hatte mit mehrern andern Adjudanten ein gemeinschaftliches Zelt. Um ihm mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, überließ ich ihm das meinige, und verließ ihn fast nie. Als ich einst gegen Mittag in sein Zelt trat, fand ich ihn in tiefem Schlafe. Die übermäßige Hitze hatte ihn genöthigt, sich aller seiner Kleider zu entledigen, und seine Wunde war zum Theil entblößt. Ich bemerkte einen ziemlich kleinen Scorpion, der am Fuße des Feldbettes heraufgekrochen war und sich der Wunde näherte; ich warf ihn glücklich zur Erde. Die etwas rasche Bewegung meiner Hand weckte den Verwundeten auf.

Wir badeten uns oft im Meere; manchen Tag feuerten die Engländer, wahrscheinlich in der Trunkenheit, volle Lagen nach unsern schwimmenden Köpfen ab. Doch wüßte ich nicht, daß je für uns ein Unglück dadurch entstanden wäre. Ueberzeugt, daß sie uns nicht erreichen könnten, achteten wir fast gar nicht darauf, ja wir machten uns lustig darüber.

Wenn man beim Angriffe mit weniger Uebereilung zu Werke gegangen wäre, und die Belagerung von Acre nach den Regeln der Kriegskunst angefangen hätte, so hätte sie nicht drei Tage gedauert, und ein Sturm, wie der vom 8ten Mai, wäre hinreichend gewesen, den Platz in unsere Hände zu bringen.

Hätte man in der Lage, in welcher wir uns an dem Tage befanden, als wir die Wälle von Acre erblickten, die Stärke des Platzes nicht so geringfügig beurtheilt, hätte man auch die thätige Theilnahme der Engländer und der ottomannischen Pforte, unsern völligen Mangel an schwerem Geschütz, unsern geringen Vorrath an Munition, so wie die Schwierigkeit, sich Lebensmittel zu verschaffen u. s. w., in Anschlag gebracht, man würde

gewiß diese Belagerung nicht unternommen haben, und dieses wäre auch viel klüger gewesen.

Gegen das Ende der Belagerung erhielt der Oberbefehlshaber die Nachricht, daß im nördlichen Aegypten ein unbedeutender Aufstand sich erhoben habe. Ein Engel hatte ihn erregt, der so herablassend war, einen Namen anzunehmen und sich El-Mahhady zu nennen. Dieser religiöse Wahnsinn war nicht von langer Dauer gewesen. Alles wurde bald wieder ruhig. Dieser Schwärmer hatte bloß den Unsrigen einige Landstreicher nachgeschickt, deren Träumereien durch Flintenschüsse verscheucht wurden.

Es befremdete mich, daß keine Nachricht aus Oberägypten kam. — „Desair ist dort," sagte mir Bonaparte, „ich bin ruhig." Aber nach wenigen Tagen erhielt er Nachricht von diesem General, welcher unaufhörlich den unermüdlichen Murad und seine Anhänger schlug und verfolgte. Durch diese Depeschen erfuhr Bonaparte, daß eine sehr schöne und große Dscherme (Nilschiff), die er „Italien" benannt hatte, nach einem hartnäckigen Kampfe, welcher dieselbe zum Rückzuge genöthigt hatte, am westlichen Nilufer bei dem Dorfe Benuth gestrandet sei. Diese Dscherme hatte einen großen Theil des zur ein und sechzigsten Halbbrigade gehörigen Musikcorps, einige bewaffnete Leute und Verwundete, nebst Provisionen am Bord. Ihr Commandeur Morandi hatte zwar durch ein wohlunterhaltenes Feuer eine große Anzahl Fellahs und Araber getödtet, sah aber jedoch zuletzt alle Hoffnung verschwinden und legte, da er sich diesen Barbaren nicht ergeben wollte, Feuer an die Pulverkammer. Er starb in den Fluthen. Alle diejenigen, welche den Flammen entgingen, wurden von den Arabern aus Yambo, die man für die grausamsten im Lande hält, niedergemacht. Die Briefe, welche mit dieser Depesche ankamen, meldeten: diese Barbaren wären in ihrer Grausamkeit so weit gegangen, daß sie die Gefangenen an Bäume angebunden und auf die qualvollste Weise getödtet hätten, während ihre unglücklichen Cameraden gezwungen worden wären, ihre musikalischen Instrumente ertönen zu lassen; Alle kamen auf diese Weise bis auf den letzten Mann um. Diese traurige Nachricht, mit allen schrecklichen Umständen und der

Name der Dscherme machte auf den General den lebhaftesten Eindruck. Er sagte zu mir mit prophetischem Tone: „Mein Lieber, Italien ist für Frankreich verloren; es ist dahin, meine Ahnungen betrügen mich nie!"

Ich machte ihm bemerklich, daß zwischen Italien und einer hundert Stunden weit davon zerstörten Barke, der er den Namen dieses Landes beigelegt habe, keine wirkliche Beziehung statt finden könne. Umsonst, nichts vermochte den ersten Eindruck zu schwächen; er blieb dabei, seine Ahnung müsse in kurzem zur Wahrheit werden.

Sechzehntes Capitel.

Aufhebung der Belagerung von St. Jean d'Acre. — Angaben des Bulletin. — Der General verbietet mir, ins Feuer zu gehen. — Bonaparte's Selbsttäuschung hinsichtlich der Eroberung von Acre. — Riesenhafte Pläne. — Ein neues Reich in der Idee. — Aufgezeichnete Notizen nach einer merkwürdigen Unterredung. — Die Druſen. — Irrthümer einer großen Menge Schriftsteller. — Grund dieser Irrthümer. — Berichtigung. — Ende des unglücklichen Unternehmens gegen Acre. — Der Berg Carmel. — Murat und Murad-Bey. — Die Verwundeten und die Pestkranken. — Leiden und Egoismus. — Befehl, zu Fuße zu gehen. — Heftigkeit des Generals gegen den Stallmeister Vigogne. — Furcht vor den Pestkranken. — Flugsand. — Verlust an Canonen. — Ankunft in Cäsarea. — Rückkehr nach Jaffa. — Flintenschuß nach Bonaparte. — Bonaparte im Spital der Pestkranken. — Gerügte Irrthümer. — Trank. — Berichtigung einiger Angaben über die Ereignisse zu Jaffa. — Unzuverlässigkeit der Berichte. — Bonaparte's Rechtfertigung wegen seines Verfahrens gegen die Pestkranken zu Jaffa. —

Die Belagerung von St. Jean d'Acre wurde am 20sten Mai aufgehoben. Sie hatte an 3000 Mann gekostet, die theils auf

dem Platze blieben, theils an der Pest oder an ihren Wunden starben. In den Bulletins, die man für glaubwürdig hält,*) hat man den Verlust der Franzosen, wie Jedermann weiß, zu 500 Mann Getödteten und 1000 Verwundeten, den Verlust der Feinde aber zu mehr als 15000 Mann angegeben. Die Bulletins werden für die Geschichte beachtenswerthe Documente bleiben, doch sicherlich nicht in Hinsicht der Zuverlässigkeit ihrer Angaben. Bonaparte legte den größten Werth darauf, und entwarf sie meist selbst, oder sah sie durch und verbesserte sie, wenn sie aus einer fremden Quelle kamen, oder die Abfassung ihm nicht gefiel. Man muß gestehen, damals konnte nichts mehr der Eigenliebe schmeicheln, als wenn man in einem Bülletin seinen Namen fand. Bonaparte wußte es, und führte also darin diejenigen auf, die er auszeichnen wollte, so wie er die überging, welche er herabsetzen wollte.

Ich hatte gegen den General Berthier oft den lebhaften Wunsch geäußert, daß ich die Belagerungsarbeiten in der Nähe sehen möchte. Er führte mich also dahin, sprach aber, ungeachtet seines Versprechens, darüber zu schweigen, mit dem Oberbefehlshaber davon, der mir verboten hatte, dahin zu gehen. „Was wollten Sie dort," sagte mir Bonaparte mit ziemlich ernstem Tone, „das ist kein Ort für Sie." Ich bemerkte ihm dagegen, Berthier habe mir gesagt, es werde an diesem Tage keinen Sturm geben, auch glaube er nicht, daß man einen Ausfall thun werde, weil dies erst Tages vorher geschehen sei. „Das macht nichts aus," erwiederte er, „es konnte doch einer statt finden. Und die werden immer die ersten Opfer, die nichts dabei zu thun haben. Jeder bleibe bei seinem Handwerk. Sie mochten verwundet oder getödtet werden, ich hätte Sie nicht einmal im

*) Wir haben uns hier in den Worten „toujours véridiques" der Umschreibung bedient, um den Sinn auszudrücken, der darin liegt; man könnte sie auch mit dem durchaus nöthigen Zusatz geben: „in den Wahrheit berichtenden Bülletins" (wie man sie dafür hält), denn, wie bekannt, waren dieselben dieses nicht, und Bourrienne versichert ja gleich selbst im Allgemeinen von ihnen: „mais ce ne sera pas sous le rapport de la vérité." A. d. U.

Bulletin genannt, man würde nur über Sie gespottet haben, und das mit Recht."

Bonaparte, der bis dahin noch kein Unglück erfahren, sondern immer einen Sieg nach dem andern errungen hatte, glaubte fest an die Eroberung von St. Jean d'Acre. In seinen Briefen an die Generäle in Aegypten bestimmte er sie auf den 25sten April. Er berechnete, daß der große Sturm, um sich in dem Thurme festzusetzen, erst an diesem Tage statt finden könne; doch stürmte man vier und zwanzig Stunden früher. An Desaix schrieb er den 19ten April: „Ich denke in sechs Tagen Meister von Acre zu sein;" an Junot den 2ten Mai: „Unsere Achtzehn- und Vierundzwanzigpfünder sind angekommen; wir hoffen nach wenig Tagen in Acre einzuziehen. Ihre Artillerie ist ganz zum Schweigen gebracht."

Man hat unter dem Datum vom 30sten Floreal Briefe gedruckt, in welchen er Dugua und Poussielgue mittheilt, er werde den 6ten Floreal in Acre sein, man könne darauf rechnen. Doch er irrte sich. „Von den geringsten Umständen hängen die größten Ereignisse ab," hat nach dem Memorial Napoleon zu St. Helena gesagt; „wenn St. Jean d'Acre gefallen wäre, so hätte ich den Zustand der Welt verändert." Und dann ein anderes Mal: „das Loos des Orients beruht auf diesem Neste." Dieses war aber nicht eine von denjenigen Ideen, die er erst zu St. Helena faßte; er sprach dieselben Worte oft zu St. Jean d'Acre aus. Er quälte sich mit riesenhaften Plänen am Gestade von Ptolemais, so wie ihn wahrscheinlich zu St. Helena die Reue quälte, daß er sie nicht ausgeführt hatte. Man findet Spuren von diesem Projecte in seinen Briefen an Kleber und an das Directorium; aber man wird sehen, wie er für die Vereitlung des Unternehmens gegen St. Jean d'Acre schadlos gehalten wurde.

Ich theile hier eine Unterredung mit, die er mit mir nach dem unglücklichen Sturme vom 8ten Mai, wo sein Freund, der General Lannes, verwundet wurde, hielt. Wir gingen nämlich beide fast jeden Abend nahe am Ufer des Meeres spazieren. Am Tage nach diesem fruchtlosen Sturme sagte Bonaparte, welcher

darüber sich betrübte, daß das Blut so vieler Braven unnütz vergossen worden sei, zu mir:

„Ja, Bourrienne, ich sehe, dieses elende Nest hat mich viel Leute gekostet, und mir viele Zeit geraubt. Aber die Sachen sind zu weit gediehen, als daß man nicht noch einen letzten Versuch wagen sollte. Wenn er, wie ich glaube, gelingt, so werde ich in der Stadt die Schätze des Pascha und Waffen für dreihundert tausend Mann finden. Ich bringe ganz Syrien in Aufstand und unter die Waffen, das über die Grausamkeit Djezzar's so erbittert ist. Sie haben selbst gesehen, wie das Volk bei jedem Sturme Gott bat, ihn zu stürzen. Ich marschire nach Damascus und Aleppo. Ich verstärke meine Armee beim Vordringen in das Land durch alle Mißvergnügten; ich kündige dem Volke Abschaffung der Sclaverei und der tyrannischen Herrschaft der Pascha's an. Ich erscheine mit bewaffneter Macht in Constantinopel und stürze das türkische Reich. Ich gründe im Orient ein neues und großes Reich, das mir meinen Platz in der Nachwelt anweisen wird, und vielleicht kehre ich über Adrianopel oder Wien, nach Vernichtung des östreichischen Hauses, nach Paris zurück."

Nach einigen Bemerkungen, die ich ihm über diesen ungeheuern Plan mittheilte, fuhr er fort:

„Ei! sehen Sie nicht, daß die Druſen, um sich aufzulehnen, nur auf die Eroberung von Acre warten? Hat man mir nicht schon die Schlüssel von Damascus angeboten? Ich habe die Sache bis auf die Einnahme dieser Mauern verschoben, weil mir gegenwärtig diese große Stadt zu nichts dienen konnte. Durch die Operation, die ich im Werke habe, entziehe ich den ägyptischen Beys jede Unterstützung, und stelle diese Eroberung sicher. Ich lasse dann Desaix zum Oberbefehlshaber ernennen. Wenn mir der letzte Sturm, den ich wagen will, nicht gelingt, so breche ich sogleich auf; die Zeit ist kostbar. Ich werde vor der Mitte Juni's nicht in Cairo eintreffen. Dann werden die Winde die Fahrt aus Norden nach Aegypten begünstigen. Constantinopel wird Truppen nach Alexandrien und Rosette senden; ich muß zugegen sein. Eine Armee, die später zu Lande ankommen dürfte, fürchte ich dieses Jahr nicht. Ich werde Alles bis zum Ein-

gang in die Wüste verheeren lassen, so daß unter zwei Jahren keiner Armee ein Durchmarsch möglich sein wird. Denn sie kann unter lauter Ruinen nicht bestehen."

Sobald ich in mein Zelt zurückgekommen war, brachte ich diese Unterredung, von der mir Kopf und Herz noch voll war, zu Papiere, und ich traue mir fast zu behaupten, daß mir auch nicht ein einziges Wort entging. Noch muß ich eines Umstandes erwähnen, dessen Wahrheit völlig begründet ist. So lange die Belagerung dauerte, war unser Lager stets mit Bewohnern des Landes angefüllt, die den Himmel um Glück für unsere Waffen anriefen, und nie unterließen, bei jedem Sturme inbrünstige Gebete an ihn zu richten. Viele von ihnen warfen sich auf die Knie, mit dem Gesicht gegen die Stadt gewendet. Auch ist es wahr, daß die Stadt Damascus dem Oberbefehlshaber die Schlüssel anbot, welches Alles ihn noch mehr für seinen Lieblingsplan einnahm.

Da ich bei dem mir wohlbekannten Stande der Dinge, und vorzüglich nach dem letzten Sturme, nicht mehr an die Möglichkeit der Eroberung von St. Jean d'Acre glaubte, so gab ich ihm nun mein Erstaunen über das Riesenhafte einer solchen Unternehmung zu erkennen. Der letzte Theil seiner Unterhaltung, der sich nicht mehr auf Einbildungen, sondern auf wirkliche Dinge bezog, die ganz von ihm abhingen, weckte eine sehr wehmüthige Empfindung in mir. Ich konnte mich nicht an den Gedanken gewöhnen, ein Land von funfzig Stunden Ausdehnung allgemeiner vorbedachter Verwüstung, Verheerung und Brandstiftung preisgegeben zu sehen, wie es das traurige Verhängniß des Krieges oft mit sich bringt.

Die Drusen, auf welche Bonaparte große Rechnung machte, und die man für Halbchristen, Verehrer des Kreuzes und Abkömmlinge der Kreuzfahrer hält, sind keines von beiden. Diese irrige Meinung findet sich noch in einem unserer neuen Werke, in welchem man sie christliche Völkerschaften (peuplades chrétiennes) nennt. Ich stimme ganz mit dem überein, was ein umsichtiger Schriftsteller sagt, dessen Darstellungen über den Orient man immer bewährt gefunden hat, während Herr Savary nur einen Roman geschrieben hat. Wir erfuhren zu Cairo, daß der-

selbe sehr ruhig auf seinem Zimmer nach den widersprechendsten und ungereimtesten Mittheilungen seine Reisebeschreibung verfaßt habe. Und wenn er sagt: „ich habe dieses oder jenes gesehen, ich habe diesen oder jenen Scheikh gesprochen," so hat er nichts gesehen und Niemand gesprochen.

Die Druſen, welche den Theil Syriens bewohnen, der zwischen dem Flusse Rab und dem Thale von Beyac bis nach Sur hin liegt, sind eine muselmännische Secte, die sich zu Anfange des 11ten Jahrhunderts gebildet hat. Sie erklärt das Fasten, das Gebet, die Beschneidung, die Wallfahrten und die Beobachtung der Festtage für unnütze Gebräuche, hält den Genuß des Weins und des Schweinfleisches für erlaubt, und gestattet Ehen unter Brüdern und Schwestern, Vätern und Kindern. In den ersten Jahren des 17ten Jahrhunderts kam der Emir der Druſen, Fahr-el-Din, gewöhnlich Fakardin genannt, nach Florenz an den mediceischen Hof und bat um Hülfe gegen die Türken, die man ihm seit langer Zeit versprochen hatte. Jetzt fing man erst an, Untersuchungen über die Druſen und ihre Religion anzustellen, welche so zweideutig waren, daß man nicht wußte, ob sie Christen oder Muselmanen wären. Dabei erinnerte man sich an die Kreuzzüge und bildete sich ein, ein gegen die Türken feindlich gesinntes Volk, das sich ins Gebürge geflüchtet habe, müsse von den Kreuzfahrern abstammen. Fahr-el-Din bestärkte dieses Vorurtheil, das ihm günstig war. Er hatte selbst den klugen Einfall, Alliancen mit dem Hause Lothringen in Anspruch zu nehmen. Einige gelehrte Forscher behaupteten, daß wegen der Aehnlichkeit die Namen Druſen und Dreux nur ein und derselbe seien, und bauten auf diesen Grund das System einer vorgeblich französischen Colonie, die unter Anführung eines Grafen von Dreux sich auf dem Libanon niedergelassen habe. Diese Fabel konnte sich nicht behaupten, weil man fand, daß Benjamin von Toledo den Namen der Druſen noch vor der Zeit der Kreuzzüge anführt. Dazu kommt, daß die Druſen ein reines Arabisch sprechen, ohne Beimischung von Wörtern aus einer europäischen Sprache. Unstreitig ist dieses Wort von dem Stifter der Secte, Mohammed-Ben-Ismael, der den Beinamen Eldorzi hat, abzuleiten. Die Druſen beobachten

zwar weder Beschneidung, noch Gebet, noch Fasten; sie trinken Wein, essen Schweinfleisch und Bruder und Schwester heirathen einander; allein öffentliche Verbindungen zwischen Vätern und Kindern finden bei ihnen nicht mehr statt.

Am 20sten Mai verließen die Truppen St. Jean d'Acre. Man brach in der Nacht auf, um einen Ausfall der Belagerten zu verhüten, und die Armee, die drei Stunden am Strande hin zu marschiren hatte, nicht dem Feuer der englischen Schaluppen und Schiffe auszusetzen, die sich in der Rhede am Berge Carmel befanden. Die Fortschaffung der Verwundeten und Kranken hatte am 18ten und 19ten Mai begonnen.

Bonaparte erließ damals eine Proclamation, die von Anfang bis zu Ende die Wahrheit verletzte. Sie befindet sich in vielen Werken. Die Zeit der Landung ist darin ziemlich geschickt vorangestellt. Alles Uebrige aber ist eine lügenhafte Uebertreibung. Ungeachtet man diese Uebertreibung zugestand, so hat man doch immer behauptet, daß sie nur Wahres enthalte. Kann man aber die Schmeichelei weiter treiben? Wie? es wäre wahr, daß die Armee, welche Alexandrien belagern sollte, schon zu Acre den Krieg beendigt hätte? Aber wer weiß nicht, daß sie eben erst zwei Monate später zu Abukir ihr Schicksal erreichte? Wie! wir hätten drei Monate lang den Krieg im Herzen Syriens unterhalten? Nein, der Krieg hat uns drei Monate lang noch das Lebensziel zur Vergeltung höchst traurig gefristet, aber doch gefristet. Wir hätten die Werke von Acre geschleift! Aber warum sind wir denn nicht eingedrungen? Ich muß es wiederholen, alle diese Proclamationen, die Bonaparte als ein Mittel betrachtete, das immer etwas leichtgläubige Publicum zu blenden, waren oft lächerliche Vergrößerungen, die selbst an Ort und Stelle unbegreiflich waren, und verständige Männer zum Lachen bewegten.

Die ganze Correspondenz Bonaparte's zu damaliger Zeit beweist, wie sehr er bemüht war, seine Unfälle zu verbergen und dem Publicum, ja selbst seinen Generälen, etwas vorzuspiegeln. Er schrieb zum Beispiel an den General Dugua, Commandanten zu Cairo, vom 15ten Februar: „Ich werde Ihnen viele Gefangene und Fahnen mitbringen!" Man mögte sagen, er habe

während seines Aufenthalts im Orient sich entschlossen, dem Lande der Fabeln auf diese Art einen Tribut zu entrichten.

So endigte denn auf diese Weise diese unglückliche Expedition. Ich habe irgendwo gelesen, daß während dieses ewig denkwürdigen Feldzuges zwei Helden, Mürat und Murad sich oft beisammen befunden hätten; dabei zeigt sich nur eine kleine Schwierigkeit, nämlich, daß Murad-Bey keinen Fuß nach Syrien gesetzt hat.

Man marschirte längs des mittelländischen Meeres hin und kam über den Carmel hinaus. Einige Verwundete wurden auf Tragbahren, die übrigen auf Pferden, Maulthieren und Kameelen fortgebracht. In geringer Entfernung vom Berge Carmel erfuhren wir, daß drei Pestkranke, die man im Kloster, welches zum Spitale diente, zurückgelassen und zu voreilig der Großmuth der Türken anvertraut hatte, grausam getödtet worden waren.

Ein verzehrender Durst, der gänzliche Wassermangel, eine übermäßige Hitze, ein beschwerlicher Marsch auf brennenden Sandhügeln demoralisirten die Krieger, und unterdrückten alle Gesinnungen der Großmuth durch den grausamsten Egoismus und die betrübendste Gleichgültigkeit. Ich habe amputirte Offiziere, deren Transport anbefohlen war, und die selbst Geld zur Entschädigung für die verursachten Beschwerden hergegeben hatten, von den Tragbahren herabwerfen sehen. Ich habe Amputirte, Verwundete, Pestkranke, oder auch, die nur als solche verdächtig waren, in Gerstenfeldern zurücklassen sehen. Der Marsch wurde durch Feuerbrände erleuchtet, die man bei sich hatte, um kleine Städte, Flecken, Dörfer, Weiler und die reichen Ernten, womit der Boden bedeckt war, in Brand zu stecken. Das Land stand ganz in Feuer. Diejenigen, welche Befehl hatten, diese Verheerungen zu leiten, schienen, indem sie überall Verwüstung anrichteten, sich für ihre Unfälle rächen zu wollen und darin eine Milderung ihrer Leiden zu finden. Wir waren von nichts als Sterbenden, Plünderern und Brandstiftern umgeben; Sterbende, die auf den Wegrand geworfen wurden, sagten mit schwacher Stimme: „Ich bin nicht pestkrank, ich bin nur verwundet," und um die Vorübergehenden zu überzeugen, sah man sie ihre Wunden aufreißen, oder sich eine neue schlagen. Niemand glaubte daran; man sagte: „mit

dem ist's aus," und man ging vorüber, befühlte sich und war zufrieden. Die Sonne, obwohl in ihrem vollem Glanze unter diesem schönen Himmel, wurde durch den Rauch unserer beständigen Brandstiftungen verdunkelt. Wir hatten das Meer zu unserer Rechten, zur Linken und hinter uns die Wüste, die wir schufen, vor uns Entbehrungen und Leiden, die unser warteten. Das ist das treue Bild unseres damaligen Zustandes.

Wir kamen den 20sten Mai zu Tentura an. Es war diesen Tag erstickend heiß, wodurch eine allgemeine Muthlosigkeit entstand. Wir hatten, um auszuruhen, nichts als dürren, brennenden Sand; zu unserer Rechten war ein feindliches, einsames Meer. Unser Verlust an Verwundeten und Kranken, seitdem wir Acre verlassen hatten, war schon beträchtlich. Die Aussicht in die Zukunft bot uns nichts Erfreuliches dar. Der wahrhaft klägliche Zustand, in dem sich die Ueberreste des Armeecorps befanden, welches man das triumphirende genannt hat, machte auf den Oberbefehlshaber einen Eindruck, den er nothwendig hervorbringen mußte. Kaum zu Tentura angekommen, ließ er sein Zelt aufschlagen. Er rief mich und dictirte mir aus Uebereilung, als der unvermeidlichen Folge unserer Lage, eine Ordre, daß Jedermann zu Fuße gehen sollte, und daß man alle Pferde, Maulthiere und Cameele den Verwundeten, den Kranken und den mitgenommenen Pestkranken, die noch Lebenszeichen von sich gaben, überlassen sollte. „Uebergeben Sie das an Berthier!" sagte er zu mir. Die Ordre wurde sogleich befördert. Kaum war ich ins Zelt zurück, so kam Vigogne, der Vater, Stallmeister des Oberbefehlshabers, herein und sagte, indem er die Hand an seinen Hut legte: „General, welches Pferd behalten Sie für sich zurück?" In der ersten Aufwallung des Zorns über diese Frage versetzte der Oberbefehlshaber dem Stallmeister einen heftigen Schlag mit der Reitgerte ins Gesicht, und sagte dann mit schrecklicher Stimme: „Jedermann soll zu Fuße gehen, ich zuerst, kennen Sie die Ordre nicht? Entfernen Sie sich."

Nun aber hatte Niemand Lust, sein Pferd für Kranke herzugeben, die von der Pest befallen sein konnten. Man erkundigte sich genau nach der Art der Krankheit; bei den Verwundeten und Amputirten machte man nicht die geringste Schwierig-

keit. Ich hatte ein sehr gutes Pferd, ein Maulthier und zwei Kameele; ich gab Alles mit dem größten Vergnügen hin; allein doch gestehe ich, ich schärfte meinem Bedienten ein, alles Mögliche zu thun, keinen Pestkranken auf mein Pferd zu lassen. Es wurde mir nach kurzer Zeit wieder zurückgegeben. Dasselbe widerfuhr auch vielen Andern. Den Grund davon wird man leicht errathen.

Tentura und sein Flugsand sah unsere letzten Stücken von großem Kaliber mit ihren Laffetten zu Grunde richten, die man aus Mangel an Pferden nicht weiter bringen konnte; denn die geringe Anzahl der noch vorhandenen wurde zu dringendern Bedürfnissen gebraucht. Die Soldaten schienen einen Augenblick ihre Leiden zu vergessen, indem sie ihren ganzen Schmerz auf dieses Erz, das so oft das Werkzeug und der Zeuge ihrer Triumphe gewesen war, auf dieses Erz, vor dem Europa gezittert hatte, warfen.

Man übernachtete den 22sten Mai in Cäsarea und marschirte die folgende ganze Nacht hindurch. Gegen Anbruch des Tages schoß ein Mann, der in einem Strauche links von der Straße verborgen war (zu unserer Rechten war das Meer nur zwei Schritte weit), aus unbedeutender Entfernung auf den Oberbefehlshaber, der auf seinem Pferde eingeschlafen war. Ich war in seiner Nähe. Das Gehölz wurde durchsucht, der Nabluser ohne Mühe ergriffen und Befehl gegeben, ihn auf der Stelle zu erschießen. Vier Führer trieben ihn gegen das Meer hin, und gaben, als sie am Ufer angekommen waren, Feuer auf ihn; doch ihre Carabiner versagten, was man der Feuchtigkeit der Nacht zuschrieb. Der Syrer stürzte sich ins Wasser und erreichte durch Schwimmen eine ziemlich entfernte Klippe; nun schoß die ganze vorüberziehende Truppe auf ihn, ohne ihn zu treffen.

Bonaparte trug mir auf, während er selbst seinen Weg fortsetzte, auf Kleber zu warten, dessen Division die Arriergarde bildete, und ihm das Vorgefallene mitzutheilen. Er sollte Alles anwenden, daß dieser Bube nicht entkäme. Und ich glaube, er mußte am Ende unterliegen.

Wir sahen Jaffa den 24sten Mai wieder, und blieben daselbst bis zum 28sten. Dieselbe Stadt, die schon früher Zeuge

einer durch die Noth herbeigeführten Schreckensscene gewesen war, sollte noch einmal durch das Gesetz der Noth dem Tode Opfer zuführen sehen. Ich habe hier eine schwere Pflicht zu erfüllen und werde sagen, was ich weiß und gesehen habe.

Ich habe in einem Werke gelesen:

„Als Bonaparte zu Jaffa angekommen war, ließ er auf drei Wegen Pestkranke fortschaffen, theils zur See nach Damiette und zu Lande, theils nach Gazah und theils nach El-Arisch."

Diese wenigen Zeilen enthalten eben so viel Unrichtigkeiten als Worte.

Wie hätte man sie zur See fortschaffen können? Es war keine einzige Barke da. Und wo hätte man Lebensmittel, Aerzte und Mannschaften hernehmen sollen, um sie zu führen?

Zu Lande! die Ueberreste der Armee haben mit sich fortgeführt, was noch fortzubringen war. Uebrigens liegen Gazah und El-Arisch auf derselben und einzigen Straße nach Cairo. Wie konnte man also zwei besondere Züge, den einen nach Gazah, den andern nach El-Arisch, veranstalten?

Einige Zelte wurden auf einer kleinen Anhöhe an den Gärten, die Jaffa östlich umgeben, errichtet. Es wurde sogleich Ordre gegeben, die Festungswerke zu unterminiren und zu sprengen, und am 27sten Mai sahen wir plötzlich nach einem verabredeten Signal die Stadt der Festungswerke beraubt und offen vor uns liegen. Eine Stunde nachher begab sich der Oberbefehlshaber aus seinem Zelte mit Berthier, einigen Aerzten und Wundärzten und seinem gewöhnlichen Generalstabe dahin; ich begleitete ihn. Man hatte eine lange und traurige Berathschlagung über die unheilbaren Pestkranken gehalten und über ihr Schicksal entschieden. Nach den gewissenhaftesten Erörterungen beschloß man, einen Tod, der etwas später unvermeidlich, aber auf schmerzlichere, grausame Art erfolgen mußte, um einige Augenblicke durch einen Trank zu beschleunigen.

Bonaparte besichtigte eiligst die zerstörten Werke dieser kleinen Stadt und begab sich in das Spital. Dort gab es Amputirte, Verwundete, viele Soldaten, die an Augenkrankheiten litten und ein klägliches Geschrei ausstießen, nebst Pestkranken. Die Betten dieser standen zur Rechten am Eingange des ersten Saa-

les; ich ging an der Seite des Generals. Ich kann versichern, daß ich ihn keinen Pestkranken habe berühren sehen. Und warum hätte er sie berühren sollen? sie befanden sich in der letzten Periode ihrer Krankheit. Keiner sprach ein Wort. Bonaparte wußte wohl, daß er nicht gegen die Ansteckung gesichert wäre. Wird man auch hier sein Glück ins Mittel treten lassen? es hatte ihn in den letzten Monaten zu wenig begünstigt, als daß er sich seiner Gunst hätte anvertrauen sollen. Ich frage: sollte er sich einem gewissen Tode aussetzen, um seine Armee mitten in einer Wüste zurückzulassen, die wir durch unsere Verheerungen so eben selbst geschaffen hatten, in einem demolirten Platze, wo ihnen weder Hülfe noch Hoffnung blieb? Er sollte dies thun, der, man kann es nicht ableugnen, für seine Armee so nothwendig, ja unentbehrlich war? er, auf dessen Haupte in diesem Augenblicke ohne allen Zweifel das Leben aller derer beruhte, welche das letzte Mißgeschick überlebt; die ihm so eben durch ihre Ergebung, ihre Leiden und Entbehrungen, ihren unerschütterlichen Muth bewiesen; die Alles für ihn gethan hatten, was in Menschenkräften stand, und die ein unbedingtes Vertrauen auf ihn setzten!

Bonaparte ging schnell durch die Säle, indem er mit der Reitgerte, die er in der Hand hatte, leicht auf seine gelben Stiefelaufschläge schlug. Er machte große Schritte und wiederholte dabei folgende Worte: „Die Festungswerke sind zerstört. Das Glück ist mir zu St. Jean d'Acre abhold gewesen. Ich muß nach Aegypten zurück, um es gegen die in kurzem erscheinenden Feinde zu schützen. In wenigen Stunden werden die Türken hier sein; alle die, welche Kräfte zum Aufstehen haben, mögen mit uns kommen; sie sollen auf Tragbahren und Pferden transportirt werden."

Es waren kaum sechzig Pestkranke dabei. Alle höhern Angaben sind übertrieben. Ihr ununterbrochenes Stillschweigen, ihre völlige Kraftlosigkeit und Abspannung kündigten ihr nahes Ende an. Sie in ihrem gegenwärtigen Zustande mit sich nehmen, hieß augenscheinlich den Ueberresten der Armee die Pest einimpfen. Es ist wahr, ich habe nach meiner Rückkehr nach Europa erfahren, daß manche Personen die Pestkranken unbestraft

berührt haben; ja Andre haben sich die Pest einimpfen lassen, um die damit Behafteten zu heilen! doch wer damit verschont blieb, konnte dem Himmel danken. Auch setzt man hinzu, um einigermaßen die Ungereimtheit eines solchen Vorgebens zu verhüllen, man habe Mittel, die Gefahr zu umgehen, und die, welche es ohne Vorsicht gethan hätten, wären daran gestorben. So verhält sich die Sache in der That. Diese begünstigten Wesen wandten entweder strenge Vorsichtsmaßregeln an, und dann war ihr Heroismus nur ein Possenspiel; oder sie berührten sie ohne Vorkehrungsmittel und impften sich die Pest ein, indem sie dem Tode trotzten, was dann aber eine Erdichtung ist.

Man übergab die Pestkranken, wie man geschrieben hat, dem Chef der Feldapotheke, Roger, der drei Jahre nach der Entfernung der französischen Armee in Aegypten gestorben ist, und das Geheimniß mit ins Grab genommen hat. Aber man mag wohl überlegen, daß, Roger allein zu Jaffa zu lassen, einen brauchbaren und gesunden Mann augenscheinlich einem gewissen, schnellen und grausamen Tode preisgeben hieß. Denn man konnte ihm keine Schutzwache lassen, die Türken folgten uns immer auf dem Fuße nach, und Bonaparte hatte recht, wenn er in den Krankensälen sagte, in einer Stunde würden die Türken in Jaffa sein. Mit einer solchen Ueberzeugung sollte er diesen Mann in der Stadt gelassen haben?

Wenn ein Geschichtschreiber ein streitiges Factum nicht aus Erfahrung kennt, so muß er von widersprechenden Behauptungen derjenigen am meisten trauen, welche die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Man will immer nur Eroberungen, Ruhm, glänzende Thaten; man möge aber auch das Unglück nicht übergehen. Man zieht die großen Worte: Ruhm und Triumph, den Worten: Friede und Glück vor; man vergesse aber doch nicht, daß Friede und Glück ihnen öfters aufgeopfert werden müssen. Wenn man einem Chef eine grausame Handlung vorwerfen zu können glaubt, der durch Unfälle und ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen auf das Aeußerste gebracht worden ist; so muß man, ehe man sein Urtheil ausspricht, sich erst in seine Lage versetzen, und die Hand aufs Herz legen und sich fragen, ob

man nicht eben so gehandelt haben würde. Man muß dann den beklagen, der etwas zu thun gezwungen ist, was immer als grausam erscheint, und ihn freisprechen. Denn der Sieg, freimüthig gesprochen, kann nur durch solche oder ähnliche Abscheulichkeiten errungen werden.

Man muß zu ungegründeten Voraussetzungen seine Zuflucht nehmen, wenn man das entgegengesetzte System behaupten will.

Man hat zum Beispiel gesagt, die Pestkranken wären auf Kriegsschiffen transportirt worden; aber es waren keine vorhanden. Und wo sind sie ausgeschifft worden? wer hat sie aufgenommen? was ist aus ihnen geworden? Niemand weiß etwas davon.

Andere sind wohl überzeugt, daß die Pestkranken in Jaffa selbst ihren Tod gefunden haben, sagen aber, die Arriergarde unter Kleber's Commando sei auf Bonaparte's Befehl drei Tage später abmarschirt, als der Tod schon den Leiden dieser Unglücklichen ein Ziel gesetzt hätte, deren Dauer durch kein Opfer abgekürzt worden sei. Doch dies ist durchaus ungegründet. Man ließ keine Arriergarde zurück, man konnte es nicht. Man vergißt immer, daß die Festungswerke zerstört waren, und daß die Stadt wie ein offenes Dorf keinen Schutz gewährte. Dadurch hätte man diese schwache Arriergarde einer gewissen Auflösung preisgegeben. Die Zeitbestimmung selbst widerspricht diesen Angaben. Denn wir kamen, wie man aus dem officiellen Bericht sehen kann, den 24sten Mai in Jaffa an, blieben daselbst den 25sten, 26sten und 27sten, und brachen am 28sten wieder auf. Die Arriergarde also, die nach Angabe jener Schriftsteller den 29sten abmarschirte, blieb, selbst nach ihrer eigenen Voraussetzung, nicht drei Tage hinter der Armee zurück, um die Kranken sterben zu sehen. Doch brach sie in der That erst den 29sten, einen Tag nach uns, auf. Ich führe die eignen Ausdrücke des Generalmajors an, wie sie unter den Augen und auf Befehl Bonaparte's in den officiellen Bericht eingetragen worden sind:

„Die Armee kommt den 5ten Prairial (24sten Mai) zu Jaffa an; man blieb daselbst den 6ten, 7ten und 8ten (25sten, 26sten und 27sten Mai). Diese Zeit wird dazu bestimmt, die

Dörfer zu züchtigen, die sich übel betragen haben. Man sprengt die Werke von Jaffa. Man wirft die ganze aus eisernen Stükken bestehende Artillerie des Platzes ins Meer. Die Verwundeten werden zu Wasser und zu Lande fortgeschafft. Es ist nur eine geringe Anzahl Schiffe da, und um die Fortschaffung zu Lande zu bewerkstelligen, ist man genöthigt, den Aufbruch der Armee bis zum neunten (28sten Mai) zu verschieben.

„Die Division Kleber bildet die Arriergarde und verläßt Jaffa erst am 10ten (29sten Mai)."

Wie man bemerkt, kommt in diesem Berichte nicht ein Wort von den Pestkranken vor, nicht ein Wort von dem Besuche im Spital und der unschädlichen Berührung der Pestkranken. Man hat in keinem offiziellen Berichte davon gesprochen. Wozu dies Stillschweigen? Bonaparte war nicht der Mann, eine Thatsache zu verschweigen, die ihm mit Recht eine schöne Gelegenheit gegeben hätte, über sein Glück zu sprechen. Wenn man die Pestkranken fortgeschafft hat, warum wollte man es nicht sagen? warum Stillschweigen beobachten über eine so wichtige Angelegenheit? Aber freilich, man hätte gestehen müssen, daß die unglücklichen Folgen dieser Expedition diese Maßregel nothwendig gemacht hätten; oder es wäre nöthig gewesen, widersprechende Nachrichten zu geben. Man that also am Besten, zu schweigen.

Ich weiß, man hat diese That sehr verschieden gedeutet; es wäre daher besser gewesen, man hätte sie frei und offen eingestanden und zugleich die Gründe ihrer unumgänglichen und grausamen Nothwendigkeit dargelegt. Ich habe nun ebenfalls angegeben, was ich damals für wahr hielt, und was ich gegenwärtig davon urtheile. Ich kann nicht sagen, ich hätte den Trank geben sehen, ich müßte lügen. Ich kann also keine Person nennen, wenn ich nicht etwas vielleicht Ungegründetes behaupten will. Aber das weiß ich gewiß, daß man den Ausspruch gethan hat, und daß dieses nach vorhergegangener Berathung geschehen sein muß, daß man den Befehl dazu gegeben hat, und daß die Pestkranken gestorben sind; und dafür bin ich Bürge, um etwas zur Entdeckung der Wahrheit beizutragen.*) Wie?

*) Aber worauf wird diese Wahrheit hinauskommen? Dahin,

das, wovon man sich seit dem Tage nach dem Aufbruche aus Jaffa im ganzen Hauptquartier, als von einer zuverlässigen Sache unterhielt; wovon wir wie von einem entsetzlichen Unglück sprachen; was in der ganzen Armee bekannt war; was man als eine Thatsache betrachtete, wovon man nur die nähern Umstände zu erfahren wünschte, ohne nur daran zu denken, sie in Zweifel zu ziehen (ich berufe mich auf alle glaubwürdigen Männer, die dabei waren); das sollte weiter nichts, als eine abscheuliche Erfindung sein, um einen Helden zu verleumden, der, wenn man ihm weiter keinen andern Vorwurf machen könnte, sehr rein auf die Nachwelt kommen würde.

Die Meinungen ändern sich mit der Zeit, und ich behaupte, ohne die übergroße Macht, die Bonaparte einige Monate nachher erlangte, würde es gegenwärtig nur ein historisches Factum sein, das man entweder rechtfertigen oder tadeln würde.

Es wäre leicht möglich, daß diejenigen, welche damals zur Vollziehung dieses Befehls mit der innigsten Ueberzeugung seiner Nothwendigkeit etwas beigetragen haben, seitdem die That eifrig zu rechtfertigen bemüht waren, aus der man später ein Verbrechen gemacht hat. Wer weiß, ob sie sich nicht in der Folge dessen als einer Pflicht der Menschlichkeit rühmen werden, was sie jetzt eine Grausamkeit nennen.

Aber wir wollen Bonaparte selbst hören. Er hat nach dem Schreiben aus St. Helena erzählt:

„Er habe befohlen zu untersuchen, wo etwas zu bessern sey. Der Bericht lautete: sieben oder acht Mann (die Zahl thut nichts zur Sache) wären so gefährlich krank, daß sie nicht über

---

um die dringende Nothwendigkeit dieser That zu beweisen, und man wird dahin gebracht sein, zu gestehen, es sei ein größrer Beweis von Menschlichkeit, als von Barbarei und Grausamkeit, einen solchen Schlaftrunk verordnet zu haben.

Aber die Sache leugnen, hieße dem Augenschein widersprechen. Die Wahrheit beruht nicht, was man auch sagen mag, in der Uebereinstimmung des großen Haufens. Alle Völker haben an die Sterndeuterei, an den Einfluß des Mondes geglaubt, nimmer aber die kleine Anzahl der Verständigen.

vier und zwanzig Stunden leben könnten; sie würden noch dazu, da sie die Pest hätten, alle Soldaten anstecken, die mit ihnen zusammen kommen würden. Mehrere baten inständig, man mögte sie tödten. Man hielt es für ein Werk der Barmherzigkeit, ihren Tod um einige Stunden zu beschleunigen."

Nun kommt die Fabel von den fünfhundert Mann von der Arriergarde, die sie sterben sehen. Er setzt hinzu: „Ich bezweifle nicht, daß diese Vergiftungsgeschichte durch Den..... entstanden sein mag, der ein Schwätzer war. Man wird ihn unrecht verstanden und die Sache beim Wiedererzählen noch schlimmer gemacht haben." Endlich schließt er mit diesen Worten: „Ich denke nicht, daß es ein Verbrechen gewesen ist, den Pestkranken Opium zu geben. Im Gegentheil hieß es, der Stimme der Vernunft gehorchen. Welcher Mensch würde nicht einen schnellen Tod der schrecklichen Aussicht vorgezogen haben, den furchtbarsten Martern von Seiten dieser Barbaren preis gegeben zu sein! Wenn mein Sohn, den ich so sehr zu lieben glaube, wie man nur immer sein Kind lieben kann, in einer ähnlichen Lage sich befände, wie diese Unglücklichen, so würde ich kein Bedenken tragen, eben so mit ihm verfahren zu lassen; und wenn ich selbst in diesem Zustande wäre, so würde ich verlangen, eben so mit mir zu verfahren."

Und diese Betrachtung nun, die er zu St. Helena anstellte, ist nur die Wiederholung dessen, was zwanzig Jahre vorher zu Jaffa Jedermann und er selbst äußerte.

Die kleine Armee kam nach einem äußerst beschwerlichen Marsche von fünf und zwanzig Tagen unter den größten Entbehrungen, den 14ten Juni in Cairo an. Die Hitze auf dem Zuge durch die Wüste zwischen El-Arisch und Belbeys ging über 33 Grade. Wenn das Thermometer in den Sand gestellt wurde, so stieg das Queckſilber auf 45 Grade. Die trügliche Luftspiegelung war noch lästiger als in den Ebenen von Bohahyreh. Ungeachtet unsrer Erfahrung verleitete uns ein verzehrender Durst und die vollständigste Täuschung, unsere abgetriebenen Pferde gegen diese trügerischen Seen anzutreiben, die einige Augenblicke nachher uns als dürre salzige Sandebenen erschienen. Zwei Tage nach einander war mein Mantel mit Salz bedeckt, welches die

Verdünstung des Wassers, wodurch es aufgelöst worden war, darauf abgesetzt hatte. Durch das salzige Wasser dieser Wüste verloren wir eine große Anzahl Pferde, welche dasselbe begierig soffen, aber, wenn wir eine Viertelmeile von der Quelle entfernt waren, schon fielen.

Der unglückliche Ausgang des syrischen Feldzuges gab uns zu manchen nicht wohl bedachten Klagen und Betrachtungen Veranlassung. „Warum," sagte man, „ging man einer Armee entgegen, die noch nicht existirte. Warum ersparte man ihr, wenn sie Aegypten angreifen wollte, die Schwierigkeiten und Mühseligkeiten des Zuges durch die Wüste? und warum zog man aus, diese Armee in ihren festen Plätzen zu bekämpfen, statt sie in den Ebenen von Aegypten zu erwarten? Wußte man nicht, daß das Meer, welches eine so große Rolle bei dieser Expedition spielen sollte, der Verbündete unserer Feinde war?"

Gegen diese Betrachtungen, die der gesunde Menschenverstand eingab, würde nichts zu erwiedern seyn, wenn diese Expedition, wie die Proclamationen und officiellen Briefe ankündigten, einzig und allein die Vernichtung oder Schwächung des Tyrannen von Syrien bezweckt hätte. Aber man hat gesehen, daß dabei einer von den riesenhaften Plänen im Hintergrunde lag, die Bonapartes glühende Einbildungskraft und sein unauslöschlicher Durst nach Thaten unaufhörlich zum Vorschein brachte.

Bonaparte kündigte der Hauptstadt Aegyptens seine Ankunft durch eins dieser lügenhaften Bülletins an, durch welche sich nur Thoren täuschen ließen. „Ich werde," sagte er, „viele Gefangene und Fahnen mitbringen. Ich habe Djezzars Pallast geschleift und die Werke von Acre. Es ist kein Stein auf dem andern mehr; alle Einwohner haben die Stadt verlassen und sind über See gegangen. Djezzar ist schwer verwundet."

Ich gestehe, es verursachte mir ein höchst widriges Gefühl, wenn ich solche offizielle Bekanntmachungen niederschreiben mußte, von denen jedes Wort eine Unwahrheit enthielt. Durch alles das angereizt, was ich als Augenzeuge erfahren hatte, wurde es mir schwer, nicht bisweilen eine Bemerkung zu wagen, aber seine Antwort war immer: „Mein Lieber, Sie sind nicht klug, Sie verstehen davon nichts," und das sagte er, indem er sein Bulle-

tin unterzeichnete, welches die Welt in Verwunderung setzen und Historiker und Dichter begeistern sollte.

Nach den beiden Ereignissen zu Jaffa, nach dem Verluste so vieler Braven vor Acre und so vielen Unfällen, die sich nicht ableugnen lassen, kann man nur mit Widerwillen, so schwärmerisch man auch gesinnt sein möge, in einer Menge von Werken lesen, „daß die Armee von Syrien einen triumphirenden Einzug in Cairo gehalten habe.“ Die es sagen, waren nicht dabei. Es ist sehr leicht, wenn uns alle Annehmlichkeiten des Lebens zu Gebote stehen, Dinge von ihrer schönen Seite darzustellen, die man nicht gesehen hat.

Man hat den Grund unserer Rückkehr nach Cairo in den Insurrectionen finden wollen, die während unserer unglücklichen Expedition nach Syrien ausbrachen. Nichts ist ungegründeter als dieses. Man kann den Unbesonnenheiten des Engels El Mohady in Bohahyreh und den wenig bedeutenden Unruhen in Scharkyeh ernstlicher Weise nicht den Namen einer Insurrection beilegen. Der vor St. Jean d'Acre erlittene Verlust, die Furcht oder vielmehr die Umsichtigkeit wegen einer im Juli zu erwartenden feindlichen Landung, waren hinreichend, uns zur Rückkehr nach Aegypten zu bestimmen. Eine andere Ursache gab es nicht. Was konnten wir noch in Syrien ausrichten? Menschen verlieren und Zeit; allein der Oberbefehlshaber hatte weder viel Leute noch Zeit zu verlieren.

Siebzehntes Capitel.

Cäsar und Xenophon. — Bonaparte wird Geschichtschreiber. — Desselben eigenhändige Bemerkungen über Aegypten. — Der Nil. — Die Wüste. — Die Mamelucken. — Die Araber. — Aegyptens Haupterzeugnisse. — Anwachsen des Nils. — Ueberschwemmungen. — Canäle. — Hypothesen über den vormaligen Lauf des Nils. — Sorglosigkeit der Statthalter in Aegypten. — Meine erklärenden Anmerkungen. — Aelteres Strombette des Nils. — Oasis. — Palmbäume. — Relative Entfernung verschiedener Hauptpunkte. — Bevölkerung. — Provinzen. — Ulemas — und deren Haupt-Moscheen. — Arme und Reisende. — Dörfer und Bauern. — Grundeinkünfte, — mögliche Einkünfte, — von den Franzosen erhobene Schatzungen. — Rückkehr nach Cairo. — Hitze. — Neue Wirkungen der Brechung der Sonnenstrahlen am Horizont. — Das Murren. — Uebertreibung der Amtsberichte. — Antwort des Generals auf eine meiner Bemerkungen. — Falsche und widerlegte Gerüchte. —

Von allen Geschichtschreibern, welche uns das Alterthum zurückgelassen hat, schätzt man vorzüglich die seltenen und kostbaren Werke, wenn das Genie der in Staatsgeschäften hochstehenden Männer die Begebenheiten nicht bloß leitete, sondern auch mit Würde in den Stunden ihrer Muße geschichtlich darstellte. Unter diesen nahmen Xenophons Geschichte des Rückzugs der 10,000 Griechen und Cäsars Commentarien den ersten Platz ein. Bonaparte's Name nimmt in der Kunst, seine Gedanken in Worten treffend auszudrücken, nach jenen Geschichtschreibern würdig Platz. Diese Meinung hegen alle, welche lange und oft zugegen waren, wenn er seine großen Ideen mündlich entwickelte, und werden alle diejenigen hegen, welche die eigenhändigen Aufsätze desselben und hier anfangende, von Bonaparte und nicht von mir verfaßte, Capitel lesen werden. Nur habe ich mir erlaubt, seinen

kurzen und erhabenen Ansichten einige Bemerkungen als Zusatz seiner Wahrnehmungen anzuschließen. *)

In der Zeit seit unserer Rückkehr nach Cairo bis zu dem Zeitpunkt, wo wir nach den Pyramiden reiseten, verfaßte Bonaparte die folgenden Bemerkungen über Aegypten. Ich behalte diese Rubrik bei, weil sie von ihm herrührt. Diese Noten dictirte er mir nicht, sondern er schrieb solche selbst mit vieler Sorgfalt. Ich besitze aber nur einen Theil des eigenhändigen Manuscripts, ohne daß ich weiß, wo das übrige geblieben ist, aber die in Cairo von mir genommene Abschrift des Originals ist an mehreren Stellen eigenhändig vom General verbessert worden, und ich kann versichern, daß jedes Wort von ihm selbst ist.

---

*) Nichts ist mehr zu bedauern, als daß Napoleon, der XV. u. XVI. so rationale Ansichten über die Verbesserung der Nilüberschwemmungen aussprach, nicht in Frankreich, statt mit den Britten wegen verletzten Friedens von Amiens einen Krieg zu beginnen, den Britten nachgab und mit Entsagung aller blutigen Lorbern sämmtliche Flüsse Frankreichs nach der Nordsee bedeichte und aus den Sümpfen, in deren Mündungen, die fruchtbarsten Gefilde schuf, eben diese Operation mit den Flüssen am Mittelmeere traf, und die die Luft verpestenden Stagnationen der französischen Küsten am Mittelmeer in die fruchtbarsten Gefilde verwandelte. Das Geld dafür war nützlicher angelegt als zu Monumenten, welche keinem Sterblichen Nutzen bringen. Der schönste Tag seines Lebens war der 10te December 1810, wo er die Bedeichung und Gradelegung des Po decretirte, aber diese herrliche Idee von unendlichem Segen, die ihm einen ewigen Namen in der Geschichte als Wohlthäter der Menschheit erworben hätte, wurde wegen leerer Staatskassen bei den großen Kriegsrüstungen nicht ausgeführt. Dagegen gab Napoleon am nämlichen Tage ein Decret, worin er die hanseatischen Departements mit Frankreich vereinigte, und dadurch den Krieg mit Rußland veranlaßte, der ihn vom Throne stürzte. Unterblieb das letzte Decret, und wurde das erste ausgeführt, so glänzte er als einer der ersten Wohlthäter unter den Gesetzgebern und gilt jetzt für eine Geißel des menschlichen Geschlechts. A. d. U.

Noten.

I. Aegypten ist eigentlich das Nilthal von Assouan bis zum Meere *).

II. Nur das Land ist dort bewohnt und angebauet, wohin die Ueberschwemmung bringt, und einen Schlamm niederschlägt, welchen der Nil aus Abyssiniens Bergen mit sich führt: die Analyse dieses Moders enthält Kohlenstoff **).

III. Die Wüste bringt nur einiges Strauchwerk hervor, wovon sich die Kameele zum Theil ernähren. Von den Producten der Wüste kann kein Mensch leben.

---

*) Abd-el Rachid-el Bakouy, ein arabischer Erdbeschreiber, welcher sein Werk im Jahre 815 der Hegira (1412 der christlichen Zeitrechnung) vollendete, berechnete die Länge Aegyptens von El-Arisch bis Assouan und die Breite von Eylah bis Bergah.

**) Herr Regnault, ein Schüler des Herrn Berthollet, einer der bei der Expedition nach Aegypten Angestellten, hat mit der größten Sorgfalt das an der Spitze der Insel Raoudaah geschöpfte Nilwasser chemisch untersucht. Er fand, daß 4,89 Hectogrammen nur 5, 4 Centigrammen fremde Stoffe enthalten. Die nämliche Quantität des in Paris wegen seiner Reinheit berühmten Seinewassers hat an fremden Stoffen ohngefähr 26, 5 Centigrammen. Jener Versuch des Herrn Regnault fand mit 1, 32 Hectogrammen Nilwasser statt. Die große Reinheit dieses Wassers dient nicht bloß nützlich in der Küche, sondern auch in chemischen Versuchen, wo es das Aegypten fehlende Regen- und destillirtes Wasser ersetzen kann, welches die Seltenheit der Brennstoffe sehr theuer macht.

Analyse.

Soda Salzsäure	4,77	Decigrammen.
Magnesia, Schwefelsäure .	0,53	— —
— — Kohlensäure .	7,43	— —
Kalkkohlensäure	5,30	— —
eisenhaltige Kohlensäure .	0,53	— —
Kiesel	1,06	— —
Alaun	1,59	— —
Extractivsubstanz	0,53	— —
	21,74	

IV. Nichts gleicht mehr dem Meere als die Wüste und nichts mehr einer Meeresküste als die Grenze des Nilthals. Die Einwohner der dort gelegenen Städte sind den häufigen Einfällen der Araber ausgesetzt.

V. Die Mamelucken besaßen die Dörfer als Lehne. Da sie wohl bewaffnet und beritten sind, so schlugen sie die Araber zurück, deren Schrecken sie sind. Doch waren sie nicht zahlreich genug, um die unermeßliche Grenze vollkommen zu decken.

VI. Daher wird jede Grenze und jeder Weg durch die Stämme der bewaffneten und berittenen Araber in der Provinz beschützt, welche die Anfälle der fremden Araber zurücktreiben müssen. Für diesen Dienst benutzen sie gewisse Dörfer, Landgüter und sonstige Rechte in Aegypten.

VII. Wenn die Regierung stark ist, so fürchten die ansäßigen Araber solche, bleiben in Frieden, und Aegypten ist alsdann fast gegen alle Einbrüche von Feinden gesichert.

VIII. Ist aber die Regierung schwach, so rebelliren die Araber und verlassen ihre Landgüter, um in der Wüste zu streifen, sich mit den fremden Arabern zur Plünderung des Landes zu vereinigen, indem sie in die benachbarten Provinzen einfallen *).

IX. Die fremden Araber leben nicht in der Wüste, welche Niemand ernährt, wohnen aber in Afrika, Asien und Arabien. Wenn sie erfahren, daß irgendwo Anarchie herrscht, so verlassen sie ihr Land, wandern 12 bis 15 Tage in der Wüste, schlagen ihre Gezelte an Aegyptens Grenzen auf und verheeren von dort aus das Innere von Aegypten. **).

---

*) Die Mamelucken vertheidigten folglich Aegypten gerade so, als die meisten Kaiser der römischen Monarchie, durch wilde, räuberische Völkerstämme, welche sie in den Gränzen des römischen Reichs ansäßig machten, aber mit den nämlichen Nachtheilen.

A. d. U.

**) Die Araber überhaupt, besonders aber die Beduinen der Wüste, kennen kaum den Namen des Propheten und des Koran. Sie sagen, daß die Religion des Propheten für sie nicht bestimmt sei. Wie können wir uns täglich mehrere Male waschen, da wir Wasser entbehren? Wie können wir Almosen geben, da wir nicht

X. Die Wüste ist sandig. Die Brunnen sind dort selten, haben weniges und meistens salziges, braakiges oder schwefelhaltiges Wasser. Doch giebt es wenige Wege in der Wüste, wo man nicht alle 30 Stunden einen Brunnen findet.

XI. Das nöthige Wasser zur Erquickung der Reisenden tragen Kameele in Schläuchen. Ein Kameel kann so viel Wasser schleppen, als 100 Franzosen täglich zum Löschen des Durstes bedürfen.

XII. Wir haben gesagt, daß Aegypten das Thal des Nils sei. Ursprünglich war dieses gerade so beschaffen, als die Wüste, welche solches umgiebt, aber die Ueberschwemmung des Nils und dessen Schlamm haben das Thal, welches der Fluß durchströmt, zu einem sehr frucht- und bewohnbaren Boden erhoben.

XIII. Der Nil steigt im Erndtemonat,*) und die Ueberschwemmung fängt an im Obstmonat.**) Alsdann steht ganz Aegypten unter Wasser, und der Zugang von einem Wohnplatz zum andern ist schwierig. Die Dörfer erheben sich 16 bis 18 Fuß über das übrige Land. Bisweilen dient ein kleiner Fahrweg zur Verbindung, oft aber nur ein Fußpfad.***)

---

reich sind? Warum sollen wir im Ramaadan fasten, da wir im ganzen Jahre Mangel haben? Warum sollen wir nach Mekka pilgern, da Gott allgegenwärtig ist?

*) Messidor, also vom 22sten Junius bis 23sten Julius. A. d. U.

**) Fructidor, also vom 22sten August bis 22sten September. A. d. U.

***) Der Nil wächst von der Mitte des Junius an 85 Tage. Im Jahre 1796 stieg er 20 Piquen und 6 Karat. Im Jahre 1798 stand der Fluß am 77sten Tage 21 Piquen 6 Karat. Er hatte noch 8 Tage zu wachsen. In 20 Jahren war er nicht so hoch gewesen. Die Erndte des Getreides fängt am Ende des März an und endigt im April.

Die Höhe des Nilmessers der Insel Raoudah, womit seit 900 Jahren der Nil gemessen wird, hält im Schaft 10mal die Länge des Arms eines Menschen vom Ellbogen bis zur Spitze des großen Fingers, also 8 Mètres 4431 oder 26 Fuß 8 Zoll. Folglich hält

XIV. Der Nil ist mehr oder weniger groß, je nachdem es in Abyssinien viel oder wenig geregnet hat, aber die Ueberschwemmung hängt auch von den Wässerungscanälen ab. *)

XV. Der Nil hat jetzt nur 2 Arme bei Rosette und Damiette. Wenn man diese beiden Arme dergestalt verschlösse, daß möglichst wenig Wasser während des steigenden Stromes ins Meer flösse, so würde die Ueberschwemmung sich weiter verbreiten und das bewohnbare Land sich in Aegypten weiter erstrecken können.

XVI. Würden die Canäle wohl gereinigt, würden sie richtig angelegt, und wären sie zahlreicher, so könnte man das Wasser im größten Theil des Jahres Aegyptens Ländereien erhalten, und dadurch das angebauete Land des Nilthals vermehren. So waren vormals die Oase Scharking und ein Theil der Wüste von Pelusium an bewässert. Das ganze Bohayyreh, Maryoutt und die Districte der Provinz Alexandrien waren angebauet und bewohnt.

XVII. Bei einer sehr verständigen Vertheilung des überschwemmenden Nilwassers, welche nur unter einer sorgfältigen Regierung möglich ist, kann sich der angebauete Boden in Aegypten um 800 bis 900 französische Quadratmeilen vergrößern. **)

---

jede Spanne (coudée) 0,5412 Millimètres, oder 20 Zoll des französischen Fußes. Jede Spanne hat 6 Palmen, und jede Palme 4 Theile oder Zoll gleich 0,0226 Mètres oder 10 Linien des französischen Fußes.

In guten Jahren steigt der Nil 14 Spannen 17 Zoll. Der Fluß stieg im Jahre VIII. vom 4ten Julius 1800 bis den 4ten October, 92 Tage.

*) Der Nil muß mehr als 25 Fuß erreichen, um mit den Landgütern Oberägyptens gleiche Höhe zu haben, indeß er bei 15 Fuß Höhe Niederägypten unter Wasser setzt. Die Höhe von 25 Fuß ist sehr wohlthätig, von 23 Fuß ist mittelmäßig, und von 20 Fuß ist nicht fruchtbar.

**) Aus einer sehr sorgfältig in Aegypten aufgenommenen Messung bin ich überzeugt worden, daß, da jetzt dasselbe nur ungefähr

XVIII. Es ist wahrscheinlich, daß vormals der Nil sich im Bette des Flusses ohne Wasser ergoß, welcher aus der Provinz Fayoum mitten durch die Natronseen zieht, und sich jenseits des Thurms der Araber ins Meer ergießt. Es scheint, daß der

---

1000 französische Quadratmeilen bebaueten Boden hat, es vormals über 2000 Quadratmeilen solchen Bodens besaß. Die jetzige Bevölkerung Aegyptens ist kaum 2 Millionen Einwohner, stieg aber vormals über 8 Millionen. Der Sand hat den vormaligen bessern Boden überschüttet, denn der Sand greift dort wie der Krebs um sich. Die Vernachlässigung der Wässerungscanäle hat das Uebel verschlimmert. Was die Bevölkerung anlangt, so mußte sie bei vermindertem Boden zum Anbau abnehmen, aber das große Elend der jetzigen Bewohner ist eine noch mächtigere Ursache der abnehmenden Bevölkerung. Beim ersten, den Kindern in Cairo gewidmeten Blick überzeugt man sich bald, daß die Bevölkerung beständig abnehmen muß. Nur mit Mitleiden kann man das sichtbare Elend vieler dieser Kinder wahrnehmen. Nirgends sah ich ein traurigeres Aeußere als bei diesen kleinen Geschöpfen. Sie scheinen beständig mit dem Tode zu kämpfen, haben hohle Augen, eine von der Sonne braungefärbte Haut, eine aufgedunsene Figur, einen dicken Bauch, magere Glieder und eine gelbe Gesichtsfarbe. Wie oft habe ich nicht mit Jammer diese kleinen nackenden Unglücklichen bei einander, längs den Mauern oder vor den Thoren der Palläste, kauernd im schmutzigen und stinkenden Staube, mit Tausenden von Mücken, welche sich von den Kleinen ernähren, an den Augen, am Munde, an der Nase und an den Ohren bedeckt, gesehen und wahrgenommen, daß diese geplagten Geschöpfe nicht daran dachten, das Ungeziefer wegzujagen. Die große Sterblichkeit der Kinder in Cairo, welche im übrigen Aegypten nicht geringer sein wird, ist unglaublich, auch würde sie unfehlbar die ganze Bevölkerung vertilgen ohne die sehr große Fruchtbarkeit der Frauen, welche das Gleichgewicht der Gebornen und Gestorbenen einigermaßen erhält. Weil mich die traurige Lage dieser Kinder ergriffen hatte, verschaffte ich mir die Todtenlisten von 6 Tagen in der gesundesten Jahreszeit. Solche enthielt 31 Männer, 35 Frauen und 161 Kinder, in allem folglich 227.

See Moeris diesen Arm des Nils verstopft hat, und jenen berühmten See die Entstehung gab, dessen Anlage Herodot nicht einmal kennt. *)

---

*) Der Fluß ohne Wasser, Bahhur-Belameh, wird von den Eingebornen Bahhar-el-Farigh, leerer Fluß, genannt.

In dem Thale der Natronseen trifft man in der Richtung des Thals von Südosten nach Nordwesten sechs Seen an. Sie haben 600 bis 800 Mètres Durchschnitt, und sind durch Sandboden von einander getrennt. Die beiden ersten nach Süden haben den Namen Birkel-el-Deouara oder Klosterseen; die vier andern haben keinen Namen von besonderer Bedeutung. Dieses Thal der Natronseen stößt an das Thal des sogenannten Flusses ohne Wasser, welches sich in gleicher Richtung wie das vorige erstreckt, aber etwas breiter und tiefer ausgehöhlt ist. Beide Thäler trennt ein Bergrücken. Das Bette des Thals Fluß ohne Wasser hat fast eine Breite von zwei deutschen Meilen. Man braucht 40 Minuten, um in einer regelmäßigen Abdachung über den Sandgrund in die tiefste Mitte des Thals zu gelangen, und kommt, wenn man in diesen neben einander liegenden Thälern höher hinaufgeht, in die Provinz Fayoum, und wenn man in solchen hinabgeht, zum Meere, indem man rechts die Provinz Maryouth liegen läßt, welche $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen im Osten Alexandriens nach dem Meere sich erstreckt. Nach der Richtung dieser Thäler darf man vermuthen, daß sie im See Moeris ihren Verbindungspunct haben, und daß beide sich im arabischen Golf, d. h. nicht in den arabischen Meerbusen, sondern an der westlichsten Küste Aegyptens, ins Mittelmeer ergossen.

Die Größe des Thals des Flusses ohne Wasser, seine Richtung, und das, was die Geschichtschreiber vom See Moeris erzählen, lassen vermuthen, daß der gedachte See der Kopf jenes Thales war, welches entweder durch Sandwehen oder künstlich durch menschliche Hand bedeicht wurde, so daß der Moerissee zwar durch Menschen gebildet, aber nicht ausgehöhlt worden wäre. Alles Gestein, oder wenigstens das meiste, welches sich im Thale des Flusses ohne Wasser findet, stammt aus den Urgebirgen Ober-Aegyptens. Es kann folglich nur durch den Nil zugeführt worden sein. Folglich hat vormals eine Verbindung zwischen dem Bahhar-Belameh und dem

XIX. Die Regierung in Aegypten hat auf den öffentlichen Wohlstand mehr als anderswo Einfluß; denn Anarchie und Tyrannei wirken auf die Jahreszeiten und auf den Regen nicht so sichtbar als in Aegypten. Jeder hinreichend bewässerte Boden kann in Aegypten höchst fruchtbar sein. Ein nicht gehörig durchschnittener Deich, ein ungereinigter Canal können eine ganze Provinz öde machen, denn die Saatzeiten und alle Producte der Erde richten sich in Aegypten nach der Zeit und Quantität der Ueberschwemmung.

XX. Da die Regierung von Aegypten seit etwa 50 Jahren in noch nachlässigere Hände als vorher gefallen ist, so wurde in vielen Gegenden das Land jährlich immer schlechter. *)

Die Wüste hat über das Thal die Oberhand behalten, und selbst am Nilufer Sanddünen aufgehäuft. **) Dauerte die Regierung der Beys Ibrahim und Murad 20 Jahre länger fort, so verlor Aegypten noch ein Drittel eines zum Ackerbau dienen-

---

Nil, also zwischen beiden Thälern statt gefunden. Jedem, welcher über die Topographie des Landes nachdenkt, muß einleuchten, daß wenn man ein Wasserbecken niedriger als den Boden Aegyptens ausgrübe, man dadurch für Aegypten das Wasser unnütz machen müsse, was der See enthält oder aufnimmt. Sollte der Cubus des Wassers im See Moeris Niederägypten nützlich werden, so mußte das Becken des Sees, statt ausgehöhlt, durch stärkere und höhere Deiche gebildet werden, um nach der Ueberschwemmung eine höher als der Boden Aegyptens aufgehäufte Wassermasse darzustellen. Es ist folglich höchst zweifelhaft, daß der See Moeris zu dem gewöhnlich angenommenen Zweck gedient habe, weil er offenbar nicht erreicht werden konnte. Bis er an Ort und Stelle genauer als bisher untersucht worden ist, wird dieser See stets ein Räthsel bleiben.

*) Ich schrieb dieses im Jahr 1799, seitdem scheint sich der Zustand wieder zu verbessern.

**) Ich habe wahrgenommen, daß die heftigen Süd- und Westwinde über den Nilarm von Rosette Sandwolken treiben, welche jährlich die reiche und schöne Provinz Menouffieh mit Sand überschütten, und dadurch die Fruchtbarkeit vermindern.

den Landes. Dagegen könnte man leicht beweisen, daß eine funfzig Jahre dort fortgesetzte französische, englische, deutsche oder italienische Regierung das zur Bestellung taugliche Land mit der Bevölkerung verdreifachen könnte. Dem fruchtbaren Boden fehlen niemals die Bebauer, denn es mangelt überall weder in Afrika noch in Arabien an Menschen.

XXI. Der Nil von Assouan bis zwei Meilen im Norden von Cairo hat nur einen einzigen Arm, aber zu Ventre de la Vache bildet der Nil die beiden Arme von Rosette, und Damiette. *)

XXII. Die Gewässer des Arms von Damiette haben eine sichtbare Neigung, sich in den Arm von Rosette zu ergießen. Es muß ein Grundsatz unsrer Verwaltung in Aegypten sein, diese Neigung zu befördern, welche Alexandrien und alle directe Verbindungen mit Europa begünstigt.

XXIII. Wenn man den Deich von Fara oder Nyeh durchstäche, so gewönne die Provinz Bohahyreh 200 Dörfer, und dieses mit dem von Fayoum abgehenden Canal würde die Ueberschwemmung und den Anbau des Bodens den Mauern von Alexandrien nähern. Aber dieser Durchstich würde den Provinzen Scharkyeh, Damiette und Mansurah den größten Nachtheil bringen. Deswegen muß man die Vollziehung dieses Plans bis zu einem günstigern Zeitpunct verschieben. Aber sie muß einmal Statt finden.

XXIV. Der Canal, welcher von Ramanieh das Nilwasser nach Alexandrien leitet, muß solche Tiefe erhalten, daß er zu jeder Zeit des Jahres beschifft werden kann. Alsdann können Schiffe von 100 Tonnen sechs Monate lang von Alexandrien nach Cairo und Assouan schiffen, ohne eine seichte Fuhrt zu besorgen.

XXV. Künftig wird man durch die im Flusse angelegten Wehren die Arme von Rosette und Damiette in der Gegend des Ventre de la Vache sperren. Dadurch fällt alles Nilwasser nach

*) Die größte Breite des Nilthals von dem Punct an, wo er in Aegypten tritt bis Cairo ist nicht über 4 französische Meilen. Die größte Schmäle hat wenigstens die Breite einer franz. Meile.

Osten und Westen, und wird folglich die Ueberschwemmung nach dieser Richtung viel weiter verbreitet.

XXVI. Während der Ueberschwemmung des Nils dringt dessen Wasser bis 10 deutsche Meilen von Suez. Die Spuren des früheren Canals von Suez nach dem Nil sind vollkommen erhalten und es hat gar keinen Zweifel, daß künftig die Waaren auf diesem Canal von Suez nach Alexandrien geliefert werden können. *)

XXVII. Wir haben gesagt, daß Aegypten ein Theil des Nilthals ist. Aber ein großer Theil der dieses Thal umgebenden Wüsten gehört auch zu Aegypten, und in diesen Wüsten giebt es fruchtbare Oasen, wie es im Meere Inseln giebt.

Westlich erstrecken sich die einen Theil von Aegypten bildenden Wüsten 10 bis 12 Tagereisen vom Nilwasser. Die Hauptpuncte sind die drei Oasen Siwah und die Natronseen. Die erste Oase liegt drei Tagereisen von Seyouth. Man trifft auf dem Wege dahin kein Wasser an. In der Oase trifft man Palmbäume, mehr Quellen braakigen Wassers, einige bestellte Felder und fast immer bösartige Fieber. **)

XXVIII. Man bringt auf der Reise von Cairo nach Tedigat, dem ersten angebaueten Boden, 30 Tagereisen in der Wüste zu und befindet sich fünf Tage lang ohne Wasser.

XXIX. Die Natronseen liegen nur 12 Stunden Weges in der Wüste Tyranneh. Man trifft in solcher treffliches Wasser, vier Natronseen und vier Klöster der Copten. Diese Klöster

---

*) Dieses für die Menschheit und den Handel nützliche Werk könnte Alexandrien und Aegypten die alte Wichtigkeit wiedergeben. Die Sache muß um so leichter sein, da die gewöhnliche Fluth bei Suez das Wasser des rothen Meers um 5 bis 6 Fuß steigert. Für die Menschheit ist es überhaupt sehr zu bedauern, daß nicht Aegypten eine französische oder andere Colonie eines civilisirten Volks blieb, wegen seiner Fruchtbarkeit und herrlichen Handelslage nach Ostindien und Hinterasien. A. d. U.

**) Die große Oase des Jupiter Ammon liegt am westlichen Nilufer des Arms von Rosette. Man hatte Bonaparte irrig berichtet, daß diese Oase am rechten Ufer jenes Arms läge.

sind Festungen, wir legten in solchen eine Besatzung von Griechen mit mehreren Stücken Artillerie. *)

XXX. An der östlichen Seite erstrecken sich die zu Aegypten gehörenden Wüsten bis eine Tagereise von El-Arisch und jenseits des Tor und des Berges Sinai.

Qattyyeh ist eine Art Oase. Es giebt dort 500 bis 600 Palmbäume, auch Wasser für 6000 Menschen und 1000 Pferde, und liegt 3 deutsche Meilen von Salahieh.

Man trifft auf dem Wege aus Aegypten dahin zweimal etwas Wasser. Wir haben ein Fort von Palmenholz in dieser wichtigen Oase angelegt.

XXXI. Von Qattyyeh nach El-Arisch beträgt der Weg 12 deutsche Meilen. El-Arisch ist eine Oase. Das dortige schöne Dorf haben wir geschleift und daselbst 5 bis 6000 Palmbäume gefällt. Die Menge von Wasser und Festungsmaterial und die wichtige Lage bewogen uns, dort eine Festung anzulegen, welche sich schon in einem erträglichen Vertheidigungsstand befindet. El-

---

*) Tyranneh liegt vom westlichen Nilufer ungefähr 9 deutsche Meilen oder 30,000 Klafter bis Kasp, einem ruinirten von Natron (weißer ägyptischer Soda) erbaueten Fort und ungefähr 14 (9 ½ deutsche) französische Meilen von Beni-Salameh am linken Ufer des Nil, unterwärts Tarraneh, bis zum Kloster Saint Macaire in den Natronseen südöstlich von Kasp. Die Thäler des Nil und der Natronseen sind durch eine hohe Kalksteinebene von 9 ½ deutschen Meilen Breite von einander getrennt.

Es giebt vier Klöster im Thale der Natronseen. Diese Seen enthalten eine große Menge von Kochsalz und Kali mit Kohlen und Schwefelsäure.

Jene vier Klöster sind 1. das Kloster el Baramoun; 2. das Kloster der syrischen Christen; 3. das Kloster Ambabiçoi; 4. das Kloster Saint Macaire. Während unsres Aufenthalts in Aegypten befanden sich dort in Allem 59 Mönche. Der damalige Patriarch in Cairo behauptete, daß diese vier Klöster ihm unterworfen wären.

Es giebt zu Saint Macaire zwei Quellen süßen Wassers und eine solche Quelle zu Ambabiçoi.

Arisch ist von Gazah 10 deutsche Meilen entfernt. Der Weg geht über das syrische Dorf Kan-you-Nesse.

XXXII. Tor und der Berg Sinai sind 10 Tagereisen von Cairo entlegen. Die Araber zu Tor bauen Früchte und liefern Kohlen, holen aber von Cairo Getreide. Man trifft in dieser Oase überall gutes und reichliches Wasser.

XXXIII. Die Bevölkerung aller Fellahs oder Araber, welche die Oase bewohnen, sowohl der östlichen als westlichen Wüsten, aber mit Ausschluß der 14 Provinzen Aegyptens, beläuft sich nicht über 30,000 Seelen.

XXXIV. Das Nilthal theilt sich in Ober-, Mittel- und Nieder-Aegypten. Oberägypten enthält die Provinzen Dgirgeh, Manfelout und Mynieh. Mittelägypten Fayoum, Beni-joucef und Cairo; Niederägypten Bohahyreh, Alexandria, Rosette, Garbiy-yeh, Menoufiyyeh, Mansurah, Damiette, Kalyoubieh und Scharkyyeh.

XXXV. Die Küste erstreckt sich vom Vorgebirge Durazzo bis eine Tagereise von El-Arisch. Der erste Posten, wo wir uns festsetzten, war Marabout, 2 franz. Meilen westlich von Alexandrien, dessen Häfen durch viele Batterien und Forts vor jedem feindlichen Angriff zu Wasser und zu Lande geschützt sind. Das Fort Cretin ist ein Muster der Befestigung. Das 3 deutsche Meilen von Alexandrien belegene Abukir hat eine gute Rhede. Der See Maadyeh, worin sich der vormalige Nilarm Canopos ergoß, dehnt sich bis auf eine Stunde nach Alexandrien, bis auf 2 franz. Meilen nach Rosette und südlich bis auf eine Meile nach Birket aus. Die Mündung des Nilarms von Rosette hat eine das Einlaufen schwer beladener Schiffe hindernde Sandbank. Der Weg von Rosette nach Bourlos ist 3 deutsche Meilen. Der See von Bourlos hat hundert Djermes Oberfläche und steht mit Mehet el Kebir durch einen Canal in Verbindung. Die Mündung des Sees bildet einen sehr schönen 10 bis 12 Fuß Tiefe enthaltenden Hafen. Die Mündung des Nilarms von Rosette vertheidigt das Fort Lesbé. Der sich 15 deutsche Meilen, d. h. bis zum alten Pelusium erstreckende See Menzaleh, fängt eine halbe

Meile von Damiette an, *) hat zwei Mündungen, eine zu Dybeh und eine zu Omm-Faredje. Auf diesem herrscht eine lebhafte Schifffahrt. **) Der Canal von Möez stürzt sich in diesen See eine franz. Meile von San. ***) Tineh oder das alte

---

*) Der See Menzaleh fängt im Westen von Damiette an, ist 9 Myriameter lang und höchstens halb so breit.

**) Die Mündung von Dybeh war vormals die mendesiennische und die von Omm-Faredje die tanitiquische Mündung.

***) San, ehemals Tannis, liegt 2 französische Meilen von der Mündung des Canals Moëz im See Menzaleh. San heißt auch Sammâh. Der Moëzcanal wässert in den See Menzahleh im Südwesten der Matharyeh-Inseln.

Folgende Nachrichten über diesen See lieferte der General Andreossy in einem Amtsbericht an Bonaparte im Jahr 1798 nach einer von Ersterem vorgenommenen örtlichen Untersuchung.

„Tounah, eine Ruine beim Canal Achmoun, welcher sich in den See Menzahleh stürzt. Tennys war eine römische Stadt, gebauet auf den Trümmern einer ägyptischen, und blühete zur Zeit Augustus. Peluſiums Ruinen liegen 7 französische Meilen von Tennys und 12 von Tounah.

Tounah war unbeträchtlicher als Tennys. Ein glücklicher Zufall ließ uns in Tounah auf der Oberfläche des Bodens eine alte Camee von Agat von von 36 und 39 Millimètres finden, welche den Kopf eines Menschen darstellte. Das Profil hat viel Character. Das scharfe Auge, die kalte Miene, die spottende Lippe und andere Kennzeichen lassen vermuthen, daß dies ein Kopf des Augustus ist, welcher den Reizen der Cleopatra zu widerstehen und alle Hindernisse zu besiegen verstand, welche ihn von der höchsten Gewalt im Staate trennten."

Auf dem Rande hatte Andreossy hinzugefügt: „Die Camee ist jetzt in den Händen der Bürgerin Bonaparte, sie ist ihr vom General Bonaparte mitbracht worden."

Jedermann hat gewiß gewußt, daß die merkwürdige Camee vom Herrn Andreossy gefunden wurde, und dieser Bericht setzt dies außer allen Zweifel; und doch erzählte Bonaparte zu St. Helena, daß er sie gefunden habe: „Als er in den Ruinen von Peluſium einher-

Pelusium liegt 4 franz. Meilen von Qattyyeh, wovon wir schon bei El-Arisch redeten. Die Küste ist überall niedrig und schlecht. Ueberall wenigstens von der Breite einer, bisweilen aber zwei oder drei franz. Meilen, giebt es an der Küste Sanddünen.

---

schritt, und gerade dort einige vor seinen Füßen liegende Steine wegschob, zeigte ihm ein sonderbarer Zufall eine prächtige Antike, welche den Gelehrten bekannt ist. Es war der Entwurf einer Camee des Augustus. Napoleon gab solche dem General Andreossy, welcher die Cameen vorzüglich schätzte. Als aber der damals abwesende Herr Denon die Camee später gesehen hatte, fiel ihm die Aehnlichkeit mit Napoleon auf, welcher darauf die Camee zurücknahm. Seitdem erhielt solche Josephine, und Denon weiß nicht, wo sie weiter geblieben ist."

Jeder mag von dieser Fabel und der Wendung, welche Napoleon ihr gab, denken was er will. Die Aehnlichkeit, welche ein durch seine Schmeicheleien bekannter Mann in der Camee mit Augustus fand, welche Napoleon zu seinen Füßen gefunden haben will, als er einige Kiesel rührte, ist der Hauptgrund dieser Erdichtung.

Zuerst sieht man aus dem amtlichen Bericht, daß die Camee in den Ruinen zu Tounah und nicht zu Pelusium gefunden wurde. Weder Herr Andreossy, welcher augenscheinlich die Camee fand, noch seine Begleiter entdeckten in solcher eine Aehnlichkeit mit Napoleon. Zweitens nahm General Andreossy die Besichtigung des Sees Menzaleh in der letzten Hälfte des Monats October vor. Bonaparte war damals in Cairo gerade mit Dämpfung des Aufstands genug beschäftigt.

Aber Bonaparte selbst widerlegte früher in Cairo das, was er auf St. Helena für seine Geschichtschreiber erdichtete.

Er schrieb nämlich in Cairo an den General Reynier am 27. October 1798, und schloß sein Schreiben: „Der General Andreossy ist den 19. October von Pelusium zurückgereist. Er fand dort schöne Säulen und einige Cameen."

Was sagte aber Andreossy von jenen schönen Säulen:

„Der erstaunte Reisende sieht übrigens da, wo eine volkreiche

XXXVI. Aegypten hat eine Bevölkerung von 2,500,000 Köpfen. Die unter dem Schutz der Regierung ansässigen und in den verschiedenen Provinzen organisirten Araber bilden in allem 12,000 Reiter und 40,000 Mann zu Fuß. Es giebt daselbst ungefähr 80,000 Copten, 15,000 syrische Christen und 6000 Juden.

XXXVII. Die Pforte hatte die Regierung Aegyptens 24 Beys überlassen, deren Jeder eine Anzahl Haustruppen unterhielt. Diese bestanden aus Sclaven aus Georgien und Circassien, welche sie für 3 bis 4000 Franken kauften und zum Kriegsdienst erzogen. Die regierenden Beys mogten 8000 wohlberittene, eingeübte, bewaffnete und tapfere Mamelucken unsrer Armee entgegengestellt haben. Doppelt so stark mogten ihre Abkömmlinge sein, welche auf den Dörfern oder in Cairo lebten.

XXXVIII. Der Pascha war ohne Ansehen. Er wechselte, wie der Kadiaskier, welchen die Pforte hieher sandte, jährlich. Im übrigen Aegypten standen sieben sogenannte Hülfscorps. Die Befehlshaber nannten sich die sieben großen Odgiag-lys. Diese Corps sind dergestalt durch den Krieg vermindert worden, daß jetzt nur noch 1000 Invaliden übrig sind, ohne Herren zu haben und sogar im Dienste der Franzosen stehen.

XXXIX. Die Scherifs sind Nachkommen des Stammes Mohammed, oder richtiger der ersten Eroberer. Sie tragen grüne Turbane.

Die Ulemas sind Lehrer des Rechts und der Theologie, haben aber nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit unsern Rechtsgelehrten oder Priestern.

Das Haupt der Ulemas in Cairo nennt sich den Oberscheikh, und das Volk hat für ihn die Verehrung, wie die Katholiken vormals für die Cardinäle zu haben pflegten. Jeder Ulema be-

---

Stadt vorhanden war, nur einige Säulen im Sande liegend und erbärmliche Trümmer."

Kann man nach dieser beleuchteten Thatsache und nach dem, was ich vorher angeführt habe, Bonapartes sich gehen lassendem Geschwätz auf St. Helena vollen Glauben schenken?

tet in einer Moschee, was ihnen etwas Einkommen und vieles Ansehen gewährt.

Die große Moschee El-Azhazar in Cairo ist groß, schön und hat viele Doctoren, auch andere Diener und 24 Aelteste.

(Hier hören die Nummern der Noten Bonaparte's auf.)

In den vielen Caffeehäusern in Cairo bringen sehr viele Einwohner ihre Zeit mit Tabacrauchen zu.

Die Armen und die Reisenden leben Nachts und in der Hitze in den Moscheen.

In den vielen öffentlichen Bädern baden sich die Frauenzimmer und erzählen sich die Stadtneuigkeiten.

Die Moscheen sind eben so als vormals unsere Kirchen, dotirt.

Die Dörfer in Aegypten sind Lehen, welche der Regent beliebig verleihet, aber der Bauer muß dem Lehnsherrn einen gewissen Zins zahlen.

Die Bauern sind wahre Eigenthümer und werden als solche geachtet. Dieses Eigenthumsrecht hat man bisher in allen Umwälzungen und Umstürzungen nicht verletzt.*)

Es giebt folglich in Aegypten zwei Klassen Menschen: die Grundeigenthümer oder die Bauern, und die Lehns- oder Gutsherren.

---

*) Diese Stelle ist sehr merkwürdig, denn sie widerlegt einen allgemeinen geschichtlichen Irrthum, daß der jetzige Vicekönig in Aegypten den Grundeigenthümern den Grund und Boden nahm und sich zugeeignet habe. Er ist zwar ein Tyrann, aber nicht so dumm, die ganze Bevölkerung der Grundherren gegen sich aufzubringen, er nahm nur den die Bauern unsäglich drückenden Lehn- und Gutsherren, sie mogten Layen oder Geistliche sein, ihre lehn- und gutsherrlichen Rechte gegen eine diesen bewilligte lebenslängliche Pension. Auf eine andere Art beraubte er die Bauern, indem er ihnen vorschrieb, was sie an Früchten erzielen sollten. In Aegypten ließ er den Handel frei, aber Aegypten ist zu arm und unbevölkert, um viel zu verbrauchen. Nun durfte aber keiner Producte aus Aegypten als mit seiner Licenz ausführen, und den Bauern setzte er den Preis der Producte, wozu er solche in Steuern annähme oder baar bezahlte. A. d. U.

Zwei Drittel der Dörfer gehören den Mamelucken, um davon die Kosten der Verwaltung zu bestreiten. Die eigentliche aber sehr mäßige Grundsteuer (Miri) gehört der Pforte.

Die Einkünfte der Republik bestehen in fünf Artikeln: 1) Zölle, 2) verpachtete Abgaben, 3) Grundsteuer und allerhand Concessionen, 4) die Lehnsteuern, welche zwei Drittel Aegyptens an die Obereigenthümer entrichten, die Zölle zu Suez, Guosseyr, Boulacq, Alexandrien, Damiette und Rosette brachten vier bis fünf Millionen ein. 5) die Artikel 3. und 4. ohne die Zölle betragen funfzehn Millionen.

Die Erpressungen lieferten unter der französischen Regierung etwa zwei Millionen; aber unter der Regierung der Mamelucken das Haupteinkommen.

Aegypten kann folglich, Alles angeschlagen, der Republik 24 ja im Frieden bis 30 Millionen einbringen. In dieser Schätzung schlage ich die Vortheile des Handels mit Ostindien nicht an. Aber im Kriege macht der gestörte Handel das Land arm, was Jeder fühlt.

Seit unserer Ankunft von Messidor zu Messidor, also in zwölf Monaten, hatte man in Aegypten für den Staat erhoben:

Franken 500,000 Contribution aus Alexandrien.
= 150,000 = = = Rosette.
= 150,000 = = = Damiette.
= 500,000 = = von den Copten aus Cairo.
= 500,000 = = = = syrischen Christen.
= 1,000,000 von den türkischen Caffeehändlern.
= 500,000 von verschiedenen Kaufleuten.
= 500,000 von den Frauen der Mamelucken.
= 300,000 von der Münze.
= 8,500,000 Grundsteuer oder von den Gewerben und Zöllen.

= 12,100,000. *)

Die Dörfer waren noch beträchtliche Summen schuldig, deren Beitreibung die Kriegsangelegenheiten nicht erlaubten.

*) Nicht also; Summa ist 12,600,000 Fr.
Anm. d. Setzers.

Achtzehntes Capitel.

Sydney Smith. — Bonaparte's Brief an Marmont. — Ungerechtigkeit Bonaparte's gegen den englischen Admiral. — Brief Marmont's. — Häusliches Glück. — Murat und Murad-Bey an den Natronseen. — Der Obergeneral hält die völlige Unterdrückung Murad Bey's für sehr wichtig. — Bonaparte's Abreise nach den Pyramiden. — Widerlegte Fabeln. — Verhüllte Wahrheit. — Verlangen, Oberägypten zu sehen. — Befehle. — Schnelle Vollziehung. — Unterhandlung mit den Engländern. — Eine Zeitung. — Schneller Entschluß. — Empfohlenes Geheimniß. — Bewaffnung zweier Fregatten. — Verstellung. — Angekündigte Reise nach dem Delta. — Annäherungen. — Verschwiegenheit des Generals Lannsse. — Wir reisen nach Frankreich. — Concentrirte Freude. — Zusammenkunft mit Kleber, wo Bonaparte nicht erschien.

Weil Sydney Smith Bonaparte verhindert hatte, Saint Jean d'Acre einzunehmen und Syrien zu erobern, ungeachtet Smith sich gegen ein sehr wenig anständiges Benehmen Bonaparte's edel betragen hatte, so hegte der letztere gegen Smith unauslöschbare Vorurtheile, deren Ungerechtigkeit wir gesehen haben. Bonaparte glaubte durch Anschwärzung seines Gegners seine Unfälle verstecken zu können und schrieb den 2ten Junius 1799 an Marmont: „Smith ist ein junger Windbeutel, welcher sein Glück und sich einen Namen machen will. Die beste Manier, ihn zu bestrafen, ist, daß man ihm niemals antwortet. Man muß ihn behandeln als den Capitain eines Branders. Er ist übrigens ein Mann, der jeder Thorheit fähig ist, dem man aber niemals ein tiefes vernünftiges Project zutrauen muß. So ist er z. B. fähig, mit 800 Mann in Aegypten zu landen. Er rühmt sich, verkleidet in Alexandrien gewesen zu sein. Ob dies wahr ist, weiß ich freilich nicht, er kann sich aber mit einem Parlementär als Matrose verkleidet einschleichen."

Dieser Gegenadmiral war aber ein ganz anderer Mann, als ihn sein Feind schildert. Er war tapfer, hatte eine lebhafte Einbildungskraft, ein großmüthiges Herz und war gewiß kein Windbeutel.

In Cairo fand ich verschiedene Briefe, unter diesen einen aus Alexandrien von Marmont, worin er schrieb:

„Ich schicke Ihnen, mein lieber Freund, einen Brief, der an Sie gerichtet ist und in einem Briefe meiner Frau eingeschlossen war. Ich wünsche, daß er Ihnen Freude machen möge, indem Sie von Ihrer Gemahlin und Ihren Kindern gute Nachrichten erfahren.

„Ich erhielt Briefe von meiner armen Hortensia, sie seufzt und erwartet mich mit Ungeduld, gebe der Himmel, daß ich sie bald in Ehren wieder sehe. Wenn wir in ein Paar Monaten nicht zum Kampfe geführt werden und wenn der General Bonaparte noch seine vorige Freundschaft für mich empfindet: so darf ich hoffen, mit ihr wieder vereinigt zu werden. Nicht aus Leichtsinn oder um Kleinigkeiten willen wünsche ich nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, sondern eine gegründete Besorgniß, ein unersetzliches Unglück fürchten zu müssen. Das häusliche Glück, der Hausfrieden, das innere Zutrauen sind, mein guter Bourrienne, die einzigen beneidenswerthen Dinge. Ich besitze noch diese Güter, laufe aber Gefahr, sie zu verlieren, und der General Bonaparte, mit dessen voller Zustimmung ich heirathete, müßte meinen Bund glücklich machen. Leben Sie wohl, lieber Freund. Tausend Grüße an Duroc und unsere Waffenbrüder. Ich umarme Sie, wie ich Sie liebe.

A. Marmont." *)

*) Bonaparte hatte eine Schwäche mit manchen hochgestellten Sterblichen, das Vorurtheil zu hegen, man müsse keinem Menschen sein idealisches Glück vollkommen erbauen. Beginge man diesen Fehler gegen Unterhörige, so könne man hernach auf ihre Dienst- und persönliche Treue nicht rechnen. Dieses Vorurtheil machte am Ende viele seiner früheren Freunde, Anhänger und Bewunderer zu seinen abgesagten Feinden. Hier haben wir vielleicht den Schlüssel, warum ihm später im entscheidendsten Punct seines Lebens

Kaum war Bonaparte in Cairo angekommen, so erfuhr er, daß der tapfere unermüdliche Murad-Bey durch die Provinz Fayoum herbeikäme, um sich mit einigen Zusammenrottirungen, welche in der Provinz Bohahyreh seit einiger Zeit eingeleitet worden waren, zu vereinigen. Wahrscheinlich war diese Bewegung des Bey eine Folge der Rüstungen in Constantinopel und der nachher wirklich stattgefundenen Landung auf der Rhede von Abukir. Murad hatte die Natronseen zum Schauplatz seiner Waffen erwählt. Bonaparte schickte den General Murat dahin. Als der Bey dies erfuhr, bestimmte ihn solches, sich durch die Wüste auf die Höhe von Gyzeh und der großen Pyramiden zurück zu ziehen. Ich habe aber erst nach meiner Rückkehr in Frankreich erfahren, daß er die höchste Pyramide bestiegen habe, um seine Zeit mit dem Ueberblicke Cairo's zu vergeuden.

Napoleon hat in St. Helena gesagt, daß Murat Murad-Bey zum Gefangenen gemacht haben würde, wenn dieser 24 Stunden länger bei den Natronseen verweilt hätte; Murad-Bey kehrte aber auf dem Wege dahin wieder um, weil er erfuhr, daß Murat schon da sei. Die arabischen Spione bedienten überhaupt unsere Feinde viel besser als uns, die wir in Aegypten keine Freunde hatten.

Murad-Bey zog sich nach Fayoum zurück, als er durch seine arabischen Boten erfahren hatte, daß der General Desaix aus dem südlichen Aegypten ihn durch eine Heersäule verfolgen lasse, daß der Obergeneral ihn an der Gränze der Provinz Gyzeh auffangen wolle, und daß die Natronseen und das Gebiet Bohahyreh durch ihm an der Zahl überlegene Truppen besetzt worden wären. Man nahm bloß einige arabische Streifer gefangen.

Bonaparte betrachtete Murad-Bey als den tapfersten, thätigsten und gefährlichsten Feind in Aegypten, und wollte ihn deswegen vernichten. Weil alle Nachrichten meldeten, daß dieser Bey, unterstützt von den Arabern, sich in der Wüste an der Provinz Gyzeh aufhalte, begab sich Bonaparte nach den Pyramiden, um von dort aus verschiedene Corps wider jenen gewandten und

---

mancher grollte. Aus List war Bonaparte niemals eines Sterblichen vollkommener Freund. A. d. U.

berühmten Parteigänger vorrücken zu lassen. Er hielt ihn für so furchtbar, daß er an Murat schrieb, er wünsche, daß ihm das Schicksal das Glück vorbehalten habe, das Siegel auf die Eroberung Aegyptens durch die Vernichtung dieses Feindes zu drücken.

Am 14ten Julius reiste Bonaparte wirklich von Cairo nach den Pyramiden ab. Er mußte dort 3 oder 4 Tage in den Ruinen jener alten Grabstätte von Memphis verweilen *). Bald wird man die Ursache seiner schnellen Abreise erfahren. Dieser Flug nach den Pyramiden, welchen eine militärische Maßregel veranlaßte, gab zu einem fein ausgesponnenen Roman Gelegenheit. Man hat behauptet, daß er dahin den Mufti und die Ulema's beschieden und beim Eintritt in die große Pyramide ausgerufen habe: „Ehre sei Allah, Gott allein ist Gott und Mohammed sein Prophet." Aber Bonaparte hat diese Pyramide nicht betreten, es weder gewollt noch daran gedacht. Gewiß würde ich ihn bei diesem Besuch begleitet haben, denn ich habe ihn in dieser Wüste nicht eine Secunde verlassen. Er ließ eine der großen Pyramiden durch einige Beauftragte untersuchen, und hielt sich indeß vor solcher auf. Die Herauskommenden berichteten ihm, was sie gesehen hatten, kündigten aber an, daß sie dort nichts Merkwürdiges angetroffen hätten. Das ganze Gespräch mit dem Mufti und den Ulema's ist eine baare Erdichtung, denn sie waren eben so wenig als der Pabst und Erzbischöfe zugegen. Nur Unwissende konnten zwischen Bonaparte's Reise nach den Pyramiden und der muselmanischen Religion eine Verbindung ersinnen. Die Pyramiden sahen jene Religion entstehen und werden sie auch untergehen sehen. Bonaparte ging also nach den Pyramiden, nicht wegen einer Wallfahrt, sondern wegen einer militärischen Unternehmung und vielleicht auch wegen einiger die Pyramiden betreffenden Neugierde.

Diese Unterhaltung Bonaparte's in einer der Pyramiden mit verschiedenen Iman's und Mufti's am 1sten August ist rein erdichtet. Wir

*) Man spaziert um die großen Pyramiden mitten unter ähnliche kleinere, welche mehr oder weniger hoch waren, nach dem Vermögen derjenigen, welche dort Leichen bestatteten.

haben in Aegypten zwei Augustmonate erlebt. Im Jahre 1798 kehrte Bonaparte, nachdem er Ibrahim Bey verfolgt hatte, zurück. Im Jahre 1799 reiste er am 10ten August von Abukir nach Cairo. Noch deutlicher wird die Erdichtung, denn Bonaparte schrieb am 15ten Julius an Kleber:

„Ich habe den ganzen Tag mich in der Wüste jenseits der Pyramiden herumgetrieben, um auf Murad-Bey Jagd zu machen, und am 17ten werde ich in Teranneh sein."

Wenn, wie man bis zum Ekel wiederholt hat, die lächerliche Unterhaltung in den Pyramiden statt gefunden hätte, so würde er gewiß in diesem Briefe nach seiner Stil- und Gedankenweise der Jahrhunderte und der Religionen erwähnt haben. Auch beweist dieser Brief, daß die Neugierde nur ein zweiter Beweggrund dieser Anwesenheit Bonaparte's bei den Pyramiden war, indem er eigentlich Murad-Bey auffangen wollte.

Am 15ten Julius Abends reisten wir in nördlicher Richtung, als wir auf der Straße von Alexandrien einen Araber schnell herbeieilen sahen. Er übergab dem Obergeneral eine Depesche vom General Marmont, der zur großen Zufriedenheit Bonapartes in Alexandrien Befehlshaber war, und wirklich, besonders während die Pest dort herrschte, sehr Ursache hatte, die Thätigkeit des General Marmont anzuerkennen. Die Türken hatten den 11ten Julius zu Abukir unter Escorte und dem Schutz der englischen Marine 15- bis 1600 Mann gelandet, was Bonaparte lange erwartet hatte. Das war nicht der Fall bei den Generälen, welche er am meisten liebte, denen er (man kennt seine Ursachen) diese Besorgniß zu nehmen beflissen war. Er schrieb an Marmont, welcher den ersten Angriffen ausgesetzt war, der sich daher am vorsichtigsten benehmen mußte, um nicht überfallen zu werden. „Die Armee, welche sich vor Alexandrien zeigen und am 1sten Rhamadan von Konstantinopel abgereist sein soll, ist vor Acre vernichtet worden. Wenn jedoch jener phantastische englische Befehlshaber (Smith) den Rest einschiffen ließ, um ihn in Abukir zu landen, so glaube ich nicht, daß dieses Corps mehr als 2000 Mann betragen kann." Er schrieb dem General Dugua in Cairo: „Der englische Befehlshaber, welcher Damiette zu capituliren aufgefordert hat, ist ein wunderlicher Mann; die ge-

rühmte verbündete Armee ist vor Acre aufgerieben worden, woselbst sie 14 Tage vor unsrer Abreise eintraf"; und im Augenblick als er in Cairo eintraf, sagte er in einem Briefe an Desaix: „Wir sind jetzt in der Jahreszeit, wo Landungen möglich sind; ich werde keine Stunde säumen, um mich schlagfertig zu halten. Wahrscheinlich erfolgt jedoch in diesem Jahre keine Landung *).

Konnte er eine andere Sprache führen, da er unmittelbar nach der Aufhebung der Belagerung von Acre proclamirt hatte, daß er dort die 15,000 Mann vernichtet habe, welche zwei Monate später in Abukir landen sollten!

Um diese Idee bei Jedermann zu bestätigen, kündigte er vor seiner kleinen Reise nach den Pyramiden an, daß er vorhabe, Oberägypten zu besuchen. Er wollte dort gern seinen Namen auf den Syenit-Monumenten zur Seite der alten Eroberer dieses Landes eintragen lassen, welches jeder eroberte, der es einnehmen wollte, war voll von solchem Plan, und traf ununterbrochen vor seiner Abreise nach der lybischen Wüste alle kleinen Vorbereitungen zu dieser langen ihm Vergnügen gewährenden Reise. Ungern, sagte er, würde er Aegypten verlassen, ohne seine prachtvollen Ruinen gesehen zu haben. Ich war von diesem Entschlusse bezaubert, doch ahnete mir, daß ich das Theben mit 100 Thoren nicht sehen werde.

Kaum hatte Bonaparte Marmonts Brief gelesen, als er sein Gezelt wieder betrat und mir seine Befehle für den Abmarsch der Truppen, welche den Feind zurückwerfen, und über den Marsch der Truppen, welche während seiner Abwesenheit im Innern stehen bleiben sollten, dictirte. Ich sah in diesem Augenblick die Entwicklung dieses heftigen Characters, welchen jeder Widerstand reizte, und jene Schnelligkeit, welche dem Feinde

*) Zwischen der Belagerung von Acre und der Landung der Engländer und Türken in Aegypten verflossen Monate, folglich konnten jene Nationale bei ihren großen Ersatzmitteln leicht ein zweites mäßiges Landungscorps wieder sammeln, und hatten solches gesammelt. A. d. U.

zuvorkommt. Er war voll von der Vorstellung seiner Erfolge, und schwankte niemals. Den 16ten Julius Morgens vier Uhr war er zu Pferde, und die Armee überall im Marsch. Ich muß seiner unerschütterlichen Gegenwart des Geistes, jener Schnelligkeit in dem Entschluß und der raschen Ausführung, welche in dieser Zeitfrist seines Lebens ihn niemals bei wichtigen Begebenheiten verließen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Wir kamen den 16ten Abends zu Quardan, nördlich Gyzeh, den 19ten zu Rahamanieh, und den 23sten zu Alexandrien an, woselbst man sich zu der denkwürdigen Schlacht rüstete, welche nicht die großen Verluste und die traurigen Folgen der Seeschlacht an der nämlichen Küste ersetzte, stets aber den Franzosen eine ihrer glänzenden Waffenthaten ins Gedächtniß zurückrufen wird.

Nach der am 25sten Julius gelieferten Schlacht schickte Bonaparte einen Parlementair nach dem Bord des englischen Admiralschiffs. Man war sehr höflich gegen einander, wie das unter civilisirten Völkern zu sein pflegt. Der englische Admiral stellte dem Parlementair in Erwiederung auf unsre Botschaft die französische Frankfurter Zeitung vom 10ten Junius 1799 zu. Seit 10 Monaten hatten wir aus Frankreich keine Neuigkeiten. Bonaparte durchlief dieses Blatt mit einem leicht erklärbaren Eifer. „Also meine Ahnung hat mich nicht getäuscht. Italien ist verloren worden! die elenden Menschen! verschwunden sind alle Früchte unsrer Siege. Ich muß abreisen."

Er läßt Berthier rufen, läßt ihn die Neuigkeiten lesen, sagt ihm, daß die Sachen in Frankreich schlecht gehen, daß er sehen will, was dort vorgeht, daß er mit ihm reisen soll. Daß jetzt nur er, ich, Berthier und Gantheaume, den er kommen ließ, das Geheimniß wissen sollen. Er empfiehlt Berthier, sich nicht durch außerordentliche Freude zu verrathen, in seiner Lebensweise nichts zu ändern, nichts zu kaufen oder zu verkaufen. Uebrigens rechne er auf Berthier, und sei sicher, daß er und Bourrienne nichts verrathen würden. Berthier versprach zu schweigen und hielt Wort, er hatte Aegypten satt, brannte vor Begierde, nach Frankreich heimzukehren, und mußte fürchten, daß seine Unvorsichtigkeit alles verrathen könne.

Nun erschien Gantheaume. Bonaparte befahl ihm, die beiden Fregatten la Muiron und la Carrere und zwei kleine Fahrzeuge la Revanche und la Fortune mit Lebensmitteln für 400 bis 500 Mann auf zwei Monate versehen zu lassen. Er empfahl ihm den Zweck der Ausrüstung geheim zu halten und mit solcher Klugheit zu Werke zu gehen, daß die englischen Kreuzer davon nichts erführen. Später verabredete er mit Gantheaume, welchen Weg er nehmen müsse, denn er dachte an Alles.

Bonaparte verheimlichte seine Abreise aufs sorgfältigste. Doch verbreitete sich etwas davon im Publicum. Der General Dugua, Befehlshaber in Cairo, welchen er verließ, um sich einzuschiffen, schrieb ihm am 18ten August 1799: „Ich vernehme in diesem Augenblick, daß es heute Morgen im Institut großen Lärm gab, wo man laut erzählt hat, daß Sie abgereiset, um nach Frankreich zurückzukehren, und daß Sie Monge, Berthollet, Berthier, Lannes und Murat mitnehmen werden. Diese Neuigkeit verbreitete sich sofort in der ganzen Stadt. Es sollte mich nicht wundern, wenn dieses Gerücht schlimme Folgen hätte, ich hoffe aber, daß Sie es widerlegen werden." Fünf Tage nach dem Empfange dieses Briefes reiste Bonaparte ab, ohne den Brief zu beantworten.

Den 18ten August 1799 schrieb er an den Divan von Cairo: „Ich reise morgen, um mich nach Menouf zu begeben; von dort aus werde ich einige kleine Reisen im Delta machen, um persönlich wahrzunehmen, welche Ungerechtigkeiten begangen seyn mögen, auch Kenntniß von den Menschen und dem Lande zu nehmen."

Der Armee sagte er nur die halbe Wahrheit: „Neuigkeiten aus Europa bestimmten mich, nach Frankreich abzureisen. Ich übertrage den Befehl des Heers dem General Kleber. Die Armee wird bald mehr von mir erfahren. Mehr will ich jetzt nicht aussprechen. Ungern verlasse ich Soldaten, welchen ich höchst ergeben bin, aber es ist auch nur eine Trennung für den Augenblick und der General, welchen ich Ihnen lasse, hat das Zutrauen der Regierung und das meinige."

Hier sieht man die einzige Ursache, warum der General Bonaparte nach Europa abreiste, wie natürlich das zuging, unge-

achtet vieler lächerlichen Voraussetzungen und wunderlicher Muthmaßungen. Man wollte das Natürlichste sehr künstlich erklären. Es ist nicht wahr, wie man oft gesagt hat, daß er seine Abreise vor der Schlacht bei Abukir beschlossen habe; er dachte nicht daran. Gern hätte er gesehen, daß die Landung nicht Statt gefunden hätte und lieber aus Frankreich die ihn bestimmenden Nachrichten erwartet. Man vergesse nicht, wie sehr er wünschte, daß seine Eroberung Frankreich erhalten würde und urtheile dann, ob er nicht Aegyptens ruhigen Besitz einer Schlacht vorziehen mußte, deren Ausgang immer ungewiß und selbst wenn sie siegreich war, ihm viele Menschen kostete, ein bei der Schwierigkeit des Ersatzes sehr empfindlicher Verlust.

Man hat gesagt, daß Bonaparte vor dem 25sten Julius durch geheimen Briefwechsel von den Begebenheiten in Italien unterrichtet war. Dieser geheime Briefwechsel existirte aber eben so wenig, als ein amtlicher mit der Regierung in Frankreich. Seit 10 Monaten hatten wir keine Neuigkeiten aus Europa.

Es hatten folglich weder die Regierung noch Privaten uns über den traurigen Zustand der Angelegenheiten in Frankreich und Italien unterrichtet. Unwahr ist es, daß ein gewisser Bourbaki oder Bombachi ihm im Auftrage von Joseph wichtige Neuigkeiten überbrachte, ferner daß Madame Bonaparte das Geheimniß seiner Rückkehr für 1000 Louisd'or an Fouché verkauft habe. Dies steht zwar in den Denkwürdigkeiten über Fouché, welche aber nicht von Fouché und nichts als ein Zusammengestoppel von allerhand Hörensagen aus jener Zeit sind.

Ich frage, ob wenn Bonaparte die Neuigkeiten erfahren hätte, wie man so keck ist zu behaupten, er den 28sten Junius dem Directorium den Brief geschrieben hätte, worin er die seit mehreren Monaten vorgegangenen Begebenheiten mittheilt? würde er Hülfe jeder Art verlangt und versichert haben, daß die letzten Neuigkeiten, welche er erhielt, von dem Consul Belleville in Genua und über 6 Monate alt waren, wobei er in Hinsicht des Contreadmiral Perrée hinzufügte: „Keiner ist fähiger als er, uns Neuigkeiten und Hülfe zu schicken."

Man muß als gewiß ansehen und ich bestätige es, daß Bonaparte, als er nach den Pyramiden reiste und selbst, als er

die Kunde von der Landung der Türken und Engländer erhielt, keinen Gedanken hegte, nach Frankreich abzureisen. Ich habe die wahre Ursache seines Entschlusses vorgetragen. Alles Uebrige ist bloße Erdichtung. Welche Thorheit ist es, in ganz natürlichen Dingen etwas Außerordentliches finden zu wollen!

Bonaparte hatte an das Directorium am Ende des December 1798 geschrieben: „Wir haben nichts Neues aus Frankreich erfahren und keine Post seit dem Junius von dort her empfangen. So etwas begegnet nicht einmal den Colonien." Es gab Schriftsteller, welche meinten, man hätte über Tunis, Algier und Marocco die Briefe gehen lassen können und sonst woher, aber man kann wider eine sichere Thatsache nichts einwenden.*) Ich war damals schon über zwei Jahre bei Bonaparte angestellt und weiß nicht, daß mir in solcher Frist irgend eine Depesche unbekannt geblieben wäre. Wie hätten mir denn die Briefe aus Frankreich unbekannt bleiben können!

Fast alle so redende Personen, welche den Vorwurf, daß Bonaparte seine Cameraden im Stich ließ, bemänteln wollten, citiren einen Brief des Directorium vom 26sten Mai 1799. Der Brief kann geschrieben worden sein, aber er ist nicht bei Bonaparte eingetroffen, wenn er auch im Archiv vorhanden sein mag.

Welche Dinge hat man nicht über die Abreise und ihre Ursachen verbreitet? Was man hier liest, rührt von einer Person her, welche ihn niemals verließ, der er Alles sagte und welche Alles schrieb, was er dictirte oder befahl. Ich wiederhole es, bei unsrer Rückkehr aus Syrien waren wir ohne Neuigkeiten aus Frankreich. Er schrieb den 2ten Julius 1799 an den General Desaix, einen Mann, den er liebte, ehrte und hochschätzte, daß er bisher keine Neuigkeiten aus Europa wisse, aber solche erwarte.

Ich habe niemals von Bombachi oder Bourbaki reden gehört. Diejenigen, welche verbreitet haben, daß die Neuigkeiten, welche dieser Mann Bonaparte von seinen Brüdern nach St.

*) Da die Franzosen der Pforte Aegypten genommen hatten: so war es kaum einem französischen Agenten in den Staaten der Barbaresken möglich, von dort aus eine Depesche nach Aegypten zu befördern. A. d. U.

Jean d'Acre überbracht haben solle, die Aufhebung der Belagerung veranlaßt hätten, haben eine Albernheit gesagt. Wenn sie bei dieser unglücklichen Belagerung zugegen gewesen wären, so würden sie die wahren Ursachen selbst gesehen haben. Wie konnte eine einzelne Person zu Wasser oder zu Lande nach St. Jean d'Acre kommen? Wir wollen der Wahrheit treu bleiben. Ein Zufall verschaffte uns die Kenntniß dessen, was in Europa geschehen war. Dieser Zufall bestimmte Bonapartes Entschluß. Nun betrachtete er Aegypten als ein ausgebeutetes Feld der Ehre, welches zu verlassen und eine andere Rolle in Frankreich zu spielen, jetzt an der Zeit sei. Als er Frankreich verließ, nahm er schon wahr, daß er etwas weniger als früher beim Publicum gut angeschrieben war. Deswegen wollte er sich entfernen und seinen Ruhm auffrischen, um immer mehr die Blicke und die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen. Das, was er wünschte, erhielt er großentheils, weil ungeachtet der großen verlornen Seeschlacht die französischen Banner an den Wasserfällen des Nil und auf den Ruinen von Memphis weheten, und die mit den Pyramiden und Abukir verbundenen großen Namen die Einbildungskraft nicht weniger aufregten. Als er sah, daß der Ruhm der Waffen nicht mehr die schwache Directorialmacht unterstützte, eilte er nach Frankreich, um zu versuchen, ob er solche nicht theilen, oder ihrer sich bemächtigen könne.

Man hat als Ursache seiner Abreise Briefe des Directorium und geheime Einverständnisse vorausgesetzt. Alles das bedurfte Napoleon nicht. Er konnte alles thun, was er wollte, nichts zwängte ihn ein. Er gehorchte nur seinem Willen, und ohne den Verlust der Flotte wäre er vielleicht früher heimgekehrt. Wollen und Handeln war für ihn eins. Diese weite Vollmacht hatte er sich bei der Abreise mündlich beim Directorium bedungen, daher litt er nicht, daß irgend eine Instruction oder ein Beschluß ihm die Hände band.

Bonaparte war am 5. August von Alexandrien abgereist und am 10ten in Cairo eingetroffen. Anfangs verbreitete er das Gerücht einer Reise nach Oberägypten. Solches war um so wahrscheinlicher, da er wirklich vor der Reise nach den Pyramiden diese Absicht gehabt hatte, auch dieses frühere Vorha-

den der Armee und Cairo's Einwohnern bekannt war. Auf einmal kündigte er an, daß er Menouf besehen, den Delta bereisen, erst den Nil hinab und hernach hinaufschiffen wolle.

Was er dem Divan in Cairo schrieb, ist eben erzählt worden. So lange blieb das Geheimniß seiner Abreise verschwiegen. Doch hatte es General Lanusse, Commandant in Menouf, wo wir den 20. August eintrafen, errathen. Er sagte mir: „Sie gehen nach Frankreich"; mein Nein bestätigte ihn im Glauben. Ich mögte daher fast glauben, daß der Obergeneral selbst sein Geheimniß ausplauderte. Der brave General Lanusse beneidete unser Loos, aber ohne zu klagen. Er wünschte uns herzlich eine glückliche Ueberfahrt und sagte Niemandem etwas.

Am 21sten trafen wir beim Brunnen zu Birket ein. Die Araber hatten das Wasser untrinkbar gemacht. Da der General durchaus seinen Durst löschen wollte, drückte er den Saft mehrerer Citronen in ein Glas. Er konnte das abscheuliche Getränk nur mit Ekel und zusammengedrückten Nasenlöchern verschlucken.

Den 22sten August waren wir bei Alexandrien. Nun erklärte der General allen, welche er aus Cairo mitgenommen hatte, daß sie nach Frankreich reisen würden. Alle waren darüber sehr erfreuet.

Der General Kleber, welchem Bonaparte das Obercommando bestimmt hatte, wurde eingeladen, von Damiette nach Rosette zu kommen, um mit ihm sehr wichtige Angelegenheiten zu besprechen. Bonaparte hatte daselbst persönlich nicht eintreffen, aber Klebers Vorwürfen und seiner strengen Freimüthigkeit ausweichen wollen. Er schrieb ihm daher alles, was er ihm hatte sagen wollen, und gab zum Grund an, daß er nicht bei dem Stelldichein erschienen sei, weil er gefürchtet habe, daß die englischen Kreuzer jeden Augenblick auf der Rhede wieder erscheinen könnten, weshalb er drei Tage früher abzureisen beschlossen habe. Bonaparte wußte sehr wohl, als er den General Kleber zu einer Zusammenkunft einlud, daß er auf dem Meere sein würde, ehe er den Brief erhielte. Kleber hat sich wegen dieses hinterlistigen Verfahrens in seinem amtlichen Briefwechsel bitter beklagt. In der Folge wird man sehen, welches sonderbare Schicksal Klebers Briefwechsel hatte.

Historische Aufklärungen
über
die Zerstörung der Flotte und das Betragen des Admiral Brueys.

Bonaparte rückte mit seiner Landmacht am 2ten Julius in Alexandrien ein. Dreißig Tage später war die Flotte vernichtet. Was that er in diesem Monat? welche Befehle ertheilte er? was that Brueys wider seine Befehle? was wäre Brueys begegnet, wenn er Bonaparte's Weisung gefolgt wäre?

Wenn wir Bonaparte's Bericht an das Directorium untersuchen, so nehmen wir wahr, daß jener sehr von seinen Befehlen und seinem Briefwechsel mit dem Admiral abweicht. An seinem Unglückstage, den ersten August, befand sich der Admiral in der nämlichen Stellung, worin ihn der Beschluß Bonaparte's vom 3ten Julius versetzt hatte. Sehr ungerecht wälzte man alle Schuld auf den ganz schuldfreien Brueys, der ein Opfer der Verhältnisse war, worin er gestellt wurde.

„Den 18ten Messidor (Julius 6)" sagte Bonaparte dem Directorium in seinem Bericht, „schrieb ich an den Admiral, er möge mit der Flotte in 24 Stunden in den Hafen von Alexandrien einlaufen, wenn er aber nicht in den Hafen einlaufen könne: so möge er schnell die Artillerie und alles Materielle der Landarmee ausschiffen, und sich nach Corfu begeben.

„Der Admiral glaubte die Ausschiffung nicht auf der Rhede, woselbst er sich befand, vornehmen zu können. *)

„Er ankerte deswegen auf gutem Ankergrund zu Abukir.

*) Weil er nach beifolgendem Auszug eines Berichts von Berthier die Ausschiffung nicht vornehmen konnte.

„Ich reiste in dem festen Glauben von Alexandrien ab, daß die Flotte entweder in drei Tagen in den Hafen von Alexandrien eingelaufen oder nach Corfu abgesegelt sein würde."

Am 9ten Julius schrieb der Oberordonnateur an den Admiral Brueys auf der Rhede zu Abukir:

„Es war eine allgemeine Meinung, nachdem die Landung der Landarmee vollbracht worden war, daß wir nach Corfu absegeln, und daß daselbst unsre Kriegsschiffe von Malta, Toulon und Ancona zu uns stoßen müßten, um zu jeder ferneren Unternehmung bereit zu sein. Der Obergeneral hat aber anders entschieden. Das Glück, welches seine Waffenthaten begleitet, wird auch diesem Feldzuge folgen. Uebrigens befinden wir uns hier unter dem Winde des Fanatismus, dessen Hauch meine Grundsätze ein wenig erschüttert."

Wäre das, was der General dem Directorium berichtete, eine wahre Thatsache gewesen, so hätte er, da er am 7ten Julius abreiste, mit Richtigkeit behaupten können, „ich habe am 6ten Julius einen bestimmten Befehl gegeben, und bin am 7ten abgereist. Ist es daher meine Schuld, wenn man mir nicht gehorchte?"

Aber am 3ten Julius, vier Tage vor seiner Abreise aus Alexandrien, ertheilte Bonaparte in einem Beschluß von 8 Artikeln Brueys folgende Weisung, um sich darnach zu richten, aber keinen bestimmten Befehl; im ersten Artikel:

„Der Admiral läßt morgen seine Flotte in den Hafen von Alexandrien einlaufen, wenn das Wetter und die hinreichende Tiefe solches erlauben." Im 2ten Artikel: „wenn der Hafen keine hinreichende Tiefe hat, um darin Anker zu werfen, so wird er Maßregeln ergreifen, um am morgenden Tage die Artillerie und das sämmtliche Armeegut auszuschiffen." Der 7te Artikel enthält, „daß der Admiral morgen dem Obergeneral berichten solle, ob die Flotte in den Hafen von Alexandrien einlaufen, oder sich neben einander, auf der Rhede von Abukir ankernd, gegen eine überlegene feindliche Flotte behaupten kann, und daß, wenn beide Aufgaben nicht vollzogen werden können, der Admiral nach der Ausschiffung des Geschützes nach Corfu segeln soll." Artikel 8. „Erschiene der Feind mit sehr überlegener Macht in einem beider Fälle, daß er weder in dem Hafen von Alexandrien noch auf

der Rhede von Abukir Schutz finden könne: so solle sich die Flotte gleichfalls nach Corfu begeben."

Brueys hat keinen andern Befehl empfangen. Als das Schreiben des Obergenerals vom 27sten Julius in Alexandrien einging, war die Flotte schon vernichtet. Ist nun am 6ten Julius ein Befehl ertheilt worden, und war der am 3ten Julius ertheilte Befehl unbedingt? Wenn aber auch der vom Obergeneral angeblich am 6ten Julius ertheilte Befehl existirt hätte: so war er nicht ausführbar, wie folgendes beweiset.

Der General Berthier drückt sich in seinem amtlichen Bericht der Feldzüge des Generals Bonaparte in Aegypten und Syrien, welchen der General Bonaparte selbst dictirt, und der Chef des Generalstabs geschrieben hatte, über diese Angelegenheit bestimmt aus:

„Die Kriegsschiffe konnten nicht in den Hafen einlaufen, und blieben auf der Rhede in weiter Entfernung vom Lande liegen, welches die Ausschiffung des Geschützes zugleich langsam und schwierig machte. Bonaparte kam mit dem Admiral Brueys überein, daß die Flotte zu Abukir Anker werfen solle, wo die Rhede gut, die Ausschiffung leicht ist, und mit Rosette und Alexandrien gleich bequem correspondirt werden kann."

Nun vergleiche der unpartheiische, die Wahrheit erforschende Leser die Wendung und die Ausdrücke des Berichts an das Directorium mit Bonaparte's Befehl vom 3ten Julius und Berthiers Amtsbericht. Er wird sagen, Bonaparte hat am 6ten Julius an den Admiral Brueys das nicht geschrieben, was er geschrieben zu haben behauptet, da aber dieser am 7ten von Alexandrien abgereist ist: so hat er zu verstehen geben wollen, daß, weil er am 6ten seine Befehle gegeben habe, er für nichts mehr einstehen könne, und es folglich seine Schuld nicht sei, wenn sein Befehl unvollzogen geblieben wäre. Hat er nicht vielmehr glauben müssen, daß die Flotte ruhig das Mittelmeer durchschiffe? Es ist aber sehr gewiß, daß er am 7ten Julius, als er ins innere Aegypten eindrang, sehr wohl wußte, daß die Flotte in den alten Hafen nicht einlaufen könne, und daß sie mit seiner Zustimmung vor Abukir ankerte.

Noch deutlicher wird aber die Thatsache, da Admiral Brueys am 2ten Julius dem General Bonaparte einen langen Brief

schrieb, worin er ihm ankündigt, daß unsre Kriegsschiffe in beide Häfen von Alexandrien nicht einlaufen können, daß er auf der Rhede von Alexandrien nicht bleiben, auch den Feind nicht erwarten kann, welcher bei gleichen Kräften die ganze Flotte durch Angriffe einzelner Abtheilungen aufreiben dürfte, wenn solche sich 3 Meilen vorwärts Alexandrien vor Anker liegend angreifen lassen würde. Er schlug daher vor, die Flotte zu Abukir ankern zu lassen, und könne alsdann diese durch platte Fahrzeuge die Artillerie und alles Armeegut von ihrem Bord dem Obergeneral zusenden. Er würde höchst traurig sein, wenn dieser fehlende Ankergrund eine Ursache sein sollte, daß er sich vom Obergeneral trennen müßte.

Brueys wollte auf den möglichen Fall einer Niederlage der Armee in Mansourah und auf deren fernere Schicksale aufmerksam machen. War denn die Flotte entbehrlich? und mußte sich Bonaparte derselben nicht zur Vollziehung seiner großen Pläne bedienen, welche er dem Directorium im vollen Umfange mitgetheilt hatte?

Der Admiral Brueys schrieb den 6ten Julius an Bonaparte (welcher damals noch in Alexandrien war und am nämlichen Tage dem Directorium geschrieben haben will), daß er sich rüsten werde, um sich nach der Rhede von Abukir zu begeben, daß der Gegenadmiral Villeneuve und der Divisionschef Casabianca die Einfahrt in den Hafen von Alexandrien für Linienschiffe unmöglich oder wenigstens für sehr gefährlich hielten. Er hat ein dringendes Verlangen, Napoleons Operationen zu unterstützen und schließt seinen Brief:

„Für die Flotte sind die Lebensmittel das aller dringendste. Man hat mir berichtet, daß einige Schiffe nur für 14 Tage noch Proviant besitzen, auch mangelt es an Holz zur Feuerung."

Folgende Antwort ertheilte der Admiral am 7ten Julius auf den Brief des Obergenerals vom 6ten Julius:

„Es lebe die Republik. Mir scheint, daß alles trefflich geht! Ich danke Ihnen für die genommene Vorsicht, nach Abukir Genie- und Artillerieoffiziere zu schicken, und werde, nachdem ich dort die Anker ausgeworfen habe, mich mit ihnen über nöthige Einrichtungen vereinigen.

„Ich werde das ganze Schiff genau untersuchen lassen, um die von Ihnen verlangten Kisten zu entdecken, und wenn sie sich dort nicht finden, soll die ganze Flotte eben so visitirt werden.

„Wenn man Mittel fände, die Flotte in den Hafen von Alexandrien einlaufen zu lassen: so würde ich durch ein einziges Schiff dort eingeschlossen werden können, ich würde alsdann ein müßiger Zuschauer Ihres Ruhmes sein und daran nicht Theil nehmen können."

Beweisen diese Actenstücke nicht sehr klar, daß Bonaparte, als er am 7ten Julius von Alexandrien abreiste, sehr wohl unterrichtet war:

1) Daß alles die Unmöglichkeit bewies, im Hafen von Alexandrien die Flotte einlaufen lassen zu können.

2) Daß er wußte, daß Brueys in Abukir war, weil er ihm aus Vorsicht Genie- und Artillerie-Offiziere schickte, um den Ankerplatz vor Angriffen zu sichern.

3) Daß Bonaparte wußte, daß die Flotte weder Lebensmittel noch Holz hatte.

4) Daß Brueys Kummer, ein müßiger Zuschauer seines Ruhms zu bleiben und nicht daran Theil nehmen zu können, einige Vorsicht in Betreff ungewisser Begebenheiten ankündigte.

Wer kann diesen Briefwechsel Brueys mit dem angeblichen Briefe vom 6ten Julius an diesen Admiral, dessen Bonaparte gegen das Directorium erwähnt, vereinigen? Jener Brief ist erst am folgenden 20sten August geschrieben worden.

Was geschah seitdem? Zuerst wollen wir seinen Brief an das Directorium wieder vornehmen.

„Seit dem 18ten Messidor (4ten Julius) bis zum 6ten Thermidor (24sten Julius), habe ich weder von Rosette noch von Alexandrien oder von der Flotte Nachrichten empfangen. Schwärme von Arabern aus allen Gegenden der Wüste waren stets in der Entfernung von 500 Klaftern vom Lager. Ich empfing mehrere Briefe vom Admiral, aus denen ich mit Erstaunen ersah, daß er sich allezeit in Abukir befand. Sofort gab ich ihm brieflich den Befehl, daß er keinen Augenblick verlieren und eilen müsse, um sich nach Alexandrien oder Corfu zu begeben."

Ich glaube gern, daß der Obergeneral seit seiner Abreise von Alexandrien bis zum 24sten Julius, an welchem Tage er in Cairo einzog, keine Briefe empfangen hatte und weiß gewiß, daß er bis zum 14ten, wo ich ihn verließ, um mich auf der Chebecke Le Cerf einzuschiffen, nur bis zum 9ten aus Alexandrien Briefe hatte. Er hatte aber Brueys Brief vom 7ten empfangen. Ausgemacht ist es, daß jene zahlreichen Araber, welche ich in Bohahyreh sahe, die ohne Bedeckung reisenden Couriere auffingen und den Briefwechsel unmöglich machten.

Bonaparte spricht von mehreren Briefen des Admirals, welche er in Cairo empfing, bis zum Briefe vom 20sten Julius, wovon wir künftig reden werden.

Man muß nicht aus den Augen verlieren, daß der General und Admiral ihre gegenseitig geschriebenen Briefe nicht früh genug empfingen, um auf das Verfahren des Admirals den mindesten Einfluß zu haben. Die beiden einzigen Thatsachen, welche man unpartheiisch in Erwägung ziehen muß, sind der Beschluß des Obergenerals vom 3ten Julius und der traurige Zustand der Flotte.

Es ist wahr, daß Brueys am 13ten und 14ten Julius vier Briefe an den Obergeneral abschickte, man darf aber bemerken, daß in keinem von Corfu die Rede ist. Im ersten sagte er, nach einigen unwichtigen Dienstangelegenheiten:

„Die Besatzung unserer Schiffe ist sehr schwach und besteht aus kranken, jungen und noch ungeübten Kriegern. Es scheint, daß man uns das schlechteste aus ihrem Heere zutheilte."

Er sendet die Abschrift eines Tagesbefehls ein, welcher die nöthigen Bewegungen der Flotte vorschrieb, um solche in Stand zu setzen, in der Stellung worin sich die Flotte befand, das Gefecht, während die Flotte vor Anker lag, anzunehmen.

Dieser Brief, von dem Bonaparte nichts sagt, beweiset, wie unvorsichtig eine so beschaffene und nicht ordentlich mit Lebensmitteln versehene Flotte sich auf die Höhe des Mittelmeers gewagt haben würde.

Den 14ten Julius schickt Brueys von Toulon eingetroffene Briefe und schließt: „ich erwarte mit Ungeduld den Reiß, um

den wenigen übrigen Zwieback aufzusparen," und bemerkt, daß er keine Befehle empfangen hat.

Brueys entschuldigt sich in keinem seiner Briefe, daß er nicht nach Corfu abgesegelt ist.

In Hinsicht des von Bonaparte bemerkten Umstandes, daß er ihm aufgegeben habe, sofort nach Corfu abzusegeln, so begreift man leicht, daß dieser von Cairo am 25sten abgefertigte Brief nicht vor dem 1sten August eintreffen konnte.

Der Obergeneral fährt in seinem Briefe an das Directorium anzuführen fort:

„Der Admiral unterrichtete mich in einem Briefe vom 2ten Thermidor (20sten Julius), daß mehrere englische Kriegsschiffe seine Stellung ausgekundschaftet hätten und daß er sich in Erwartung des Feindes zu Abukir vor Anker liegend, durch Befestigungen zu schützen suchte. Dieser seltsame Beschluß machte mich sehr unruhig. Aber es war nicht mehr Zeit, denn seinen Brief erhielt ich erst am 12ten Thermidor (30sten Julius). Ich schickte ihm meinen Adjudanten Julien, dem ich befahl, nicht eher von Abukir abzureisen, bis er die Flotte absegeln gesehen hätte. Da er am 30sten Julius abreiste, so konnte er nicht zu rechter Zeit eintreffen. Dieser Adjudant wurde durch ein Streifcorps der Araber, welches sein Fahrzeug auf dem Nil auffing, unterwegs mit seiner Bedeckung ermordet." *)

Hier ist der echte Brief des Admirals vom 2ten Thermidor:

„Die Fregatte Artemisia, welche der Großmeister nach den Inseln Mesida geliefert hat, ist seit gestern hier. Ihr Tagebuch enthält nichts wichtiges. Ich ersah bloß daraus die Aussage des Capitäns eines Schiffes mit kaiserlicher Flagge, welches er am 2ten Messidor (20sten Junius) antraf. Er habe in der Meerenge von Messina eine englische Flotte von 13 Linienschiffen, einer Fregatte und einer Brigg angetroffen, also die nämliche, welche am folgenden 10ten (28sten Junius) vor Alexandrien erschien. Ich erwarte mit Ungeduld Nachrichten von ihnen und sehe, daß ich in wenigen Tagen keinen Zwieback mehr haben werde. Ich habe die Wein-Ration um $\frac{1}{3}$ kleiner ge-

*) Er reiste den 1sten August ab und wurde den 2ten getödtet.

macht. Der Gegenadmiral Decrès war in Rosette, um die Absendung des mir von ihnen bestimmten Proviants zu beschleunigen. Gestern empfing ich zwei verlangte Mörser, um sie auf dem Felsen aufzupflanzen, an welchen meine Linie sich stützt. Morgen werden sie aufgestellt werden. Sonst ist nichts Bemerkenswerthes auf der Flotte vorgefallen."

Dennoch sagt der Obergeneral, Brueys habe ihm geschrieben, daß mehrere englische Kriegsschiffe seine Stellung recognoscirt hätten, indeß Brueys versichert, daß nichts Bemerkenswerthes auf der Flotte vorgefallen sei.

Diesem Briefe war ein Bericht des Admirals beigeschlossen über die Recognoscirung zweier von Westen herbeigesegelten Kriegsschiffe. Nach einem langen Vortrag über ihre Schwenkungen schließt der Admiral folgendergestalt: „Es ist 1 Uhr Nachmittags und kein Feind erscheint." Wahrscheinlich hatten jene Schiffe die Stellung der französischen Flotte ausgekundschaftet und waren Kreuzer der englischen Flotte gewesen.

Gewiß veranlaßte nicht die späte Ankunft dieses Briefes, wie Bonaparte behauptete, den Verlust der Flotte.

Aber Alles wird noch klarer:

Bonaparte kommt den 25sten Julius in Cairo an und schreibt den 27sten an den Admiral:

„Ich habe aus Alexandrien erfahren, daß Sie endlich ein gutes Fahrwasser entdeckt haben, und daß Sie im gegenwärtigen Augenblick mit Ihrer Flotte im Hafen sind.

„Haben Sie keine Sorge wegen des Proviants Ihrer Armee.

„Sobald ich von Ihnen einen Brief empfangen haben werde, woraus ich erfahre, was Sie gethan haben und in welcher Stellung Sie sich befinden: so werde ich Ihnen Befehle ertheilen über das, was wir ferner thun müssen.

„Lassen Sie Coraim ja nicht entwischen, der Schurke hat uns betrogen. Wenn er uns nicht die verlangten 100,000 Thaler bezahlt, so lasse ich ihm den Kopf abschlagen." *)

*) Seid Mohammed Eskoraim, aus der Familie des Propheten, war von Kleber aus Alexandrien am Bord des Orients geschafft wor-

Man sieht aus diesem Briefe Bonaparte's, daß er 1) übel unterrichtet worden war, denn es war kein gutes Fahrwasser entdeckt worden, auch hatte ihm Brueys diese falsche Nachricht nicht mitgetheilt; 2) daß er den Mangel der Flotte an Lebensmitteln sehr wohl kannte; 3) daß er Briefe von Brueys erwartete, um ihm neue Befehle über das, was ferner geschehen solle, zu ertheilen; 4) daß seine Empfehlung, den Scherif von Alexandrien ja wohl zu verwahren, um solchem 100,000 Thaler abzupressen, deutlich beweist, daß er wohl wußte, daß der Admiral nicht in Corfu oder auf dem Wege dahin sich befand. Auch ist im Briefe vom 27sten Julius nicht die Rede von der Rückfahrt nach Corfu.

Bonaparte schreibt den 30sten Julius: „Ich habe Ihnen den 27sten geschrieben, schicke Ihnen alle zur Versorgung der Flotte mit Proviant ertheilten Befehle und denke, daß jetzt die 50 Fahrzeuge mit Lebensmitteln eingetroffen sein werden, lasse auch noch zu gleichem Behuf 30 andere mit Getreide abgehen.

„Das ganze Betragen der Engländer läßt vermuthen, daß sie in der Zahl schwächer sind als wir, und daß sie sich begnügen werden, Malta zu blokiren. Wie dem auch sein mag, müssen Sie eilen, schnell in den Hafen von Alexandrien einzulaufen, oder sich mit dem gesandten Reiß und Getreide zu versorgen, dann aber nach Corfu absegeln, denn es ist unumgänglich nöthig, daß Sie sich, bis sich hier Alles entschieden hat, in einer die Pforte bedrohenden Lage befinden."

Wenn man diesen Brief liest, begreift man nicht, welche lebhafte Unruhe, deren Bonaparte in dem Briefe an das Directorium erwähnt, solcher empfunden haben kann, da er annimmt, daß die Engländer schwächer sind und sich mit der Blokade Maltas begnügen werden. Auch ersieht man, daß er will, Brueys solle sich mit Proviant versorgen und dann nach Corfu begeben.

Der Brief vom 27sten Julius und derjenige, welcher den Lesern eben mitgetheilt wurde, sind erst nach dem 1sten August ein-

---

den, um von da nach Cairo geschickt zu werden. Wir haben seine Geschichte und sein tragisches Ende schon erzählt.

getroffen. Ich redete nur davon, um zu zeigen, welche Absichten der Obergeneral hatte und daß er die Lage der Flotte sehr wohl kannte.

Man sieht aus dem Briefe vom 30sten Julius: 1) daß er sich immer noch einbildete, daß man endlich ein gutes Fahrwasser entdeckt habe; 2) daß er sehr wohl wußte, daß die Flotte an Proviant Mangel litt, weil er ihr solchen auf hundert Nilböten zuschickte; 3) daß er wegen der Engländer gar nicht besorgt ist, weil er Brueys mittheilt, daß sie sich begnügen, Malta zu blokiren; 4) daß er sehr wohl wußte, daß Brueys wegen Mangel an Lebensmitteln nicht nach Corfu segeln konnte und daß er ihm Getreide schickte, damit er nach Corfu abgehen könne.

Diese Fahrt nach Corfu setzte die Flotte um einer geringfügigen Ursache willen in Gefahr. Es war nicht leicht, dem Großherrn selbst mit 13 übel ausgerüsteten Linienschiffen die Ueberzeugung zu geben, daß wir zu seinem Vortheil uns Aegyptens bemächtigt hätten, daß man daselbst Abgaben erhebe, die Innungen besteuerte und diejenigen erschießen ließe, welche nicht die willkürlichen Erpressungen erlegten. Es war ein seltsamer Einfall, sich zu täuschen, daß der Großherr jemals glauben werde, daß dieses Alles geschehen sei, um ihm gefällig zu sein und um ihm Dienste zu leisten.

Jetzt wollen wir zu jenem Briefe an das Directorium zurückkehren: „Den 26sten Julius schrieb mir der Admiral, daß die Engländer sich entfernt hätten, was er dem Mangel an Lebensmitteln zuschreibt."

Dieses ist wahr, aber Brueys fügt im nämlichen Briefe hinzu: „Wir erfahren keine Neuigkeiten und schweben stets zwischen Furcht und Hoffnung; ich habe noch keinen Ersatz für die auf der Rhede verbrauchten Vorräthe und bin, bis ich wieder einigen Proviant erhalte, außer Stande, irgend etwas zu unternehmen.

„Die beiden Mörser sind auf dem Felsen aufgepflanzt worden und vier Sechspfünder vertheidigen den Paß zur Rhede. Wenn Sie mir den Befehl zur Abreise ertheilen, so muß dieses Geschütz weggenommen werden. Uebrigens liegt diese Rhede ganz frei und kann die Schiffe gegen keinen überlegenen Feind schützen."

Als der Admiral nachher von einem zum Auskundschaften abgeschickten Schiffe spricht, dessen Mast auf dem halben Wege zerbrach, ohne auf den Grund gestoßen zu sein, setzt er hinzu: „Ohne Proviant und hinreichendes Takelwerk muß man stille liegen und diese Unthätigkeit macht krank."

Bonaparte sagt dem Directorium:

„Den 29sten Julius schrieb mir der Admiral, daß er den Sieg der Landmacht bei den Pyramiden erfahren habe und daß man ein hinreichendes Fahrwasser zum Einlaufen in den Hafen von Alexandrien entdeckt habe. Diesen Brief erhielt ich am 5ten August."

Hier ist Brueys Brief vom 29sten Julius:

„Wir haben gestern Ihren Sieg über die Mamelucken und den triumphalischen Einzug unsrer Truppen in Cairo erfahren.

„Heute feiert die Marine durch nautische Spiele ein Freudenfest über die jüngsten Erfolge der Republik." Darauf folgen sehr unbedeutende Paragraphen über das Kreuzen einiger französischen Schiffe im Mittelmeer. Der Brief schließt folgendergestalt:

„Der an meinem Bord verhaftete Scherif von Alexandrien hat das größte Verlangen, vor Ihnen geführt zu werden. Ich sehe darüber Ihren Befehlen entgegen."

Im ganzen Briefe steht keine Sylbe, daß man den Hafen von Alexandrien zum Einlaufen tief genug befunden habe. Bonaparte hat den Inhalt dieses Briefes mit einem andern Briefe Brueys vom 26sten verwechselt:

„Die Offiziere, welchen ich aufgetragen hatte, den alten Hafen mit dem Senkblei zu untersuchen, kündigen mir das Ende ihrer Arbeit an, und wollen den Plan mir schicken. Sobald ich denselben empfangen habe, werde ich eilen, Ihnen solchen zuzuschicken, damit Sie über die Schiffe entscheiden können, welche Sie einlaufen lassen wollen." Brueys hat niemals geglaubt, daß solche große Schiffe, als die seinigen, in den Hafen von Alexandrien einlaufen könnten.

Man hat gesehen, daß Brueys im nämlichen Briefe vom 29sten Julius, in welchem Bonaparte Dinge als wahr annimmt, die falsch waren, was ihm oft begegnete, vom Scherif Coraim

aus Alexandrien spricht. Brueys gab den Wünschen des Scherifs nach, sich persönlich beim Obergeneral zu rechtfertigen und ließ ihn am 31sten Julius ans Land setzen. Er wurde unter einer starken Bedeckung nach Cairo gesandt. Geschah dies nicht, so flog er 24 Stunden später mit dem Orient auf.

Der Obergeneral schrieb an Brueys am 1sten August, an welchem seine Flotte zerstört wurde: „Ich habe neue Beweise von Coraims Verrätherei erlangt, Sie werden ihm Fesseln anlegen und alle Vorsicht gebrauchen, daß er uns nicht entwischt."

Und am 3ten August, nach mehreren die Flotte nicht betreffenden Mittheilungen schließt er: „Sie finden hierbei einen neuen Befehl zur Verproviantirung der Flotte."

Augenscheinlich konnte selbst damals die Flotte wegen Proviantmangels nicht nach Corfu absegeln.

Bonaparte setzt seinen Brief an das Directorium folgendergestalt fort: „Es scheint mir, daß Admiral Brueys nicht nach Corfu schiffen wollte, ehe er gewiß war, daß er nicht in den Hafen von Alexandrien einlaufen konnte und daß die Armee, von der er lange Zeit hindurch keine Kunde erhalten hatte, in einer Lage war, keiner Zuflucht mehr zu bedürfen. Wenn er bei der traurigen Begebenheit Fehler beging, so hat er solche durch einen glorreichen Tod gebüßt."

Diese Stelle ist wirklich seltsam: Brueys war schon vom ersten Tage an überzeugt, daß die Flotte nicht in den alten Hafen von Alexandrien einlaufen könne. Weil aber Bonaparte stets von Leuten belagert war, welche alles besser wissen wollten als Andere: so verordnete er, daß Lootsen die Tiefe des Hafens untersuchen sollten. Er war es, der in seinem Beschluß vom 3ten Julius die beiden Fälle dem Admiral vorschrieb, entweder, wenn es möglich sei, mit der Flotte in den Hafen von Alexandrien einzulaufen, oder auf der Rhede vor Abukir Anker zu werfen.

Nach Bonapartes Amtsbericht hat Brueys nicht nach Corfu segeln wollen.

Warum sollte er dies aber nicht thun, da er Bonaparte so sehr ergeben war, unmittelbar unter seinem Befehl stand, und kein Recht hatte, einen Befehl willkührlich auszulegen. Aber es

ist augenscheinlich bewiesen, daß er nicht nach Corfu segeln konnte, weil er immer nur Lebensmittel für einen Tag empfing.

Da aber, als Bonaparte am 7ten Julius Alexandrien verließ, derselbe sich mit einem Heer von 30,000 Franzosen in ein gänzlich unbekanntes Land wagte, in dem alle Mittheilungen zwischen Alexandrien und diesem Heere unterbrochen wurden, so daß man am 26sten in Alexandrien noch keine Nachrichten von der Landarmee erhalten hatte, auch erst 3 Tage vor der Schlacht bei Abukir seinen Einmarsch in Cairo erfuhr: so war es wohl außer dem Mangel an Proviant kein Wunder, wenn der Admiral Bedenken trug, sich aufs hohe Meer mit einer am Nothwendigen Mangel leidenden Flotte zu wagen. Seit dem 3ten Julius hatte Brueys keine spätern Befehle empfangen, daher kann man nicht behaupten, daß er ungehorsam war, wenn er in der gegebenen Lage nicht nach Corfu ging. *)

*) In der Lage des Admirals und bei der schlechten Ausrüstung seiner Flotte wäre es doch wohl am vernünftigsten gewesen, nach der Landung der Armee sofort nach Corfu oder Toulon heimzukehren; letzteres war vielleicht das sicherste, wenn es möglich war, mit dem Proviant auszureichen, denn wenn Brueys erst in Aegypten sich verproviantiren wollte, so konnte er nicht vor der Mitte des August absegeln. Man mag sich wundern, daß ihm Nelson so viele Zeit ließ, doch wahrscheinlich kannte dieser das Vorhaben der französischen Flotte, und kreuzte auf der Straße nach Corfu; deshalb vermuthe ich, daß es für Brueys sicherer war, einen sicilischen Hafen zur Zwischenproviantirung zu erwählen, und wenn diese erlangt war, nach Toulon zu schiffen. Die Verproviantirung in Aegypten mußte er bei der bekannten Kühnheit der Engländer, ihre Feinde in unbeschützten Rheden anzugreifen, nicht erwählen, und da seine Lage Nelson bekannt seyn mußte, diesen nicht vor Anker erwarten, sondern einen Entschluß fassen, welchen Nelson am wenigsten zu erwarten Ursache hatte, um solchem auszuweichen. Konnte er ihm nicht ausweichen, so war auf dem hohen Meere eine theilweise Rettung gedenkbar, aber auf der unsichern Rhede, wo er theilweise aufgerieben werden konnte, gar keine. Da aus der Schlacht von Abukir 4 Kriegsschiffe schnell nach

Man höre aber, was der Gegenadmiral Blanquet Duchayla am 12. August vom Bord des Franklin dem Obergeneral schrieb. Nachdem er von der unglücklichen Nacht und unglücklichen allgemeinen Meinung geredet hatte, daß der Feind nicht wagen würde, die Stellung des Admirals anzugreifen, und daß derselbe, wenn er es wagte, zurückgeschlagen werden würde, fügt er hinzu:

„Wären Sie, mein General, näher bei uns gewesen, so würden alle Ungewißheiten, welche uns belagerten, wegen Proviant und Wassermangels und wegen unsrer nicht hinlänglichen Vertheidigungs- und Angriffsmittel an geübter Mannschaft verschwunden sein.

„Den Admiral fesselte aber die tiefe Ehrfurcht vor Ihren Absichten, welche, wenn er sie besser auslegte, obgleich ihm Ihre Lage unbekannt blieb, ihn bewegen mußten, die Küste Aegyptens zu verlassen.

„Die beiden Mörser auf dem Felsen haben ohne allen Erfolg einige Bomben auf die englische Flotte geworfen."

Wo von Absicht und Auslegung die Rede war, mangelte der bestimmte Befehl.

Was auch Bonaparte von einer Verproviantirung der Flotte an Reis auf zwei Monate sagen mag, welche diese in den ersten Tagen des Thermidor von Rosette empfangen haben sollte: so ist doch klar aus seinen, Brueys und Duchayla's Briefen, daß die Seemacht für ihre täglichen Bedürfnisse nicht einmal genug empfing, und augenscheinlich, daß Brueys nichts unternehmen konnte, ehe er verproviantirt war.

Corfu gelangten: so würde Brueys wohl mit seinem Proviant ausgereicht haben, wenn er sich sofort nach dem Befehl vom 3ten Julius aus Aegyptens Gewässern entfernt hätte; aber Brueys fürchtete bei der schlechten Beschaffenheit seiner Flotte eine Seeschlacht, entging ihr aber durch sein Zögern nicht. Doch entschuldigt dieses Bonaparte nicht, welcher seinen Obern wissentlich die Wahrheit verschwieg. A. d. U.

Historische Noten
über
die Expedition nach Aegypten.

Der Verfasser hat hier einige wesentliche Actenstücke gesammelt, da er nach dem Inhalt seiner Denkwürdigkeiten in der Erzählung seiner eigenen Wahrnehmungen möglichst wenig von dem erwähnen wollte, was Andere gesagt haben. Diese Actenstücke haben übrigens viel Interesse und füllen die freiwilligen Lücken des Verfassers aus. Sie bestehen aus einem Briefe des General Boyer an seine Familie, aus zwei Berichten Bonaparte's an das Directorium, aus einem Briefe von Poussielgue über das Unglück der französischen Flotte bei Alexandrien, und aus einer Beschreibung von Cairo.

Zu diesen meistens amtlichen Berichten hat der Verfasser einige Briefe von Marmont, Tallien, Dumas u. s. w. hinzugefügt, deren Originale er besitzt.

Groß-Cairo den 10ten Fructidor.

„Meine lieben Aeltern!

„Unser Einzug in Cairo giebt mir Gelegenheit, Ihnen von mir Neues mitzutheilen. Weil meine Absicht ist, Sie von einem eben so sonderbaren als Erstaunen erregenden Feldzug zu unterrichten, so umfasse ich in diesem Bericht alle unsere Großthaten vom Tage unserer Abreise aus Toulon an.

„Die aus 30,000 Mann bestehende Armee, welche in Marseille, Toulon, Genua und Civita-Vecchia den 30sten Floreal unter Segel ging, wurde gedeckt durch 15 Linienschiffe, von denen zwei als Transportschiffe dienten, 14 Fregatten und mehrere kleine Kriegsschiffe. Die ganze Transportflotte zählte 400 Segel. Seit den Zeiten der Kreuzzüge sah man im Mittelmeere keine solche große Flotte.

„Ohne Furcht vor den Gefahren des von uns beschifften Elements und denen, womit uns ein auf dem Meere mächtiger Feind bedrohete, erreichten wir Malta mit vollen Segeln den 22sten Prairial. Diese wichtige Eroberung kostete uns sehr wenig. Am 24sten capitulirte der Platz, der Orden wurde aufgelöst, der Großmeister mit schönen Versprechungen nach Deutschland zurück geschickt. Alles gelang nach Wunsche. Wir durften keine Zeit verlieren und uns nicht zu lange beschäftigen, indem wir die Vortheile dieser Erwerbung erwogen und beschwatzten, denn eine starke von Nelson befehligte englische Flotte ankerte auf der Rhede von Neapel und beobachtete unsre Unternehmungen. Der von der Nähe des Feindes unterrichtete Bonaparte ließ seiner Flotte kaum so viel Zeit, frisches Wasser wieder einzunehmen, und ließ schon am 30sten Prairial die Armee und Flotte Malta verlassen. Wir setzten alle Segel auf, um das zweite Ziel unsrer Unternehmung zu erreichen. Den 7ten Messidor sahen wir die Insel Candia und am 12ten erblickten unsere vordersten Kreuzer Alexandrien.

„Am nämlichen Tage kam die Flotte des Admiral Nelson vor dem Hafen dieser Stadt an und schlug den Türken vor, in ihren Hafen einzulaufen und solchen wider uns zu vertheidigen. Als die Türken dies abschlugen, segelte Nelson nach Cypern, indeß wir, seine Fehler und Einfalt benutzend, in der Nacht vom 13ten auf den 14ten zu Marabou oder beim Thurm der Araber landeten. Mit Anbruch des Tages war die ganze Armee ausgeschifft. Bonaparte stellte sich an ihre Spitze und marschirte 2 deutsche Meilen nach Alexandrien durch eine Wüste, wo nicht einmal während der unerträglichen Hitze Wasser zu haben war.

„Ungeachtet aller dieser Schwierigkeiten trafen wir vor dem von 500 Janitscharen vertheidigten Alexandrien an. Die übrige Bevölkerung der Stadt warf sich in die Forts; andere Einwohner erschienen bewaffnet auf ihren Dächern und erwarteten unsern Angriff. Beim Trommelschlage warfen sich unsre Soldaten wüthend auf die Wälle, welche sie ungeachtet des Widerstandes der Belagerten erstiegen. Mehrere Generäle, und unter solchen Kleber, wurden verwundet. Wir verloren ungefähr 150

Mann, aber unsre Tapferkeit siegte über die Hartnäckigkeit der Türken. Von allen Seiten zurückgedrängt, flohen sie in die Moscheen, um von ihrem Gott und Propheten Rettung zu erflehen. Männer, Weiber, Greise, Jugend und Kinder wurden ermordet. Nach vier Stunden hatte die Wuth unsrer Soldaten ihr Ziel, indeß mehrere Forts capitulirten. Mir ergab sich eins derselben mit 700 Türken. Das Zutrauen wurde in der Stadt erneuert und am folgenden Tage war Alles ruhig.

„Nun will ich in einer kleinen Abschweifung Sie mit den Ursachen dieser Unternehmung und warum Bouaparte sich Aegyptens bemächtigte, bekannt machen.

„Frankreich verlor durch manche Kriegs- und Revolutions-Begebenheiten seine Colonien und Comptoire, würde daher seinen Handel sinken sehen, auch unser emsiges Volk genöthigt sein, aus der zweiten Hand die wesentlichsten Gegenstände seiner Bedürfnisse einzutauschen. Es ist wahrscheinlich, daß es unsrer Regierung unmöglich sein wird, die verlorenen Colonien wieder zu erobern, und wenn dies möglich wäre, die vorigen Vortheile von solchen, nach der Zerstörung derselben und den begangenen Abscheulichkeiten, so wie nach der Abschaffung des Negerwesens, wieder zu erlangen.

„Um sich für jenen Verlust zu entschädigen, warf die Regierung ihre Augen auf Aegypten und Syrien, Länder, welche durch ihr Clima, durch die Güte und Fruchtbarkeit des Bodens die Scheuern des französischen Handels, dessen Vorrathshaus und in der Folge der Stapelplatz seines Verkehrs nach Ostindien werden können. Unstreitig können wir, nachdem wir uns dieser Gegend bemächtigt und sie für unsre Bedürfnisse organisirt haben, unsre Blicke weiter richten, in der Folge den englisch-ostindischen Handel vernichten, ihn selbst benutzen und uns zu Herren des Handels in Afrika und Asien machen.

„Diese einander unterstützenden Betrachtungen mögen nach meiner Ansicht die Regierung bewogen haben, eine Expedition nach Aegypten zu wagen.

„Dieser Theil der Staaten der ottomannischen Pforte wird seit mehreren Jahrhunderten durch Mamelucken und deren an der Spitze stehende 24 Beys regiert, welche des Großherrn Befehle

wenig achten, despotisch und tyrannisch ein Volk und ein Land regieren, das im Besitz einer cultivirten Nation eine Quelle des Reichthums werden könnte.

„Um daher Aegypten zu behaupten, muß man mit diesen etwa 8000 Mann zählenden berittenen Mamelucken Krieg führen. Gern werden Sie einiges von diesen Soldaten, ihrer Art Krieg zu führen, ihrer Bewaffnung und ihrem Ursprung erfahren.

„Jeder Mameluke ist gekauft worden und die meisten stammen aus dem Gebirge Caucasus oder Georgien, obgleich auch manche derselben geborne Deutsche, Russen und selbst Franzosen sind. Ihre Religion ist die mohammedanische. Von ihrer Jugend an zum Kriegsdienst geübt, sind sie treffliche Reiter, wissen mit Feuergewehr umzugehen, Pfeile zu werfen, Keulen oder den Säbel zu führen. Mit einem Hieb konnten sie einen Kopf nasser Baumwolle abschneiden.

„Jeder Mameluke hat zwei, drei oder vier Diener, welche ihm auch im Gefecht zu Fuße folgen. Der berittene Mameluck hat zwei große Flinten, welche seine Diener an seiner Seite tragen und er nur einmal abfeuert. Dann braucht er zwei Paar Pistolen, welche er im Gurt trägt, und hernach 8 Pfeile im Köcher, welche er sehr geschickt zu werfen versteht. Mit der Keule erlegt er seinen Feind vollends. Seine letzte Zuflucht sind zwei Säbel. Er faßt dann den Zaum mit den Zähnen, hält in jeder Hand einen Säbel, rennt so auf seine Feinde und hauet rechts und links. Unglücklich ist der, welcher seine Hiebe nicht ausparirt. Einige Mamelucken vermögen einen Menschen in zwei Stücke zu zerhauen. Mit solchen Menschen führen wir Krieg. Nun gehe ich zur umständlichen Beschreibung der mit ihnen gehabten Gefechte über.

„Nachdem Bonaparte in Alexandrien eine Regierungsbehörde eingerichtet und die Verbindung mit den Truppen, welche an der Küste stehen blieben, sicher gestellt hatte, mußte Jeder seine Lebensmittel auf fünf Tage tragen; man marschirte, um den Nil zu erreichen, durch eine 12 deutsche Meilen breite Wüste und hernach diesen Fluß hinauf bis Groß-Cairo, dem ersten Ziel seiner Operationen. Der Marsch des Heers begann am 18ten Messidor, er legte kurze Tagereisen neben dem Flusse zu-

rück und traf nur kleine vor uns zurückweichende Mameluckenhaufen. Endlich erfuhr Bonaparte am 24sten, daß ihm die vereinigten Beys entgegenrücken, auch morgen angreifen würden; er organisirte seine Schlachtordnung und nahm seine Sicherheitsmaßregeln.

„Bonaparte schickte mich mit drei Kanonierschaluppen zum Auskundschaften zwei deutsche Meilen voraus. An beiden Ufern erkundigte ich mich in jedem Dorfe am Nil nach den Mamelucken. Einige der Bewohner empfingen uns mit Flintenschüssen, andere kamen uns freiwillig entgegen und boten uns Lebensmittel an. In einem derselben begegnete mir eine lustige, sonderbare Begebenheit. Der dortige Scheikh war mir mit seiner ganzen Bevölkerung entgegengekommen, näherte sich und fragte, aus welchem Rechte sich die Christen eines dem Großherrn gehörenden Landes bemächtigten. Ich erwiederte, daß uns der Wille Gottes und seines Propheten Mohammed geleitet habe. Aber, versetzte er, alsdann würde der König von Frankreich unsern Sultan davon benachrichtigt haben. Nachdem ich ihm erklärt hatte, warum dieses unterblieben sei, erkundigte er sich nach dem Befinden unsers Königs; ich entgegnete, daß er wohl sei. Nun schwor er mir bei seinem Turban und Bart, daß ich unter Freunden sei. Ich benutzte den guten Willen dieser Leute, sammelte, was ich über die Mamelucken erfahren konnte, setzte dann meinen Weg vorwärts fort und ankerte in der Nacht gegen das Dorf Chebreiki über, wo die Mamelucken sich vereinigt hatten und das erste Treffen vorfiel.

„In der Nacht schickte ich meinen Bericht an den Obergeneral und theilte ihm das Resultat aller meiner Erkundigungen mit.

„Bei Anbruch des folgenden Tages bestieg ich den Mast meiner Kanonierschaluppe und entdeckte 6 auf mich zu segelnde türkische Schaluppen. Zugleich kam mir eine Halbgaleere zu Hülfe. Ich erwartete, gerüstet zur Vertheidigung, jene Schaluppen, und um $4\frac{1}{2}$ Uhr begann zwischen den beiden kleinen Flotten ein fünfstündiges Kanonenfeuer, worin ich ungeachtet der feindlichen Ueberlegenheit meinen Stand behauptete. Doch drängte mich der Feind so sehr, daß ich einen Augenblick die Halbgaleere und eine Kanonierschaluppe verlor, aber wir wollten uns nicht

ergeben, sondern siegen. In dieser ungewissen Lage kam die Armee näher, um mich zu befreien. Eine türkische Kanonierschaluppe flog in die Luft.

„Dagegen näherten sich die Mamelucken unsrer Armee und schwärmten um solche herum, um ihr etwas anzuhaben, ohne sie irgend angreifen zu können. Wahrscheinlich verschoben sie, erstaunt über die Ordnung unsrer Heersäulen, das entscheidende Gefecht und verloren nur etwa 20 bis 30 Mann. Unser Gewinn war besonders in der Achtung, welche der Feind vor unsrer Tactik gewann, da er solche nicht kennt und nur durch die Ueberlegenheit seiner Waffenrüstung, durch Geschicklichkeit und Gewandtheit ohne Ordnung und Haltung zu kriegen versteht. Den Marsch in geregelten Rotten kennt er nicht, sondern marschirt in Horden und sucht in wilder Unordnung seinen Feind anzufallen.

„Die Mamelucken zogen sich zurück, wir aber rückten nach Cairo vorwärts, wo die Hauptschlacht geliefert wurde. Am 3ten mit Anbruch des Tages befand sich die Armee zwei deutsche Meilen von Cairo und drei solcher Meilen von den berühmten ägyptischen Pyramiden. In dem Raum zwischen diesen beiden Puncten erwarteten uns die Mamelucken, welche der mächtigste Bey, Murad-Bey, anführte. Bis drei Uhr Nachmittags wurde blos scharmuzirt, endlich begann aber das Treffen, als unsre mit dem rechten Flügel an die Pyramiden und mit dem linken am Nil hinter dem Dorfe Embabeh gelehnte Armee gewahr wurde, daß der Feind sich durch 200 Mamelucken wider den rechten Flügel der Generäle Desaix und Reynier bewege. Niemals sah ich einen wüthenderen Angriff durch die schnellsten Renner, welcher sich wie ein Strom zwischen den beiden Divisionen ergoß. Unsere Stand haltenden, unerschütterlichen Soldaten erwarteten sie auf 10 Schritte durch rollendes Flinten- und Geschützfeuer. In einem Augenblick lagen mehr als 150 Mamelucken auf der Erde hingestreckt, indeß die übrigen flohen. Eben so unglücklich war ihr wiederholter Anfall auf diesen Flügel und ein ähnlicher Versuch auf den linken Flügel.

Der Sieg unsers rechten Flügels steigerte den Muth Bonaparte's. Die Mamelucken hatten in aller Eile das am linken

Nilufer liegende Dorf Embabeh befestigt und dort zur Vertheidigung des dahin führenden Weges 30 Kanonen mit ihren Dienern und einigen Janitscharen aufgestellt. Ungeachtet des schrecklichen Kanonenfeuers stürmten solches zwei französische Divisionen. Als unsre Soldaten im Sturmschritt einrücken wollen, fallen 600 Mamelucken aus den Werken aus und versuchen die Angreifer nieder zu säbeln; es fanden aber 300 derselben, statt des Erfolges, den Tod auf dem Schlachtfelde. Die andern, um sich zu retten, stürzten sich in den Nil und kamen sämmtlich darin um. In Verzweiflung flohen sie in allen Richtungen, steckten ihre eigene Flotte in Brand, überließen uns ihr Lager und 400 mit Gepäcke beladene Kameele.

„So endigte sich dieses Treffen zum Nachtheil des Feindes, der uns niederhauen wollte und nach der Weise der Asiaten behauptet hatte, daß es leichter sei, 1000 Franzosen den Kopf abzuschneiden als eine Citrone oder Melone zu zerlegen. Am nämlichen Abend drang die Armee bis Gyzeh, der Residenz des ersten Mameluckenbey's Murad, vor.

„Am folgenden Tage setzten wir auf platten Fahrzeugen über den Nil, und die Stadt Cairo ergab sich ohne Widerstand.

„Damit schließe ich die Erzählung unsrer Waffenthaten, will Sie nun von den Leiden auf dem Marsche unterhalten und werde Ihnen ein kleines historisches Gemälde des Landes, durch welches wir marschirten, und von dessen Einwohnern liefern.

„Wir wollen wieder von Alexandrien anfangen. Von seinem Alterthum blieb ihm nichts als der Name. Die Nachkommen der vormaligen griechischen Bewohner leben hier im Schmutze und unbekannt unter einem Volke, welches kaum ihre Existenz kennt. Stellen Sie sich ein leidenschaftloses Wesen vor, welches alle Begebenheiten nimmt wie sie einfallen, das nichts in Erstaunen setzt und, mit der Pfeife im Munde, keine andere Beschäftigung kennt, als auf seinem Hintern vor seiner Thür auf einer Bank oder vor dem Hause irgend eines Vornehmen zu sitzen, so den Tag zuzubringen, sich wenig um seine Familie zu bekümmern; oder in schwarzen Lumpen einhergehende Mütter, welche den Vorbeigehenden ihre Kinder zum Verkauf anbieten; ferner halbnackte, dem Erz in der Farbe gleichende Menschen mit einer

widerlichen Haut, welche in trüben Gewässern etwas aufsuchen und gleich den Schweinen alles Angetroffene benagen und verschlingen; Häuser von höchstens 20 Fuß Höhe mit einem platten Dach, einem Stall im Innern, und im Aeußern nur die vier nackten Mauern. So sehen die Häuser in Alexandrien aus. Um diesen Schmutzhaufen des Elends liegen die zerstörten Trümmer der berühmtesten Stadt im Alterthum und der kostbarsten Werke der Kunst.

„Verläßt man die Stadt, um den Nil hinaufzuschiffen, so muß man durch eine ganz kahle Wüste reisen, in der man alle 4 bis 5 Stunden einen Brunnen salzigen Wassers antrifft. Stellen Sie sich eine durch solche dürre Ebenen marschirende Armee vor, welche dem Soldaten nicht die kleinste Zuflucht wider die dort herrschende unerträgliche Hitze verleihet; in Tuch gekleidete, mit ihrem Ränzel und Lebensmitteln auf fünf Tage bebürdete Soldaten, welche nach dem Marsch einer Stunde, erschöpft durch die Hitze und durch die schwere Tracht, sich entkleideten, ihre Lebensmittel von sich warfen, nur von der Gegenwart ergriffen waren und nicht an die Zukunft dachten. Um den Durst zu löschen, entbehrte er Wasser, und zur Stillung des Hungers hatte er kein Brod. So sah man in diesem Grauen erregenden Gemälde Soldaten vor Durst, Ermattung und Hitze umkommen, indeß Andere, welche das Elend ihrer Gefährten sahen, sich erschossen oder sich mit Waffen und Gepäck in den Nil stürzten, um zu ertrinken.

„Dergleichen erblickten wir an jedem Tage des Marsches, und, was unerhört war und keiner leicht glauben wird, die ganze Armee entbehrte in einem Marsch von 17 Tagen Brod und ernährte sich dagegen von Citronen, Melonen, Hühnern und einigem angetroffenen Gemüse. So lebte damals der General wie der Soldat. Oft sogar hungerte der Erstere 18 bis 24 Stunden, weil die zuerst ein Dorf erreichenden Soldaten alles ausplünderten und der General dann mit dem vorlieb nehmen mußte, was Jener nicht wollte oder der Unmäßige stehen ließ.

„Von unserm Getränk darf ich nicht reden. Wir leben hier unter Mohammeds Gesetz, welches den Wein verbietet, uns aber reichlich mit Nilwasser versorgt.

„Soll ich vom Lande an beiden Ufern des Nils reden? Um Ihnen eine richtige, genaue Vorstellung davon zu geben, muß ich zuvor den Lauf dieses Flusses beschreiben.

„Zwei französische Meilen unterhalb Cairo theilt sich der Fluß in einen nach Rosette und in einen zweiten nach Damiette strömenden Arm. Zwischen diesen beiden Armen liegt das Delta, ein sehr fruchtbares vom Nil überwässertes Land. Am Rande beider Arme ist eine schmale, bald eine französische Meile mehr oder weniger breite Strecke angebauet. Weiter hin ist alles Wüste, sowohl an der Gränze von Libyen, als an den nach dem arabischen Meerbusen sich abdachenden Ebenen. Von Rosette nach Cairo ist das Land stark bewohnt und werden in Menge Reis, Weizen, Linsen und Mais angebauet. Die Dörfer liegen nahe bei einander. Das schlechte Baumaterial ist Lehm, der mit Händen und Füßen bearbeitet, zu Mauern mit Oeffnungen zum Luftzug benutzt wird. Solche Bauwerke haben Aehnlichkeit mit den Schneehäusern der Kinder; die von diesen gebildeten Schneehäuser gleichen den Hütten der Aegypter. Die Bauern, genannt Fellahs, sind höchst arbeitsam, leben von wenigem im größten Schmutze. Ich sah, daß sie das Wasser tranken, was meine getränkten Kameele und Pferde in der Tränke übrig gelassen hatten.

„So sieht das von Geschichtschreibern und Reisenden so reizend beschriebene Aegypten in der Wirklichkeit aus. Ungeachtet aller dort antreffbaren Greuel, der daselbst erduldeten Leiden, des Elends was die Armee theilte, räume ich dennoch ein, daß es das Land ist, welches am geeignetsten wäre, Frankreich eine Colonie von unschätzbarem Werthe zu geben. Aber dazu gehört Zeit und Menschen in größerer Zahl, als jetzt daselbst leben. Ich habe wahrgenommen, daß man nicht mit Soldaten, und am wenigsten mit den unsrigen, Colonien gründet. Sie sind in den Schlachten schrecklich, schrecklich nach dem Siege, unstreitig die kühnsten auf der Erde, aber wenig für Feldzüge in der Ferne geeignet. Man kann sie durch ein hingeworfenes Wort erbittern, sie sind sich ungleich in ihrem Betragen und bisweilen kleinmüthig, auch dann halsstarrig. Man hörte von ihnen, wenn

Generäle vorbeigingen: „Das sind die Henker der Franzosen" und viele ähnliche Grobheiten.

„Der Kelch ist eingeschenkt, ich werde ihn bis auf die Hefen leeren. Hoffentlich verlassen mich Standhaftigkeit, Gesundheit und Muth bei der Ausdauer nicht.

„Nun wollen wir auch von Groß-Cairo reden. Diese Hauptstadt eines Königreichs ohne Ende, wie es die einheimischen Gelehrten nennen, hat der Sage nach 400,000 Einwohner. Die Stadt liegt in einer muldenförmigen Vertiefung mit auf einander gehäuften Häusern ohne Ordnung, Einrichtung und gerade Gassen. Der dortige Pöbel gleicht dem alexandrinischen, ist ohne alle Kenntnisse und so unwissend, daß derjenige bewundert wird, welcher lesen und schreiben kann.

„Dennoch ist diese Stadt die Niederlage und der Hauptpunct eines ansehnlichen Handels. Dort treffen die Caravanen von Mecca und Ostindien beisammen. In meinem nächsten Briefe werde ich Sie von diesen Caravanen unterhalten.

„Ich war gestern in einer Sitzung des vom General Bonaparte eingesetzten Divan, bestehend aus neun türkisch gekleideten Automaten mit prächtigen Turbanen, Bärten, in einem Gewande, ähnlich derjenigen der zwölf Apostel meines Vaters in seinem Familienschrank. Witz, Kenntnisse, Genie und Talente der Einwohner kann ich nicht erwähnen, denn dieser Schmuck gebildeter Menschen ist in der Türkei nicht vorhanden. Nirgends trifft man so viele Unwissenheit, Reichthümer, und einen so schlechten und schmutzigen Gebrauch der weltlichen Güter, als dort an.

„Meine Beschreibung ist lang genug geworden. Gewiß habe ich manches ausgelassen, welches des Generals Bonaparte Bericht vollständiger liefern wird.

Boyer."

Im Hauptquartier zu Alexandrien, den 18ten Messidor Jahres VI. der französischen Republik.

Der Obergeneral Bonaparte an das vollziehende Directorium.

Bürger-Directoren!

„Die Armee reiste am 1sten Messidor von Malta ab und traf am 13ten mit Anbruch des Tages vor Alexandrien ein. Eine angeblich sehr starke englische Flotte war daselbst drei Tage früher erschienen und hatte einen großen nach Ostindien bestimmten Briefpacken abgegeben. Der Wind blies stark und das Meer ging sehr hoch. Dennoch glaubte ich sofort landen zu müssen. Der Tag verfloß bei den Vorbereitungen zur Ausschiffung. Zuerst schiffte sich der General Menou mit seiner Division, eine deutsche Meile von Alexandrien zu Marabou aus. Ich landete mit dem General Kleber und einer andern Division um eilf Uhr Abends, um sogleich nach Alexandrien zu marschiren. Mit Anbruch des Tages erblickte ich die Säule des Pompejus. Ein Corps Araber und Mamelucken fing an mit unsern Vorposten zu scharmuziren. Wir stellten aber schnell die Division des General Bon auf dem rechten Flügel, diejenige des General Kleber im Mittelpunct, und diejenige des General Menou auf dem linken Flügel auf den verschiedenen nach Alexandrien führenden Straßen. Die Umkreismauer der Araberstadt war mit Truppen besetzt.

„General Kleber rückte vom Punct der Säule des Pompejus vor, um die Mauer zu erklettern, indeß General Bon das Thor von Rosette stürmte. General Menou schloß das dreieckige Schloß mit einem Theil seiner Division ein, mit dem übrigen Theil derselben stürmte er einen andern Theil der Ringmauer, drang zuerst in die Stadt, empfing zwar sieben Wunden, doch ist keine derselben gefährlich.

„General Kleber bestimmte am Fuß der Mauer den Ort, wo er wollte, daß seine Grenadiere solchen durch Erkletterung in Besitz nehmen sollten, als er durch eine Kugel an der Stirn verwundet, niederstürzte. Seine schwere Verwundung ist dennoch nicht tödtlich; aber seine Grenadiere wurden dadurch noch

eifriger in Vollziehung seines Befehls und drangen in die Stadt ein.

„Die vom General Marmont geführte Halbbrigade öffnete mit Beilen das Thor von Rosette, und die ganze Division des General Bon rückte in die Araberstadt.

„Der Bürger Masse, zweiter Anführer der 32sten Halbbrigade, wurde getödtet, und der Generaladjudant Escalle schwer verwundet.

„Nachdem wir die Ringmauer der Araberstadt eingenommen hatten, flüchteten die Feinde in das dreieckige Fort, in den Pharus und in die Neustadt. Jedes Haus war für solche eine Citadelle; aber vor dem Ende des Tages wurde die Stadt ruhig, die beiden Schlösser capitulirten, und wir waren Herren der Stadt, der Forts und der beiden Thore von Alexandrien.

„Während solcher Zeit eilten die Araber der Wüste in Rotten von 30 bis 50 herbei, umgaben unsre Nachhut und fielen über die Nachzügler her. Zwei Tage lang neckten sie uns beständig, aber heute gelang es mir, mit ihnen nicht bloß einen Freundschafts-, sondern auch einen Allianztractat zu schließen. 13 Beduinenanführer waren gestern bei mir. Ich setzte mich mitten unter solche, und wir hatten eine lange Unterredung. Nachdem der Verein abgeschlossen worden war, vereinigten wir uns um einen Tisch, und verwünschten denjenigen von uns zur Hölle, welcher den Vertrag brechen werde.

„Sie verpflichteten sich: nicht mehr unsre Nachhut anzugreifen; mir allen möglichen Beistand zu leisten; und mir die zum Zuge wider die Mamelucken von mir verlangte Mannschaft zu liefern.

„Ich dagegen: daß ich nach der Eroberung Aegyptens ihnen die Landgüter zurückgeben würde, welche sie vormals besessen hatten.

„Die Andacht in den Moscheen wird so wie vormals gepflegt, und mein Haus ist stets voll Geistliche, welche den Gottesdienst (Imams) oder die Rechtspflege (Cadis) üben, Scheikhs, vornehme Türken, Mufti's oder Religionslehrer.

„Im alten Hafen von Alexandrien kann eine sehr zahlreiche Flotte liegen. Allein im Fahrwasser und in den Hafen einzulaufen, giebt es eine Stelle, welche nur 5 Faden tief ist, daher

denken die Marineoffiziere, daß Schiffe von 74 Kanonen in diesen Hafen nicht einlaufen können.

„Die Flotte ist noch in Abukir, um daselbst die Artillerie der Landmacht auszuladen.

„Dieser Verzug ist mir in dem, was ich vorhabe, sehr hinderlich.

„Die auf venetianische Art gebaueten Schiffe, als der Dubois und Le Causse, sind bereits in den alten Hafen eingelaufen.

„Die Division des General Desaix kam in Demanhour nach einem ermüdenden Marsch von 14 franz. Meilen durch die Wüste an. Die Division Reynier wird dort diesen Abend eintreffen.

„Die Division des General Dugua ist in Rosette. Der Divisionschef Perrée befehligt unsre Nilflotte, und wird suchen, mit einem Theil seiner Fahrzeuge den Nil hinauf zu schiffen.

„Ich bitte für den Bürger Gantheaume, Chef des Generalstabs der Flotte, um die Ernennung zum Gegenadmiral; er ist ein höchst verdienstvoller Offizier, und eben so ausgezeichnet durch seinen Eifer, als durch Erfahrung und Kenntnisse.

„Ich habe den Bürger Leroi zum Intendanten der Marine in Alexandrien ernannt, auch verschiedene Ernennungen in der Armee getroffen. Den Etat derselben werde ich übergeben, sobald die Armee zu einiger Ruhe gelangt ist.

„Wir hatten bei der Einnahme von Alexandrien 30 bis 40 Todte und 80 bis 100 Verwundete.

„Für den Bürger Sulkowsky bitte ich um den Grad eines Schwadronchefs, er ist ein Offizier vom höchsten Verdienst, welcher zweimal aus der eroberten Bresche herausgedrängt worden ist.

Bonaparte."

Im Hauptquartier zu Cairo den 6. Thermidor des Jahres VI. der französischen Republik.

Bonaparte, Mitglied des Nationalinstituts und Obergeneral, an das vollziehende Directorium.

Bürger-Directoren!

„Den 19ten Messidor marschirte die Armee aus Alexandrien, traf den 22sten zu Demanhour ein, nachdem sie auf dem Wege

durch die Wüste wegen der schrecklichen Hitze und des Wassermangels viel gelitten hatte.

Treffen bei Rahmanieh.

„Den 22sten erreichten wir den Nil bei Rahmanieh und vereinigten uns mit der Division des General Dugua, welche über Rosette in starken Märschen eingetroffen war.

„Die Division des General Desaix wurde durch ein Corps von 7 bis 800 Mamelucken angegriffen, welche sich nach einem lebhaften Kanonenfeuer und dem Verlust einiger Mannschaft zurückzogen.

Treffen bei Chebreisse.

„Indessen erfuhr ich, daß Murad-Bey an der Spitze seines aus vieler Reiterei bestehenden Heers mit 8 oder 10 großen Kanonierschaluppen und mit mehreren Batterien am Nil uns beim Dorfe Chebreisse erwarte. Am 24sten Abends traten wir unsern Marsch an, um uns ihnen zu nähern, und am 25sten beim Anbruch des Tages standen wir vor ihnen.

„Wir hatten nur 200 müde und durch den Marsch abgemattete Reiter, aber die Mamelucken ein prachtvolles Corps Reiterei, bedeckt mit Gold und Silber und bewaffnet mit den besten Londoner Flinten und Pistolen, den besten Damascener Klingen, und durch die besten Pferde des festen Landes beritten.

„Die Armee stellte sich in Schlachtordnung. Jede Division bildete ein Bataillonsviereck, und hatte das Gepäck zwischen dem Geschütz im Raum jenes Vierecks. Hinter dem ersten und dritten Bataillon standen das zweite und vierte. Die fünf Divisionen der Armee waren hinter einander in abgesonderten Massen aufgestellt, so daß sie sich gegenseitig deckten, und die ganze Stellung durch die von uns besetzten beiden Dörfer geschützt wurde.

„Der Bürger Perrée, Divisionschef der Marine, mit drei Kanonierschaluppen, einer Schebecke und einer Halbgaleere, griff die feindliche kleine Flotte an. Das Gefecht war sehr hartnäckig. Es fielen von jeder Seite über 1500 Schüsse. Der Divisionschef Perrée erhielt durch eine Kanonenkugel eine Wunde am Arm,

aber durch seine geschickten Wendungen und seinen Muth nahm er den Mamelucken die schon eroberten 3 Kanonierschaluppen und die Halbgaleere wieder ab, und zündete ihr Admiralschiff an. Die Bürger Monge und Berthollet, welche sich auf der Schebecke befanden, zeigten in schwierigen Augenblicken viel Muth. Der die Ausschiffungstruppen befehligende General Andreossy hat sich sehr wohl betragen.

„Die Reiter der Mamelucken überschwemmten bald die ganze Ebene, verbreiteten sich weiter als unsre Flügel, und suchten überall in unsren Seiten und Nachhut einen schwachen Punct zum Eindringen auf. Sie fanden aber die Linie überall höchst furchtbar durch ein den Feinden entgegengestelltes doppeltes Seiten- und Sternfeuer. Sie versuchten mehreremal einzubrechen, konnten sich aber nicht dazu entschließen. Einige ihrer Tapfern ließen sich in ein Scharmützel ein, wurden aber durch das Feuer unsrer Rotten von Carabiniers, welche vor den Zwischenräumen der Bataillone standen, übel empfangen. Nachdem sie endlich einen Theil des Treffens hindurch sich auf der halben Kanonenschußweite behauptet hatten, bewirkten sie ihren Rückzug, und verschwanden mit Verlust von etwa 300 Todten und Verwundeten.

„Wir haben acht Tage beim größten Mangel der Bedürfnisse in einem der glühendsten Climate auf der Erde Märsche gemacht.

„Den 2ten Thermidor Morgens erblickten wir die Pyramiden, und befanden uns Abends 6 französische Meilen von Cairo. Ich erfuhr, daß 23 Beys mit aller ihrer Mannschaft sich zu Embabeh verschanzt und ihre Schanzen mit mehr als 60 Kanonen besetzt hätten.

Treffen bei den Pyramiden.

„Den 3ten trafen wir mit anbrechendem Tage ihre Vortruppen an, welche wir von einem Dorfe zum andern zurückwarfen. Um 2 Uhr Nachmittags standen wir den Verschanzungen des feindlichen Heers gegenüber.

„Ich befahl den Divisionen Desaix und Reynier, auf dem rechten Flügel Stellung zu nehmen zwischen Dgyzeh und Em-

dabey, so daß dem Feinde die Verbindung mit Oberägypten, welches im Fall einer Niederlage seinen natürlichen Rückzug bildete, abgeschnitten wurde. Die Armee hatte eine gleiche Schlachtordnung als im Treffen bei Chebreisse.

„Sobald Murad-Bey die Bewegung des General Desaix gewahr wurde, entschloß er sich zum Einbrechen in das Fußvolk der beiden Divisionen, und schickte einen seiner tapfersten Beys mit auserlesenen Truppen, welche schnell wie der Blitz den Befehl vollziehen wollten. Man ließ den Feind bis auf 50 Schritte nahe kommen, und empfing ihn mit einem Hagel von Kugeln und Kartätschen, welcher eine große Menge der Mamelucken aufrieb. Sie warfen sich nun in den Zwischenraum der beiden Divisionen, und wurden durch ein Doppelfeuer empfangen, welches ihre Niederlage vollendete.

„Diesen Augenblick benutzte ich, und befahl der Division des General Bon, welche am Nil stand, die feindlichen Schanzen zu stürmen, und dem General Vial, der die Division des General Menou führte, sich zwischen dem Corps, welches eben in seine Reihen hatte einbrechen wollen, und den Verschanzungen aufzustellen, um einen dreifachen Endzweck zu vollziehen.

„Das Corps zu verhindern, wieder in die Verschanzung zu rücken.

„Dem Corps in den Schanzen den Rückzug abzuschneiden.

„Und endlich, nöthigen Falles jene Schanzen links anzugreifen.

„In dem Augenblicke, da die Generäle Vial und Bon sich in Schußweite von den Schanzen befanden, befahlen sie den Divisionen ein und drei eines jeden Bataillons, sich in eine Angriffscolonne zu bilden, indeß die zweite und vierte, drei Mann hoch, im Viereck stehen blieben, und zur Unterstützung der angreifenden Rotten näher rückten.

„Die Angriffscolonnen des General Bon, welche der tapfere General Rampon befehligte, stürmten mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit, ungeachtet des starken Geschützfeuers, die Verschanzungen, als die Mamelucken im stärksten Galopp aus den Schanzen stürzten. Die Colonnen machten sofort Halt, boten nach jeder Seite dem Angriff die Stirn, pflanzten das Bajonet auf, und

verbreiteten einen Hagel von Kugeln, wodurch das Feld vor ihnen mit Leichen bedeckt wurde. Unsere Truppen bemächtigten sich der Schanzen schnell. Die in Menge fliehenden Mamelucken stürzten sich auf ihren linken Flügel. Hier aber war General Vial aufgestellt. Ein Bataillon Carabiniers, unter deren mörderischem Feuer in fünf Schritt Entfernung sie passiren mußten, richtete unter solchen ein schreckliches Blutbad an. Viele Mamelucken stürzten sich in den Nil, und ertranken darin.

„Mehr als 400 mit Gepäck beladene Kameele und 50 Kanonen fielen in unsre Gewalt. Ich schätze den Verlust der Mamelucken auf 2000 auserlesene Reiter. Viele Beys wurden getödtet oder verwundet. Murad-Bey erhielt eine Wunde am Backen. Wir hatten 20 bis 30 Todte und 120 Verwundete. Die Mamelucken räumten Cairo in der nächsten Nacht und verbrannten ihre ganze Nilflotte, so wie in der nämlichen Nacht der Pöbel die Häuser der Beys verbrannte und viele Ausschweifungen beging. Cairo hat in seiner Volksmenge von 300,000 Köpfen den schlechtesten Pöbel auf der ganzen Erde.

„Nach den vielen Gefechten und Schlachten, welche die von mir befehligten Truppen wider eine zahlreichere Macht lieferten, würde ich ihre Standhaftigkeit und ihr kaltes Blut nicht rühmen, wenn nicht diese neue Art des Krieges von ihrer Seite einer Geduld bedurft hätte, welche mit dem stürmischen Muth der Franzosen ein Gegenstück bildet. Sie würden nicht gesiegt haben, wenn sie sich in ihrer Hitze hätten gehen lassen, und erlangten ihren Sieg nur durch ihr sehr kaltes Blut und durch die größte Geduld.

„Die Reiterei der Mamelucken zeigte die größte Tapferkeit in Vertheidigung ihrer Güter, denn Keiner unter den gefallenen Mamelucken hatte eine Börse unter 300 und einige bis 500 Louisd'or Gold bei sich, deren Beute unseren Soldaten zufiel.

„Aller Luxus dieser Menschen bestand in ihren Pferden und Waffen, indeß sie sehr schlecht wohnten. Schwerlich trifft man ein Land, das fruchtbarer ist als Aegypten, und wohl kein elenderes, unwissenderes und bis auf sinnliche Genüsse für alles Geistige abgestumpfteres Volk als das ägyptische. Sie ziehen einen Uniformknopf unsrer Soldaten einem Sechsfrankenstücke vor.

In den Dörfern kennt man nicht einmal den Gebrauch von Scheeren. Die Häuser sind von Lehm aufgeführt. Alles Mobiliar besteht in einer Strohmatte und in einigen Töpfen von Thon. Eben so genügsam sind die Landleute in ihrer Nahrung, und kennen nicht einmal Mühlen. Beim Bivouaquiren trafen wir in den Hütten große Massen von Getreide, aber kein Mehl an. Deswegen mußten wir uns dahin von Fleisch und Hülsenfrüchten ernähren. In der Regel verschafft man sich Mehl durch Handmühlen, welche den Weizen mahlen. Nur in einigen großen Dörfern hat man Mühlen, welche Ochsen in Bewegung bringen.

„Wir wurden auf unsern Märschen stets durch Rotten von Arabern verfolgt, welche die größten Diebe und Bösewichter auf der Erde sind; sie morden nach Gelegenheit der Umstände die ihnen in die Hände fallenden Türken oder Franzosen. Der Brigadegeneral Muireur und mehrere andere Adjudanten und Offiziere des Generalstabs wurden durch dieses Packvolk gemeuchelmordet. Versteckt hinter Deichen und in Gräben auf ihren trefflichen kleinen Pferden ist derjenige ihnen verfallen, welcher hundert Schritte hinter seinem Corps zurückbleibt. Der General Muireur wollte ungeachtet der Vorstellungen der großen Marsch-Bedeckung, durch einen Zufall des Schicksals, den er selbst herbeiführte, und ich oft an Menschen wahrgenommen habe, deren letzte Stunde erschienen ist, einen kleinen Hügel, 200 Schritte vom Lager besteigen. Hinter solchem lauerten drei Bedouinen, welche ihn ermordeten. Die Republik verlor an ihm einen der tapfersten mir bekannten Generäle.

„Baares Geld ist in Aegypten sehr selten, aber desto häufiger sind Weizen, Reis, Hülsenfrüchte und Vieh der Landwirthschaft. Die Republik kann keine gelegenere Colonie mit einem reicheren Boden erhalten. Das Land ist wegen der kühlen Nächte sehr gesund. Obgleich wir 14 Tage marschirten, alle mögliche Strapatzen ausstanden, Wein und jede Erleichterung ermüdeter Krieger entbehrten, haben wir doch keine Kranke. Der Soldat fand sich sehr erquickt durch die dort häufigen pasteques, eine Art Wassermelonen.

„Die Artillerie hat sich besonders ausgezeichnet, ich wünsche daher die Beförderung des Brigadegenerals Dommartin zum Divisionsgeneral.

„Den Brigadechef d'Estaing, der die vierte Halbbrigade befehligt, habe ich zum Brigadegeneral befördert. Der General Zajonzeck hat sich in mehreren wichtigen Aufträgen, welche ich ihm anvertrauete, sehr wohl betragen.

„Der Oberintendant des Heers Sucy hatte sich auf unsrer Nilflotte eingeschifft, um desto schneller uns aus dem Delta Proviant zuzuführen. Da er sahe, daß ich starke Märsche anordnete, und er sich an den Schlachttagen an meiner Seite befinden wollte: so warf er sich in eine Kanonierschaluppe, und trennte sich, so sehr dies auch gefährlich war, von der übrigen Flotte. Weil sein Fahrzeug strandete, so fielen ihn viele Feinde an. Er zeigte vielen Muth, wurde aber am Arm gefährlich verwundet, doch belebte sein Beispiel die übrige Schiffsmannschaft, und rettete die Schaluppe aus der schlimmen Lage, worin sie gerathen war.

„Ich werde sehr umständlich alle diejenigen bemerklich machen, welche sich ungemein ausgezeichnet haben, und die von mir getroffenen Beförderungen angeben; bitte auch der Gattin des Bürger Larrey, Oberchirurgen der Armee, 1200 Franken Gratification auszahlen zu lassen. Er hat uns mitten in der Wüste große Dienste durch seine Thätigkeit und seinen Eifer geleistet. Ich kenne keinen geschicktern Offizier, um die Fortschaffung der Verwundeten nach dem ersten Verbande auf dem Schlachtfelde bei einem Heere zu leiten.

Bonaparte."

F. Poussielgue, Gegenbuchhalter der Armee des Orients und Oberverwalter der Finanzen.

Rosette in Aegypten, den 17ten Thermidor des Jahres VI.

„Wir sind, liebe Freundin, Augenzeugen der blutigsten und unglücklichsten Seeschlacht seit mehreren Jahrhunderten gewesen.

Noch kennen wir nicht Alles, was damals vorfiel, aber was wir wissen, ist schrecklich.

„Die französische Flotte, bestehend aus 13 Linienschiffen, von denen ein Dreidecker 120 Kanonen und drei andere 80 führten, lag in der schlechten Bay von Abukir oder Canope, der einzigen, welche Aegypten besitzt, vor Anker. Seit acht Tagen zeigten sich oft Kriegsschiffe und englische Fregatten, welche die Stellung der Flotte auskundschafteten, so daß sie jeden Augenblick angegriffen zu werden fürchtete. Die gerade Linie von Rosette nach Abukir ist nur $4\frac{1}{2}$ französische Meilen. Von den Höhen von Rosette erblickten wir unsre Flotte deutlich. Den 14ten d. M. um $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends hörten wir die ersten Kanonenschüsse der anfangenden Schlacht. Wir bestiegen die platten Dächer der höchsten Häuser und kleine Erhöhungen, und nahmen deutlich 10 englische Linienschiffe, aber nicht die andern wahr. Bis $9\frac{1}{4}$ Uhr kanonirte man sehr lebhaft, als wir in der Dunkelheit der Nacht die hohe Flamme eines brennenden Schiffes gewahr wurden. Nun wechselten die Kanonenschüsse schneller. Um 10 Uhr flog das brennende Schiff mit großem Krachen in die Luft. Dieses Auffliegen hörte man in Rosette, wie in Paris das Auffliegen eines Pulvermagazins zu Grenelle. Auf diese Begebenheit folgte eine tiefe Dunkelheit und 10 Minuten lang eine vollkommene Stille. Zwei Minuten verflossen zwischen dem Anblick und dem Knall des Auffliegens. Dann fing das Feuern wieder an und dauerte ununterbrochen bis 3 Uhr Morgens, hörte fast gänzlich bis fünf Uhr Morgens auf, und wurde wieder lebhafter als jemals. Ich begab mich nach dem einen Kanonenschuß von Rosette belegenen Thurm Aboul Mandour, von dem ich die Schlacht sehr deutlich wahrnehmen konnte. Um acht Uhr Morgens sah ich wieder ein Schiff brennen. Nach einer halben Stunde flog wieder ein Schiff wie am gestrigen Abend auf. Das brennende Schiff trieb von der Küste ab. Allmälig hörte das Feuer desselben auf und wir vermutheten, daß man solches gelöscht habe.

„Während dieses geschah, verdoppelte sich das Kanoniren. Ein großer Dreimaster strandete nach verlorenen sämmtlichen Masten an der Küste. Man nahm unter den Flotten noch mehrere

Schiffe ohne Masten wahr. Beide Flotten schienen sich aber vermischt zu haben, denn wir konnten die englische und französische nicht von einander unterscheiden und nicht wissen, welche Flotte gesiegt hatte. Bis 2 Uhr Nachmittags am 15ten blieb das Feuern lebhaft. Damals aber nahmen wir wahr, daß zwei Linienschiffe und zwei Fregatten mit französischer Flagge alle Segel aufsetzten und ihren Lauf östlich nahmen. Kein anderes Schiff veränderte seine Stelle und das Feuern hörte auf.

„Gegen sechs Uhr Abends kehrte ich nach dem Thurm Aboul Mandour zurück, um die Stellung der Flotten zu beobachten. Sie war gerade so als vor zwei Stunden. Die vier unter Segel befindlichen Kriegsschiffe befanden sich vor der Mündung des Nil. Wir konnten den Ausgang nur muthmaßen. Vier und zwanzig Stunden waren verflossen und wir erhielten von dem, was vorgefallen war, keine Kunde. Wir konnten uns zu Lande keine Nachricht verschaffen, wegen der zwischen Rosette und Abukir streifenden Araber, und von der Seeseite eben so wenig, wegen der Schwierigkeit, die Sandbank in der Mündung des Nils zu passiren.

„Du kannst Dir nun unsre Ungeduld und Verlegenheit denken, doch ahneten wir Schlimmes, weil jede Botschaft, selbst noch in der Nacht vom 15ten auf den 16ten, ausblieb. Endlich gab uns ein aus Alexandrien in der Nacht abgegangenes Boot einige, aber sehr traurige Kunde. Man sagte uns, daß Offiziere der französischen Flotte, welche sich in einer Schaluppe nach Alexandrien gerettet hatten, berichtet hätten, daß der Admiral Brueys im Anfange des Gefechts drei Wunden erhielt, eine am Kopf und zwei am Leibe, daß er aber dennoch seinen Platz behauptet habe, bis ein vierter Kanonenschuß ihn mitten im Leibe traf. Daß zu gleicher Zeit sein Flaggencapitän Casa Bianca von einer Kanonenkugel getroffen und wahrgenommen wurde, daß das Schiff in Brand stand, welchen man nicht mehr zu löschen vermochte, worauf der Orient um 10 Uhr Abends in die Luft geflogen sei. Man fügte hinzu, daß unsre Flotte bis auf vier Kriegsschiffe vernichtet und verloren sei.

„Ich kehrte nach dem Thurm zurück und fand Alles in der nämlichen Lage, als am Abend zuvor. Eben so blieb Alles gestern Abend und heute Morgen.

„Vom Thurm bei Abukir aus zeigte sich beim Blicke links an der rechten Seite des Horizonts Folgendes:

„Das erste Schiff mit englischer Flagge hatte keinen Mast.

„Das zweite und dritte war in gutem Stande, aber die Flagge konnte man nicht unterscheiden. Das vierte hatte einen Mast verloren.

„Das fünfte mit englischer Flagge in gutem Stande.

„Das sechste hatte seinen Obermast verloren. Heute Morgen gab man ihm dafür einen Fockmast mit einem viereckigen Segel.

„Das siebente hatte keine Bramstenge.

„Das achte hatte ein geschleiftes Verdeck.

„Das neunte eben so, hatte aber seinen Bogsprietmast.

„Das zehnte hatte alle drei Masten verloren. Diesen Morgen pflanzte man ein Segel am Bogsprietmaste auf.

„Das eilfte, zwölfte und dreizehnte bildeten eine Art Gruppe für sich. Die 3 Schiffe hatten zusammen 7 Maste.

„Das vierzehnte hatte nur seinen Fockmast.

„Das funfzehnte hatte seine Bramstenge des Fockmastes und des Besanmastes verloren.

„Das sechszehnte hatte ein völlig geschleiftes Verdeck.

„Das siebenzehnte hatte seine Bramstenge des Besanmastes eingebüßt.

„Das achtzehnte hatte bloß seinen Fockmast.

„Das neunzehnte, zwanzigste und einundzwanzigste bildeten eine Gruppe mit vier Masten, aber ohne Bramstenge.

„Das zweiundzwanzigste ganz geschleifte und gescheiterte Schiff hatte eine englische Flagge, man suchte es wieder ins Wasser zu bringen und mit kleinen Masten zu versehen.

„Das dreiundzwanzigste mit englischer Flagge ist in gutem Stande.

„Das vierundzwanzigste ist in gutem Stande.

„Das ist Alles, was ich habe wahrnehmen können. Daraus folgt, daß die Engländer, obgleich sie Sieger blieben, sehr übel

zugerichtet worden sind, weil sie diejenigen unsrer Schiffe, welche sich am funfzehnten auf die Flucht begaben, nicht verfolgten.

„Seit zwei Tagen sind alle Schiffe unthätig und gleichsam vernichtet.

„Heute Morgen bestätigten neue Nachrichten aus Alexandrien unsern Verlust. Der Gegenadmiral Decrès wurde mit dem Viceadmiral Blanquet-Duchayla getödtet.

„Das Schiff Tonnant schlug sich zuletzt. Der Befehlshaber Dupetit-Thouars verlor durch einen Kanonenschuß beide Beine. Die geretteten Schiffe sind Wilhelm Tell, der ...., die Fregatten Diana und Justice. Man sagt, daß die Artemisia ehegestern Morgen in die Luft flog. Poussielgue."

Beschreibung von Cairo.

Cairo, die Hauptstadt Aegyptens, liegt unter 49° 26′ 30″ der Länge der Insel Ferro und 30° 2′ 30″ der Länge von Paris und 30° 2′ 30″ der Breite, am östlichen Ufer des Nil, ein Myriameter ($11\frac{1}{8}$ gehen auf einen geographischen Grad) von der Stelle, wo sich der Nil in die beiden Arme nach Rosette und Damiette theilt, und dadurch das, im arabischen Etrif genannte, Delta bildet. Weil diese Stadt 3000 Fuß vom Nil entfernt ist, und der nach dem Nil führende Canal nur während der Ueberschwemmungen fließendes Wasser enthält, so ist ihr ihre Lage nachtheilig.

Cairo, eine der größten Städte in der Welt, hat 3 Theile: Boulac, Alt- und Neu-Cairo. Gegen Cairo über nach der Abendseite, also gegen Westen, sieht man die Trümmer der alten Stadt Memphis. Daher nennen bisweilen neuere Dichter Cairo eben so.

An der nämlichen Seite, wo Cairo liegt, erblickt man in großer Nähe die Ruinen einer andern alten Stadt.

Cairo hat einen Umkreis von etwa $1\frac{1}{2}$ Myriameter, ist also ungefähr so groß als Paris, wenn man die Boulevards mit

einschließt. Die Länge von Norden nach Süden ist 8000 Meter und die Breite von Osten nach Westen 4000.

Cairo wurde zur Seite der alten Hauptstadt Aegyptens Masr oder Forsthach erbauet. Saladin ließ beide Städte durch eine Mauer einfassen. Jetzt nennt man Alt-Cairo Masr und erbauete Boulac zwischen Alt- und Neu-Cairo.

Die Stadt Cairo gründete Fauhar, Moaz General, Abkömmling der Fürsten von Kerouan. Er nannte solche Elgahera, die Siegreiche, woraus wir den Namen Cairo bildeten. Fauhar ließ daselbst ein Residenzschloß des Monarchen aufführen. Die vormalige Hauptstadt Aegyptens, Fostat, wurde im 20sten Jahre der Hegira durch den Eroberer Amrou an der Stelle erbauet, wo er sein Lager vor der Belagerung von Alexandrien aufgeschlagen hatte. Das Wort Fostat bezeichnet in arabischer Sprache ein Zelt; man fügte das Wort Masr hinzu, welches damals Memphis und auch noch jetzt bei den Arabern Aegyptens Hauptstadt bedeutet.

Die Lage Groß-Cairos ist nicht so vortheilhaft, als diejenige von Fostat, nicht bloß wegen der größeren Entfernung vom Nil, sondern auch, weil die dürre Bergkette Mokattam die Stadt östlich umgibt. Wenn kein Nordwind wehet, so prallen von jener Höhe die Sonnenstrahlen so erstickend zurück, daß man dort am Tage gleichsam eine glühende Luft und nur Nachts Kühlung einathmet.

Cairos Gassen sind wie diejenigen von Alexandrien, schmutzig, eng, winklich und nicht gepflastert. Auch staubt es daselbst sehr wegen der vielen Menschen, Kameele, Esel und Hunde. Die Häuser sind, wie in den meisten türkischen Städten, schlecht gebauet, aber einige haben wider die Weise des Morgenlandes, zwei oder drei Stockwerke. Die Mauern der meisten sind aus gestampfter Erde oder an der Sonne getrockneten Lehmsteinen, oder aus Tuffsteinen des Berges Mokattam erbauet. Die platten Dächer sind mit Feld- oder Backsteinen belegt. Jedes Haus hat das Ansehen eines Gefängnisses, denn die Zimmer empfangen das meiste Licht aus den innern Höfen, in welchen wilde Feigenbäume ein angenehmes Grün und eine Oeffnung nach Norden oder im höchsten Dache einen erquickenden Luftzug verbreitet.

Während der Tyrannei der Mamelucken war es zu gefährlich, den Häusern zu viele Helle zu geben, vielmehr ließ man solchen ein armseliges Aeußere, um nicht ihre Habgier zu reizen. Die Fenster sind ohne Glasscheiben oder bewegliche hölzerne Laden, und haben bloß ein durchsichtiges Gegitter, welches oft mehr als Glasfenster kostet.

Obgleich alle Häuser in Cairo in Zimmer schlecht vertheilt sind, so enthalten doch diejenigen der Vornehmen große Säle mit Springbrunnen, deren Wasser in Becken von Marmor fällt; der Fußboden ist von gewürfeltem Marmor oder farbiger Fayence, mit Binsendecken und Polstern, welche reiche Teppiche bedecken, auf denen die Bewohner mit untergeschlagenen Beinen sitzen. Um die Mauer erhebt sich ein Divan, belegt mit Kissen, die man niederlegen und wegnehmen kann, und über solche 6 Fuß vom Fußboden ein Gestell längs der Wand mit Porcellan aus China oder Japan. Die übrigens nackten Wände haben zur Inschrift Sprüche des Coran und bunte Arabesken, womit man vormals auch den Eingang der Palläste der Beys schmückte.

Die Häuser haben hinten Gärten, und diese Deiche, in welche das Wasser des Canals tritt, wenn der Nil Aegypten wässert. In solcher Zeit stehen die freien Plätze in Cairo unter Wasser und bilden acht Monate lang Seen; der größte derselben ist der Platz Desbekier, welcher 500 Schritte im Durchmesser enthält, mitten in der Stadt liegt und mit den schönsten Häusern umgeben ist, in den übrigen vier Monaten aber einen angenehmen Garten besitzt. Während der Ueberschwemmung bedecken Gondeln den See, und man giebt auf solchen Feuerwerke und Concerte.

Einige der 300 Moscheen der Stadt erheben sich wie Citadellen. Eine solche ist das große Gebäude der Moschee Sultan Hassan, mit einem hohen Dom, dessen Thorseite mit kostbarem Marmor bekleidet ist. Die meisten Moscheen haben sehr hohe aber nicht räumliche mit Gallerien umgebene Minarets, welche gegen die einförmigen platten Dächer der Stadt abstechen. Hier fordern die bestallten Ausrufer die Gläubigen beim Aufgang der Sonne, Mittags, um drei Uhr, beim Untergang der Sonne und ungefähr zwei Stunden nach solchem auf, zu beten. 800 Stimmen erschallen im nämlichen Augenblick in allen Quartieren der

Stadt, um die Menschen an die Pflicht gegen die Gottheit zu erinnern. Die Juden haben in Cairo verschiedene Synagogen.

Saladin der Große erbauete das Schloß zu Cairo mit dicken Mauern und großen Thürmen auf einem steilen Felsen. Vor der Erfindung des Pulvers war es sehr fest; da es aber durch einen nahen Berg beherrscht wird, so würde es nicht zwei Stunden gegen das Feuer einer Batterie auf jenem Berge sich halten können. Der Umfang ist über 3000 Fuß. Man gelangt ins Schloß auf zwei steilen in Felsen ausgesprengten Wegen. Durch dieses Fort mit sechs schlechten Kanonen, die nach der Wohnung des Pascha gerichtet waren, zwangen die Beys den Pascha abzureisen, sobald sie ihm diese Weisung ertheilt hatten.

Das Innere des Schlosses enthält die fast verschütteten Paläste der Sultane von Aegypten. Von deren alten Pracht sieht man jetzt nur noch eingefallene Kuppeln, Trümmerhaufen, Vergoldungen und Malereien, welche sich bei dem Wechsel der Jahreszeiten frisch erhielten, noch stehende Prachtsäulen von Marmor, aber meistens ohne Capitäler. Doch erblickt man daselbst noch mehrere Paläste, Gärten, prachtvolle bedeckte Gänge, Bäder und freie Plätze, woran Marmor und Säulen verschwendet sind. Die von Saladin erbauete Moschee erstaunt durch ihre Größe und durch ihre sonderbare Bauart.

Die Wasserleitung, welche dem Schlosse Wasser zuführt, hat 120 gewölbte Bogen. Eins der kostbarsten daselbst bewunderten Denkmäler dieses Schlosses ist der im Felsen ausgehauene Josephsbrunnen, 280 Fuß tief und 42 Fuß im Umfange. Der Brunnen hat zur Bequemlichkeit des Gebrauchs zwei Abtheilungen mit einer sehr bequemen Treppe. Die Scheidewand, welche die Treppe vom Brunnen trennt, ist eine Felsenwand von ein Fuß Dicke, deren an bequemen Stellen angebrachte Oeffnungen die Treppen erleuchten. Am Ende der ersten Abtheilung trifft man einen Deich auf einem freien Platze an. Hier drehen Ochsen ein Rad mit einem Paternosterwerk irdener Eimer, welche das Wasser aus dem ersten Brunnen schöpfen. Andere höher gestellte Ochsen heben das Wasser aus diesem Behälter durch eine gleiche Maschineneinrichtung. Dieses Wasser soll aus dem Nil kommen, da es aber durch Sand fließt, der

mit Salpeter geschwängert ist, so ist es etwas salzig. Auch braucht man es nur zum Trinken im Fall der Belagerung oder eines besondern Bedürfnisses. Die Araber sprengten den Brunnen aus, und die Aegypter sagen, daß man Saladin die Anlage schuldig ist.

Der Pascha von Cairo bewohnte ein großes, sonst aber nicht merkwürdiges Gebäude, mit Fenstern nach dem Platz Cara Maidan. Der Audienzsaal, wo dreimal wöchentlich der Divan gehalten wird, ist so lang, aber nicht so breit als derjenige des pariser Palais. Hier wurden vormals bisweilen die der Pforte widerstrebenden Beys, auf der Pforte Befehl, ermordet.

Am äußersten Ende des Cara Maidan liegt das Münzhaus, wo man eine ungeheure Menge Münzen mit dem Bilde des Scheikh el Beled, also Statthalters des Sultan, ausprägt.

In den Trümmern des Pallastes von Saladin sind die Quartiere der Janitscharen. Dort sieht man Josephs Divan, dessen Kuppel und zum Theil auch die Seitenmauern eingestürzt sind. Noch stehen daselbst 30 rothe Granitsäulen, deren Schaft aus einem einzigen Stein beinahe 45 Fuß hoch ist. Sie scheinen aus einem ältern Denkmal herzustammen.

Groß-Cairo war bis zum funfzehnten Jahrhundert eine der reichsten und blühendsten Städte, und der Stapelplatz zwischen Europa und Asien, dessen Handel sich von der Meerenge von Gibraltar bis ins innerste Indien erstreckte. Die Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung und die Besitzergreifung der ottomannischen Pforte nahmen der Stadt ihren meisten Glanz und Reichthum.

Cairo mit einer Bevölkerung von fast 300,000 Seelen liegt auf Sandboden. Weil die Luft dort nicht durch Regen erfrischt wird, so ist die Hitze daselbst sehr groß, aber im Messidor, Thermidor und Fructidor mildern solche die alsdann herrschenden Winde. Die Bäume sind beständig grün, weil Aegypten keinen Winter kennt.

Man bezieht von Cairo über Alexandrien, Häute, Wolle, Baumwolle, Wachs, Aloë, Weihrauch, Myrrhen, Caffee, weiße und schwarze Reiherfedern, Elephantenzähne, Gummilacq, und Europa schickt dahin zum Austausch, Tuch, Vergoldungen, sei-

dene Stoffe, Eisen, Blei, kurze Waaren ꝛc. Cairo hat auch einige Fabriken, z. B. türkische Teppiche.

Boulac ist der Hafen von Groß-Cairo, und nur etwa 6000 Fuß davon entfernt. Es hat prächtige öffentliche Bäder und Magazine. Längs den Häusern ankern tausende von Fahrzeugen jeder Größe und Form. 6000 Fuß im Nordosten Boulacs liegt das in Verfall gerathene Schloß Hellé, welches wahrscheinlich dem nahen Heliopolis seinen Namen verdankt. Dort empfingen mit einem prachtvollen Gefolge die Beys den neuen Pascha, um ihn in einem feierlichen Aufzuge in den Pallast einzuführen, aus welchem sie oft seinen Vorweser verjagten.

Privat- und amtlicher Briefwechsel.

Am Bord der Diana, den 17ten Prairial Jahres VI. (5. Junius 1798).

„Ich übersende Ihnen, lieber Bourrienne, alle meine Depeschen, in der Hoffnung, daß Sie solche mit dem ersten Packetboot abschicken werden. Wenn Saint-Hilaire noch in Toulon ist, so machen Sie mir das Vergnügen, ihm solche sämmtlich zu schicken, mit der Bitte, sie sogleich durch die Post weiter zu befördern.

„Eine Fregatte ist zu uns gestoßen, und wird ohne Zweifel zurückkehren. Sie wird Ihnen, lieber Freund, alle Beweise meiner Freundschaft und viele Grüße für unsre Waffenbrüder überbringen. Vielleicht bringt sie mir Briefe mit. Ich würde alsdann sehr froh sein, und bin sicher, daß ich es sein werde, wenn Sie Briefe für mich besitzen, und die Absendung gewußt haben. Leben Sie wohl, lieber Bourrienne, ich umarme Sie, wie ich Sie liebe. Marmont."

„Sie vergessen mich ganz, mein lieber Freund! denken Sie doch bisweilen an mich. Ich lebe gleichsam als ein aus dem Lande Verwiesener. Ihre Freundschaft muß mich trösten. Sie müssen Briefe für mich haben, und haben solche gewiß. Wenden Sie sich an den Bürger Gantheaume, Chef des Generalstabs der

Marine, um den Abgang der Fahrzeuge zu erfahren, welche nach unsrer Fregatte geschickt werden. Leben Sie wohl, mein Freund, ich habe niemals mehr Langeweile gehabt. Meinen Respect an den General. Marmont."

Armee von England.

Im Hauptquartier zu Malta, den 25. Prairial Jahres VI.

Generalstab.

Befehl des Obergenerals.

Art. I. „In den Kirchen der Griechen können die Priester der lateinischen Kirche keinen Gottesdienst feiern.

Art. II. „Die Messen, welche die Priester der lateinischen Kirche in griechischen Kirchen dem Herkommen nach hielten, sollen in andern Kirchen gehalten werden.

Art. III. „Wenn die Juden hieselbst eine Synagoge gründen wollen, so soll diese Schutz finden.

Art. IV. „Der Obergeneral dankt den Griechen für das gute Betragen derselben während der Belagerung.

Art. V. „Alle Griechen der Inseln Malta und Gozo und der Departements von Ithaca, Corcyra und des ägeischen Meers, welche mit den Russen ihren Verkehr fortsetzen werden, sollen zum Tode verurtheilt werden.

Art. VI. „Alle griechische unter russischer Flagge schiffende Fahrzeuge sollen, wenn sie von französischen Schiffen genommen werden, versenkt werden. Bonaparte."

„Für richtige Abschrift
der Divisionsgeneral, Chef des Generalstabs,
Alexander Berthier."

„Für richtige Abschrift
der Divisionsgeneral Chabot."

(Aus der Nationaldruckerei zu Corcyra.)

Am Bord der Diana, am 25sten Floreal Jahres VI. (14. Mai 1798).

„Schon haben wir, lieber Bourrienne, einen Feldzug gemacht, seit ich Sie verließ. Ich habe das Ungemach des Schiffens auf dem Meere sehr wohl überstanden und befand mich, ungeachtet der erlebten Stürme, so gut als auf dem Lande, nur war mein Appetit größer. Beim Recognosciren trafen wir vier Fregatten, und da es englische sein konnten, rüsteten wir uns zum Treffen. Es waren aber spanische, und wir steckten unsere Degen wieder in die Scheide. Machen Sie mir, lieber Freund, das Vergnügen, beifolgenden Brief weiter zu befördern und dem Bringer die für mich eingegangenen Briefe zu geben. Ich rechne, mein lieber Bourrienne, auf Ihre gewöhnliche Gefälligkeit und Freundschaft. Wenn Sie so liebenswürdig sind, mich nicht zu vergessen und mir ein Wort zu schreiben, so werden Sie einen unglücklichen Verbannten trösten, doch ist die Verbannung möglichst angenehm, denn keiner kann liebenswürdiger sein, als der Gegenadmiral Decrès und als alle Offiziere am Bord. Geben Sie mir einige Neuigkeiten und umarmen Sie in meinem Namen alle meine Waffenbrüder. Erinnern Sie mich dem Andenken des Generals und empfangen Sie die Versicherung meiner vollen Ihnen gewidmeten Freundschaft.

A. Marmont."

Boulac bei Cairo, den 9. Thermidor Jahres VI.

An Kleber.

„— — — — — — — — — — — — — —

Du hast keine Vorstellung von unserm angreifenden Marsch nach Cairo. Wir schlossen solchen täglich erst um 3 oder 4 Uhr Nachmittags, nachdem wir die volle Hitze des Tages meistens ohne Lebensmittel ausgestanden hatten und Nachlese halten mußten von dem, was die vorausmarschirten Divisionen in den abscheulichen von ihnen ausgeplünderten Dörfern zurückgelassen hatten. Auf dem ganzen Marsch wurden wir von jener Horde Räuber, genannt Bedouinen, geneckt, welche uns Gemeine und

Offiziere 25 Schritte von der Marsch-Colonne getödtet haben. Der Adjudant Geroret beim General Dugua wurde auf solche Art ehegestern gemeuchelmordet, als er einen Befehl einer Rotte Grenadiere einen Büchsenschuß vom Lager überbrachte. Dieser Krieg ist noch schlimmer als der Vendeekrieg.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Dem Ober-Intendanten Sucy wurde der Arm auf der nach Cairo hinaufsegelnden Flotte zerschmettert. Du könntest vielleicht mit den Kanonierschaluppen und platten Fahrzeugen zurückkommen, welche von Alexandrien das Gepäck der Armee abholen sollen. Komme, komme, komme!

Der Deinige

Dumas."

Dem Bürger Barras, Mitglied des vollziehenden Directorium in Frankreich, in Paris.

Rosette, den 17. Thermidor Jahres VI.

„In meinem letzten Briefe aus Alexandrien konnte ich Dir, lieber Director, nur Siege der Waffen der Republik melden, heute habe ich eine schlimmere Obliegenheit. Das Directorium ist gewiß schon von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht unterrichtet, welche unsere Flotte am 15ten d. M. der englischen Flotte liefern mußte.

„Während mehrerer Stunden hofften wir Sieger zu bleiben, als aber das Linienschiff Orient in die Luft geflogen war, gerieth unsere Flotte in Unordnung. Nach dem eigenen Geständniß der Engländer schlugen sich alle unsere Kriegsschiffe sehr gut. Mehrere feindliche Schiffe wurden entwaffnet, unsere Flotte aber fast ganz vernichtet. Du kennst mich genug, um versichert zu sein, daß ich keine Verläumdungen nachbete, auch nicht leicht unvernünftigen Gerüchten Glauben beimesse. Ich beobachte, und spreche mich vorläufig nicht aus.

„Jedermann ist hier bestürzt. Ich reise morgen nach Cairo, um Bonaparte diese Kunde zu überbringen. Sie wird ihn desto

mehr ergreifen, je weniger er diese Begebenheit erwarten konnte. Ohne Zweifel wird er Mittel finden, wenn auch nicht einen so großen Verlust zu ersetzen, doch wenigstens zu verhindern, daß er der von ihm befehligten Armee nicht ganz verderblich werde.

„Was mich betrifft, so hat dieser unglückliche Vorfall mir allen meinen Muth wiedergegeben. Ich fand, daß wir in diesem Augenblick alle unsere Kräfte vereinigen müßten, um alle Hindernisse des Schicksals oder des bösen Willens zu besiegen.

„Mögte diese traurige Neuigkeit in Frankreich keine unglücklichen Folgen haben. Persönlich bin ich sehr unruhig, aber ich verlasse mich auf den uns bisher so befreundeten Genius der Republik.

„Lebe wohl, lieber Barras. Ich schreibe Dir wieder aus Cairo, woselbst ich in vier Tagen einzutreffen hoffe.

Tallien."

Zusammensetzung und Arbeiten des Instituts in Aegypten.

Das Institut in Aegypten zählte vier Klassen, der Mathematik, Physik, der Staatswirthschaft, der Literatur und schönen Künste.

Monge wurde zum Vorstand, Bonaparte zum Vicevorstand, Fourier zum Secretär und Costaz zum Stellvertreter ernannt.

Die Glieder waren:

Für die Mathematik.

Die Bürger Andreossy (todt), Bonaparte (todt), Fourier (beständiger Secretär des Instituts), Girard, Lancret (todt), Lepere, Leroy, Malus (todt), Monge (todt), Nouet (todt), Guesnot.

Für die Physik.

Die Bürger Beauchamp (todt), Berthollet (todt), Boudet, Champy Vater, Conté (todt), Delisle, Descostils, Desgenettes, Dolomieu (todt), Dubois Vater, Geoffroy, Larrey, Savigny.

Für die Staatswirthschaft.

Die Bürger Carances, Dugua (todt), Fauvelet de Bourrienne, Jacotin, Poussielgue, Reynier, Tallien (todt).

Für die Literatur und Künste.

Die Bürger Denon (todt), Dutertre, Lepere, Norry, Parseval-Grandmaison, Protain, Don Raphael, Redoutté, Rigo, Rigel, Ripaut.

Das Institut hatte ein sehr schönes Local; der daselbst eingerichtete botanische Garten versprach reich zu werden. Wenn die Zeit es erlaubt hätte, würde man die Absicht, daselbst eine Sammlung seltener Thiere und eine öffentliche Bibliothek anzulegen, vollzogen haben. Man würde dort auf einer Sternwarte unter einem Horizont ohne Wolken die Gestirne mit Nutzen für die Wissenschaft beobachtet, auch ein physikalisches Cabinet, ein chemisches Laboratorium und Säle mit Alterthümern angetroffen haben.

Diese verschiedenen Stiftungen hätten dann wahrscheinlich in jenen Gefilden der Vorzeit die Wissenschaften hergestellt, welche von dort aus zu uns gelangten, die Barbarei aber wieder vertrieb.

Bonaparte schlug vor, folgendes zu untersuchen:

1) Wie kann man bei den Backöfen der Armee an Brennstoff sparen?

2) Kann man beim Bierbrauen den Hopfen durch Surrogate ersetzen?

3) Wie kann man das Nilwasser abkühlen und mehr reinigen?

4) Ist es zweckmäßiger Wasser- oder Windmühlen anzulegen?

5) Kann man in Aegypten alles zur Pulververfertigung Nöthige antreffen?

6) Beschaffenheit der Rechtspflege und des Unterrichtswesens in der Türkei.

Es wurden Commissionen für jede dieser Untersuchungen ernannt. Eine andere wurde beauftragt, einen schlüßigen Organisationsplan des Instituts auszuarbeiten.

Den 11ten Fructidor, erste Sitzung.

Andreossy las eine Abhandlung über die Verfertigung des Pulvers in Aegypten vor. Es findet sich dort viel Salpeter, so daß man damit künftig Frankreich versorgen kann, aber es fehlt an Schwefel. Man kann daselbst Kohlenschwärze von den Lupinen gewinnen, so viel man davon bedarf. Uebrigens findet sich in Cairo Pulver genug, und man braucht deshalb nicht besorgt zu seyn.

Monge las eine Abhandlung vor, über die optische Täuschung auf dem Meere und in den Wüsten, Gegenstände am Horizont ohne Erde und Wasser, welche jene abspiegeln, wahrzunehmen.

Eine Commission soll eine Vergleichungstabelle der Maaße in Frankreich und Aegypten, und eine andere Commission ein französisch-arabisches Wörterbuch entwerfen.

Den 16ten, zweite Sitzung.

Berthollet las eine Abhandlung über die Bildung des Laugensalzes in verschiedenen Pflanzen vor, in denen man solches nicht erwartete.

In der Abhandlung über die beste Art, das Getreide zu mahlen, wurde den Wassermühlen der Vorzug gegeben.

Berthollet stattete Bericht ab über die Beschaffenheit des im Schlosse zu Cairo gefundenen Pulvers. Dasselbe enthielt nur $2\frac{1}{2}$ Unzen Salpeter im Pfunde. Er räth, den Salpeter aus solchem durch Auflösung in Wasser zu ziehen.

Eine Abhandlung von Monge lieferte Bemerkungen über alte Denkmäler und über die Bausteine des Schlosses zu Cairo.

Den 21sten, dritte Sitzung.

Abhandlung über ein Brustbild der Isis, welches am Ufer des Nil gefunden wurde, von Sulkowsky.

Vergleichende Abhandlung von Say über den Werth des Schilfs, der Safran- und der Maisstauden zur Feuerung. Die Safranstaude liefert einen um 20 Procent wohlfeileren Stoff zum Heitzen als französisches Feuerungsholz.

Ankündigung der Erbauung einer Windmühle durch eine zu diesem Werk beauftragte Commission.

Geoffroy's Abhandlung über den Strauß, und Beweis, daß seinen Flügeln die Eigenschaften, um zu fliegen, fehlen.

Bonaparte ladet das Institut ein, einen Almanach zu verfertigen, welcher die Eintheilungen der Zeit nach dem Brauch in Frankreich und in Aegypten liefert.

Fourier liest eine Abhandlung über die algebraischen Gleichungen mit einer allgemeinen Regel vor, um die Wurzeln der Gleichungen in allen Graden zu finden; so wie

Parseval ein Bruchstück einer Uebersetzung des befreieten Jerusalem, auch

Desgenettes eine Abhandlung über die unmöglich mit der Pest zu vermischenden Krankheiten.

Den 2ten Supplementartag, vierte Sitzung.

Beauchamp überreicht ein sogleich druckfähiges Jahrbuch.

Berthollet liest zuerst einen Brief von Laplace vor, über die Verification der neuen Maaße, und hernach eine Abhandlung, wie man in Aegypten Indigo gewinnen könne.

Parseval liest ein Bruchstück der Uebersetzung des befreieten Jerusalem vor.

Fourier eine Abhandlung über eine zu Wässerungen der Erde vorzüglich geeignete Maschine.

Dieser Abriß der Arbeiten des Instituts, welches in Aegypten entstand, reicht bis zum 1sten Vendemiaire des Jahres 7. Ich füge das Namenverzeichniß der Gelehrten und Künstler hinzu, welche der Expedition nach Aegypten beigeordnet waren.

Feldmeßkunst.

Fourier, Costaz, Coroncez Sohn, Charbaud, Devilliers, Viard, Vincent, Say.

Sternkunde.

Dangos, Nouet, Quesnot, Mechain Sohn.

Mechanik.

Monge, Conté, Maisieres, Cecile, Aines, Aines Sohn, Cassard, Lenoir Sohn, Tirot, Couvreur, Hassenfraz der jüngere, Favier, Dubois.

Uhrmacherkunst.

Lemaitre, Thomas, Breguet Sohn.

Chemie.

Berthollet, Descostils, Samuel, Bernard, Regnault, Champy, Pottier, Pignat.

Mineralogie.

Dolomieu, Cordier, Rozieres, Nepveu, Victor Dupuy.

Pflanzenkunde.

Thouin, Nectour, Delisle, Coquebert Sohn, Milbert.

Thierkunde.

Geoffroy, Savigny, Ducharnoy, Gerard, Redoutté.

Wundarzneikunde.

Dubois, Labate, Lacipiere, Dubois Sohn, Pouqueville, Bessieres.

Apothekerkunst.

Boudet, Roguin, Rouyer.

Alterthümer.

Leblond, Pourlier, Ripault.

Baukunst.

Norry, Balzac, Protain.

Zeichner.

Dutertre, Rigo, Baudouin.

Civilgenie.

Lepere, Girard, Bobard, Gratien Lepere, Saint-Genis, Debaubre, Duval, Faye, Lancret, Fevre, Jollois, Thevenot, Chabrol, Raffeneau, Arnolet, Hyacinthe Lepere, Panuzen, Chezy.

Erdbeschreibung.

Lafeuillade, Leduc, Lévêque, Bourgeois, Faurie, Benazet, Caraboeuf, Dullon, Jomard, Lecesne, Laroche, Bertre, Potier, Greslis, Boucher, Chaumont.

Buchdruckerkunst.

Marcel, Puntis, Gallant Baudoin, Laugier, Eberhart, Besson, Boulanger, Boyer, Jardin, Rivet, Very, Dubois, Gransart, Marlet, Lethioux, Castera.